29. TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



Tilsit/Sowjetsk heute. Dieses frühere Tilsiter Amtgerichtsgebäude ist jetzt Sitz der russischen Stadtverwaltung. Das Gebäude wurde 1911 fertiggestellt und befindet sich noch in einem relativ guten baulichen Zustand.

Foto: Günter Bartel



Wieder lieferbar:

"Der Kreis Tilsit-Ragnit" von Dr. Fritz Brix (langjähriger und letzter Landrat des Kreises). Sonderdruck mit Einzelbeiträgen von Fritz Beck, Carl Struwe, Max Szameitat, Walter Broszeit und Richard Brandt.

Nachdruck von 1971, broschiert, 104 Seiten DM 18- incl. Versandkosten

Aus dem Inhalt: Zur Lage an der unteren Memel nach dem I .Weltkrieg. Entstehung des Kreises Tilsit-Ragnit. Zu einzelnen Verwaltungsbereichen. Aus Gemeinden einzelner Kirchspiele. Erinnerung an Breitenstein (Kraupischken).Aus dem Kirchspiel Sandkirchen. Aus der Zeit des "Dritten Reiches". Wiedervereinigung 22. März 1939 (mit dem ehem. Kreis Pogegen). Kreisverhältnisse nach 1939. Vertreibung.

"Memel-Echo" (Mitteilungsblatt des Freundeskreises Memelland/Litauen Raisdorf e.V.) Erscheinungsweise vierteljährlich, z.Zt. 24 Seiten, im Kopierverfahren hergestellt.

Bezug für Mitglieder kostenlos oder auch auf Spendenbasis.

Manfred Malien Rastorfer Straße 7a «242II Preetz-Telefon 04342/86580» Fax 04342/87584

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den Heimatbrief

Land an der Memel

heraus. Auch dieser Heimatbrief enthält Bilder, Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. "Land an der Memel" erhalten Sie auf freiwilliger Spendenbasis beim

Geschäftsführer der KreisgemeinschaftTilsit-Ragnit, Herrn Helmut Pohlmann, Rosenstraße 11, 24848 Kropp.

Wieder zwei Sonderreisen nach Tilsit und Nidden

In bewährter Zusammenarbeit mit einem Reisebüro führt die Stadtgemeinschaft Tilsit auch im Jahr 2000 eine Flug- und eine Busreise durch. Alle Tilsiter mit ihren Angehörigen und weitere Interessenten sind eingeladen, an der 36. oder 37. Sonderreise der Stadtgemeinschaft teilzunehmen.



Die Hohe Straße in Tilsit 1999. Am Standort des neuen Wohnblocks befanden sich früher das Capitol und das Lichtspielhaus.

Flugreise vom 21. bis 28. Mai 2000

Flug ab Hannover nach Königsberg/Kaliningrad. Weiterfahrt mit dem Bus nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung in einfachen Hotels, jedoch alle Zimmer mit Dusche und WC. Stadtrundfahrt durch und um Tilsit. Tagesausflug nach Trakehnen und in die Rominter Heide. In Tilsit 11/2 Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt durch das Memelland über Memel zur Kurischen Nehrung zur dreimaligen Übernachtung in Nidden. Tagesfahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Nehrung. Ein Tag zur freien Verfügung. Rückfahrt über die Nehrung zum Flughafen Königsberg/Kaliningrad. Rückflug nach Hannover.

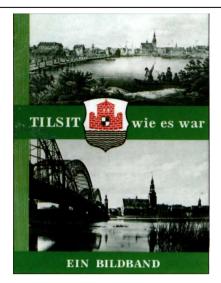
Preis incl. Halbpension **1.265,00** DM + Visa-, Flugsicherungs-, Registrierungs- und Nehrungsgebühr, ggf. Einzelzimmerzuschlag. Geringfügige Änderung der Flugtage ist möglich.

Busreise vom 1. bis 10. August 2000

Fahrt im Komfortbus ab Bochum mit Zusteigemöglichkeit in Hannover ZOB, Hamburg ZOB (bei Bedarf auch BAB-Raststätte Stolpe) und Bernau bei Berlin S-Bahn-Station. Zwischenübernachtung in Schneidemühl (Pila). Weiterfahrt über Marienburg, Königsberg nach Tilsit. Aufenthalt und Reiseprogramm in Tilsit und Nidden wie bei der Flugreise. Am 9.Tag zurück nach Memel. Am Nachmittag Einschiffung und Rückfahrt mit der Fähre von Memel/Klaipeda nach Mukran/Rügen. Weiterfahrt mit dem Bus über Bernau-Hamburg-Hannover nach Bochum. Preis incl. Halbpension 1.278,00 DM + Visa-, Einreise-, Straßen/Zoll-, Registrierungs- und Nehrungsgebühr (lit. Teil) ggf. Einzelzimmerzuschlag. Das Reisebüro weist darauf hin, daß bei Reisen nach Rußland seitdem 1. Juli 1999 eine Auslandsreiseversicherung abgeschlossen werden muß, die Osteuropa einschließt.

- Programmänderung vorbehalten -

Interessenten wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel (Postkarte genügt). Danach erhalten Sie weitere Informationen und die Unterlagen für eine evtl. verbindliche Anmeldung. Geben Sie bei Ihrer Anforderung wegen der erforderlichen Formulare auch die Anzahl der evtl. mitreisenden Personen an. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - entsprechend langjähriger Erfahrung - das Reisebüro.



Der von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegebene

Bildband

TILSIT-wie es war

ist noch zum alten Preis lieferbar.

Der Bildband umfaßt 120 Seiten im Format 17 x 23 cm und enthält 162 Fotos auf Kunstdruckpapier. Leineneinband mit Goldprägung.

Preis einschl. Porto und Verpackung: DM **24,00**

Etwaige Überschüsse aus Verkaufserlös werden für die Fortsetzung der heimatkundlichen Arbeit verwendet und dienen ausschließlich gemeinnützigen Zwecken im Sinne der Vereinssatzung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Bestellungen sind zu richten an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel Postkarte genügt. Zahlung erst nach Erhalt der Sendung.

Anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens jener Tageszeitung wurde am 15. August 1931 in Tilsit die

Jubiläums-Ausgabe der Tilsiter Allgemeinen Zeitung

herausgegeben. Auf 68 Seiten berichtete das Blatt aus allen Bereichen der Stadt und über die Entwicklung jener 50 Jahre. Wegen ihres zeitdokumentarischen Wertes wurde die Zeitung 1992 originalgetreu nachgedruckt und an alle der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Es sind noch Exemplare vorrätig. Interessenten, die diese Zeitung bisher nicht erhalten haben, oder solche, die weitere Exemplare wünschen, wenden sich an die **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.** Postkarte genügt! Die Zusendung ist kostenlos. Ein Überweisungsträger für eine freiwillige Spende liegt bei.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

Die Elchniederung

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.

Zu beziehen ist "Die Elchniederung" bei der **Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz** (auf freiwilliger Spendenbasis)

Aus dem Inhalt

Vorwort	H Mertineit-Tilsit	4
Horst Mertineit wurde 80	I. Koehler	14
Memelworte	R. Kukla	16
Zur Jahrtausendwende	Dr. K. Abromeit	17
Weihnachtserinnerungen		23
Heiligabend und Schnee		27
Geschichte der Baptistengemeinde	H. Goetzke	31
Die Salzburger und die Kolonisation	Dr. K. Abromeit	38
	Dr. K. Abromeit	30 47
Die Bedeutung für die litauische Literatur		
Hermann Sudermann	H. Kebesch	54
Rainfarn	*	59
Rund um's Rathaus	R. Lindenau	62
Theater-Theater	I. Koehler	72
Immer wieder neue Wege	I. Koehler	79
Am Hohen und Deutschen Tor		83
Flucht und der Neuanfang	HG. Schönwald	86
Essen auf Rädern	B. Westphal	92
Zwei Schwestern		95
Die Geschichte der Hella Gutzeit	G. Friedrich	96
Tilsiter Bäckertradition setzt sich fort	I. Koehler	99
Ernst Stadie und Adl. Lehmbruch	B. Westphal	100
Tilsiter Eigenheiten	R. Kukla	102
Ihre Wurzeln liegen in Tilsit	I. Holstein	104
Reiseerlebnisse 1999	I. Koehler	106
Was gibt's Neues	I. Koehler	109
Wieder in der alten Heimat	S. Wicht	114
Reise in die alte Heimat	R. Mann	115
Wolfsgeschichten	E. Janz	117
Grüße aus dem Ausland	div	119
Informationen über die Familienforschung	G. Seutter	121
Die Blamage	H. Schmeling	125
Die Schneewehe	A. Pipien	131
Nur eine Tankstelle	I. Koehler	132
In's Fettnäpfchen getreten	G. Skwarra	134
Kindheitserlebnisse	E. Satzer	135
Ein Nilpferd in Tilsit	H. Patzelt-Hennig	137
Marta Perkun und der Männer-Turnverein	I. Koehler	138
Von den Schulen	div	140
Cantabile begeisterte viele Deutsche	K. Dietrich	164
Cantabile auch an der Kieler Förde	I. Koehler	167
		-
Damen des Fernamtes und der Telegrafie	D. Döringer	168
Namen und Nachrichten		170
Der Iltisbau		173
In Tilsit war nichts los?	R. Kukla	174

DER 30. TILSITER RUNDBRIEF ERSCHEINT IM NOVEMBER 2000.



Ingolf Koehler 1999

Heute ...

... heute muß er als erster ran. Heute gehört ihm die erste Stelle in s e i n e m Rundbrief, ob er will oder nicht dem Ingolf Koehler, dem 2. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit und stellvertretenden Stadtvertreter.

In seiner bekannten Bescheidenheit wird er sich dagegen wehren, aber es hilft nichts - warum wurde er auch im Februar dieses Jahres **70 Jahre** alt, bei guter Gesundheit und - Gott sei Dank - bei voller Schaffenskraft. Er kegelt und schwimmt, er unternimmt Radtouren, fliegt mit seinem Kegelklub in der Weltgeschichte herum (in diesem Jahr in die Türkei), leitet Flüge und Bus-Fahrten in unsere

Heimat(stadt) und findet auch noch Zeit, mit seiner

Frau die Schönheiten Deutschlands zu suchen und zu genießen. Eigentlich dürfte das ja schon ausreichen, aber nicht für ihn.

Alle Jahre wieder schafft er den "Tilsiter Rundbrief" in die Wohnungen der Tilsiter in 29 Staaten der Erde, auf die Tische aller großen Bibliotheken und Institute, den Rundbrief, den er selbst vor 28 Jahren geschaffen hat. Inzwischen hat er sich auf diesem Sektor zu einem Fachmann entwickelt, der sich auf dem graphischen Sektor auskennt, wie keiner von uns. - Wenn vor einigen Jahren mein Vorgänger Lemke noch schrieb, daß sich unser Rundbrief mit denen anderer Gemeinschaften messen könnte, dann traf das in der Vergangenheit nicht ganz zu, denn längere Zeit konnte er sich in die vorderen Ränge bezüglich Inhalt und Gestaltung einordnen. Derzeit haben andere Gemeinschaften zu unserer großen Freude aufgeschlossen und bilden eine große Gruppe erstklassiger Schriften. - Und auch hierzu hat Ingolf Koehler beigetragen. Seit Jahren hat er die Leitung der jährlichen Konferenz der Schriftleiter, und sie alle haben davon profitiert - und wir von den anderen. So soll es sein.

- Daß er notgedrungen noch unser Archiv erhält, nachdem unser "Szilli" (Werner Szillat) nicht mehr bei uns weilt, sei nur am Rande vermerkt.
- Je mehr ich schreibe, desto mehr fällt mir ein, was noch alles zu erwähnen wäre. Mein Gott, was macht der nur alles!! Pünktlich erledigt er die Post, wozu ich leider nicht mehr die genügende Zeit finde, und damit ist er schon wieder

29. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel, Telefon und Fax 0431 / 520668

Schriftleitung: Ingolf Koehler

Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel - Auflage: 7200 Exemplare

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die

Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

viel besser und ordentlicher als ich. - Ja, und um nun irgendwo Schluß zu machen: Er findet auch noch die Kraft sich oft mit mir zu streiten. Da fliegen dann manchmal die Daunen - und dann grinsen wir uns an und sagen: Da haben wir uns doch wieder mal fein gestritten, was?! Und so kommt dann immer etwas Positives heraus.

- Eigentlich gehört es sich ja, seinen Lebenslauf zu schildern. Das geschah schon vor Jahren ausgiebig. Nun sind allerdings viele neue Rundbrief-Leser dazugekommen, deshalb will ich doch einige Stationen seines (geordneten) Lebens aufzeigen:

Am 11.02.29 in Ragnit geboren, (manchmal behauptet er immer noch, Tilsit wäre ein Vorort von Ragnit), zog die Familie 1937 wieder nach Tilsit, in die Clausiusstraße 31, Vater beim Katasteramt, (von dem Ingolf wohl die Genauigkeit geerbt hat, und der später auch Geschäftsführer der Stadtgmeinschaft Tilsit in Kiel war). Er suchte erst die Neustädtische Schule, dann die Herzog-Albrecht-Schule heim, strolchte durch alle Winkel unserer Stadt, kannte jede Ecke, was ihm jetzt im "Exil" für die journalistische Arbeit und auch für die (Mit-)Gestaltung zweier Bildbände über unsere Stadt eine wertvolle Grundlage war.

1945 Flucht auf Minensuchboot nach Danzig, von dort nach Hamburg, hier Schulabschluß mit Reifezeugnis, drei Jahre Maurerlehre. Dann baute er als solcher noch 1fi Jahre Hamburg auf.-naia, nicht ganz Hamburg, aber in Teilen. Nach Studium als Bauingenieur in Kiel tätig und 1991 als Bauoberamtsrat pensioniert. Mit 19 Jahren wurde er bereits in Hamburg-Bergedorf Mitglied der Landsmannschaft und Mitbegründer der Ostpreußischen Jugend. 1954 Umzug der Familie nach Kiel. Hier Mitglied der "Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft Kiel", dann in der Stadtgemeinschaft Tilsit Schatzmeister, Mitglied der Stadtvertretung. 2. Vorsitzender. Schriftleiter. Archivaufbauer und -erhalter. Vortragsreisender mit Tilsiter Dia-Serien in vielen Städten, außerdem fotografiert er noch gern (und gut), erwarb das Deutsche Sportabzeichen in Gold, war auch noch immer für die Familie da. Seine Frau, selbst einige Zeit im Wohnort Heikendorf als stellv. Bürgermeisterin tätig, duldet sein Tun, wenn auch manchmal mit Falten auf der Stirn. (Ich hörte mal von ihr, als ich Ingolf mal wieder dringend benötigte: "Manchmal könnte ich dich durch den Fleischwolf drehen!" - aber in längeren Gesprächen (tel.) bringen wir die ganze Welt wieder in Ordnung). Einen wohlgeratenen Sohn (Dipl.-Psychologe) und eine ebensolche Tochter (Architektin) hat er auch - und Großvater ist er auch.

- "Na, nu Sachen se mir e mal, wie der Mensch das alles nu bloß zurecht kricht?" fragt mich der Jodczuweit. - "Ja, Jodczuweit, das ist ganz einfach: Er denkt eben, das ist alles nicht so doll" - "Ja, na denn!! - aber danke sagen missen wir ihm denn ja doch!" - "Machen wir, tun wir und taten wir." Ingolf erhielt von der Landsmannschaft das "Ehrenzeichen in Silber" und einige Jahre später in "Gold", die "Bismarck-Gedenkmedaille in Silber" und von der Stadtgemeinschaft Tilsit die höchste Auszeichnung, den "Tilsiter Elch mit Widmung."

Aber wie es nun mal so kommt: Wer schreibt, der bleibt! Er schreibt zu allen Anlässen passende Worte im Ostpreußenblatt. Zu seinem 70. Geburtstag haben seine Kollegen, ich an der Spitze, das - aus zwar begreiflichen aber nicht entschuldbaren Gründen - verabsäumt. In seiner Bescheidenheit hatte er sich zu diesem kardinalen Geburtstag "nur eine Flasche Wein" gewünscht. Er bekam in einer edlen Wein-Verpackung nicht eine Flasche, sondern eine Tilsiter Fahne, die jetzt am Mast vor seinem Haus an festlichen Tagen weht. Sie soll sagen: Ingolf, im Namen aller Tilsiter: Danke, halte den Kopf hoch, so wie diese Fahne!

Vorwort

Wie und wann Euch dieser Rundbrief erreicht, sage ich

Guten Morgen, Guten Tag, Guten Abend, liebe Tilsiter und ...

. . . "Na, nu man langsam, heeren se, na, was is denn das nu? Wie bejriiesssen se denn nu de Landsleite, sind se von alle guten Jeister verlassen? Is das de Meejlichkeit!" - "Aber Jodczuweit, ich kann doch nicht immer mit der gleichen Melodie beginnen, das wird doch langweilig und albern." - "Na heer sich das einer an, einmal ins Jahr quetschen se sich e paar Werterchens mitem heimatlichen Zungenschlach, so e bißche jedenfalls, ab, und denn reden se von "immer", da kann doch de Kuh lachen. Wieviel mal ins ganze Jahr sachen se "Guten Tag", - tausende mal - und das is nich "immer"? Und das soll nu gut fiere Anred an unsre Landsleite sein? Da misd ja direkt de Memel rickwärts fliessen! - Na, nu mal ne anständje Bejhessung, wenn der Jodczuweit bitten dirfte!", - "Meinetwegen also, aber Jodczuweit, Du bist ein Nervenpirat!" - "Mach alles meejlich sein, aber notwendich is es, na nu aber man los! -

Also, in Jodczuweits Namen: Goode Morje, ju Marjellkes un ju Lorbasse, ju Labommels, ut Töls, utem Kreis Töls-Rognit un ute Niederung, eenem scheene, eenem goode Morje! - und unseren Freunden und Gönnern einen herzlichen "Guten Tag", "Grüß Gott", "Servus", "Moin moin", "Hello" oder "Hi", "Shalom" oder wie man sonst noch grüßt, bis zum "Aloha" - auch auf Hawai sitzen ja Tilsiter! - "Na also, warum nich jleich so, nu wem wer mal sehn, was jetz noch kommt!" - (Dieser Jodczuweit entwickelt sich doch zu einem Haustvrannen.)

- Als erstes kommt dieser Rundbrief in deutlich erweitertem Umfang. Wollte ich dazu sagen, wir wollen die hohen Postgebühren auch voll ausnutzen, wäre das nur ein Teil der Wahrheit. Wesentlicher sind Eure Spenden, liebe Tilsiter Landsleute und Freunde. Eure Spendenbeteiligung macht uns diese Erweiterung möglich. Dafür sagt Eure "Stadtgemeinschaft Tilsit e.V." Euch ganz herzlichen Dank. Ein Rundbrief wird erst in Druck gegeben, wenn die Geldmittel dafür bereitliegen. Was Ihr jetzt erhaltet, ist auf Heller und Pfennig bezahlt. Die Spenden, die jetzt eingehen werden, werden bereitgestellt für den

nächsten Rundbrief. Der Spendenumfang bestimmt also den Rundbriefumfang, wobei wir so wirtschaften müssen, daß wir auch die übrigen Aufgaben erfüllen können. - Dazu gleich die Antwort auf zwei Fragen: Unsere Arbeit machen wir ehrenamtlich und erhalten nur Erstattung entstandener Kosten; und als Repräsentation, egal wer uns besucht, ob aus Regierung oder Verwaltung oder sonstwo her, es gibt Brötchen mit Tilsiter Käse und Kaffee oder Tee, und das ist auch unser "Sitzungsgeld" bei den unvermeidlichen Sitzungen.

- Unbedingt muß ich mich noch zum Versand äußern und ich bitte Euch diese Zeilen doch wirklich zu lesen und auch zu beherzigen. Bei jedem Versand erhalten wir bis zu 200 Rückläufer "Unbekannt verzogen" "Empfänger nicht zu ermitteln", usw. 200 mal Porto haben wir dann vergeblich ausgegeben. Einen Teil davon könnten wir vermeiden, wenn die Empfänger ihre Adressenänderung mitteilen würden. Dazu kommt, daß wir für jeden Rückläufer noch 0,60 DM Nachporto bezahlen müssen. Das ist ärgerlich und vermeidbar. Noch ärgerlicher ist es aber, wenn eine Sendung zurückkommt mit dem Vermerk "Empfänger unbekannt verzogen" und zwei Wochen später kommt von dem Adressaten die Anfrage: Warum bekomme ich den Rundbrief nicht, bei mir hat sich doch nichts geändert! Das ist leider nicht selten. Bitte denkt daran, daß unterbliebene Adresseninformation wertvolle Spendengelder "verquast".
- Und noch etwas sehr Wichtiges: Das Naturgesetz bringt es mit sich, daß Angehörige uns mitteilen müssen. daß ein Familienhinterbliebene mitglied/Gefährte verstorben ist. Mit echtem Bedauern, mit Trauer, löschen wir dann seine Anschrift in unserer Versandkartei. Manchmal finden wir dann den Zusatz: Ich lege auf Ihren Rundbrief keinen Wert mehr. Es macht mich betroffen, wenn ich lese, daß Nachfolgende keinen Wert auf das legen, was den (Vor-)Eltem wirklich etwas wert war. Wir leben leider in einer Zeit, in der man Geschichte, Vergangenheit und alte Werte einfach wegwirft. Wir leben eben in einer Wegwerf-Gesellschaft. - Mehr Freude macht es mir, wenn ich lese: ich bin zwar keine Tilsiterin, aber durch meinen Mann bin ich der Stadt so nahe gekommen, daß ich gern den Rundbrief weiter haben möchte." Ohne einen solchen erläuternden Zusatz können wir ja nur die Anschrift löschen. -Allen ist es sicher noch nicht bekannt: Wir haben neue Räume bezogen, in einer ehemaligen Schule. Sie sind ausreichend groß und der Aufgabe angemessen. Im gleichen Gebäude sind noch, ich glaube zwischen 30 und 40, andere Vereinigungen untergebracht, eine bunte Völkervielfalt. Es ist also ein MuKu-Haus. Das hat nichts mit Jodczuweits lachender Kuh zu tun, es ist ein "Multikulturelles" Gebäude. Dank eines vorzüglichen Hausmeisters funktioniert es. Ein Wermutstropfen ist allerdings dabei: Die Patenstadt Kiel stellt uns zwar mietfrei, aber die Betriebs/Nebenkosten haben wir zu bezahlen. Wir müssen rechnen.
- Ich wurde angemahnt, wie im letzten Rundbrief angekündigt, Fragen zu beantworten, die offen geblieben sind. "Sie wollten zur Wehrmachtsausstellung Ihre Meinung sagen", sagte mir vor ein paar Wochen ein Landsmann am

Telefon. Nun, so sei es. Ich möchte aber noch etwas sehr ernst vorweg schikken: Wir leben, so sagt man immer wieder, in einem freiheitlichen Rechtsstaat, in dem jeder frei seine Meinung äußern kann. Weil ich ein loyaler Bürger dieses Staates bin, nehme ich dieses Recht auch für mich in Anspruch. Ich lasse mir deshalb von niemand den Mund verbieten, sei es, daß man mir mangelnde "political correctnes" vorhält oder daß man mir mangelnde "Nibelungentreue" anlastet. Das interessiert mich beides nicht. Ich sage, was ich denke und bin mir darüber klar, daß andere dazu verschiedene Meinungen haben. Das ist gut so und so muß es auch sein. Ich achte die Meinung anderer und erwarte aber für mich ein gleiches.

Das ist auch der Leitstrahl für unseren Rundbrief. Er entsteht ja aus Zusendungen unserer Landsleute, aus interessanten Schilderungen Dritter, aus Veröffentlichungen usw. Oft sitzen wir da und fragen uns, ob wir "das" und noch dazu "so" bringen können. Und oftmals tun wir das, obwohl es nicht allen gefällt. Und selbst im engsten Kreis sind wir nicht selten verschiedener Meinung. Es gibt manches, was gedruckt wird und woran ich keine Freude habe. Manch ein Dichter oder Verfasser liegt eben nicht auf meiner Wellenlänge. Trotzdem muß man ihm Raum geben, weil andere ihn ja mögen. Auch zu Hause, in Tilsit, waren wir ja nicht alle einer Meinung. Es ist ja nicht der Mertineit-Rundbrief, sondern der Tilsiter Rundbrief, und was hier abgedruckt und mit Namen abgezeichnet ist, stellt die Ansicht des Verfassers dar und muß sich nicht mit unserer, erst recht nicht mit Ihrer decken.

In diesem Sinne zur sogenannten Wehrmachtsausstellung: Ich bin weder zum Richter noch zum Verteidiger in dieser Sache berufen, auch nicht als Gutachter bestellt. Ich kann nur meine persönliche Meinung sagen. Allen wird sie nicht gefallen. Ich kann das nicht ändern.

Diese "Ausstellung", ich würde sie eher als "Zur-Schau-Stellung" bezeichnen, wurde auch als "Dokumentation" bezeichnet, was sie für mich ganz und gar nicht ist. Mehr als 300 Bilder, von denen etwa 1/3 aus dem russischen Staatsarchiv stammen, zeigen grausiges Geschehen aus dem Völkermorden vor rund 50 Jahren. Bei einer Ausstellung, besonders bei einer Dokumentation, darf man Angaben zu "wann, wo, wer, warum, ggf. was ging voraus" erwarten. Dies war Mangelware. - Zweifelsohne sind im Verlaufe des Krieges Schandtaten vorgekommen. Ein Krieg verroht immer und zwar beide Seiten. Es war arg genug, was wir in vorderster Linie erleben mußten, Gott sei Dank aber habe ich auf unserer Seite keine "Verbrechen" erlebt, wohl aber dann später doch dieses oder jenes gehört, was sich hinter uns abgespielt hat, oder an den von Partisanen heimgesuchten Bahnstrecken auch gesehen. Und nach uns heute bekannt gewordenen Angaben gab es hinter unseren Linien etwa 300.000 und mehr Partisanen, die monatlich etwa 400 bis 500 Anschläge und Überfälle verübten, bei denen allein im Mittelabschnitt etwa 30.000 deutsche Soldaten zum Opfer geworden sein sollen. - Man könnte dies als Krieg im Kriege mit ganz anderen Voraussetzungen bezeichnen, bei dem erheblich die Menschlichkeit auf der Strecke blieb. Fragen wir auch nicht, wie es auf der

anderen Seite oder gar nach Kriegsende zuging. Ich habe nicht das Recht und will auch nicht aufrechnen. 50 Jahre danach bringt das nichts mehr. Was mir aber als erstes bei zahlreichen Bildern auffiel: An Uniformen, ihrem Schnitt, an Abzeichen und Ausrüstungen usw. konnte der erfahrene Soldat der damaligen Zeit erkennen, daß es sich n i c h t um Wehrmachtsangehörige handelte. Es waren im Hinterland ia "SS-Verfügungseinheiten", "SS-Polizeieinheiten" und "Freiwilligenverbände" aus dem Baltikum und sogar aus Rußland eingesetzt. (Bei den Freiwilligenverbänden weiß ich nicht, wer sie befehligte.) Jedenfalls konstruieren, die "Wehrmacht" war eine verbrecherische Organisation," und das 50 Jahre nach Kriegsende, ist sehr gewollt, zumal selbst die Kriegsgegner in den Nürnberger Prozessen diesen Vorwurf nicht erhoben haben. Und ich kann nur erneut sagen, daß ich. Gott sei Dank, so etwas nie gesehen und bei der Truppe nie erlebt habe. -Anders herum erlebte ich es in Gesprächen nach dem Kriege, daß englische, amerikanische und französische Front -Soldaten mit Achtung von den deutschen Soldaten sprachen. Ebenso äußerten sich auch in den letzten Jahren in Gesprächen russische Front -Offiziere meines Jahrgangs, wie ich achtungsvoll meinen Hut vor den tapferen und opferbereiten russischen Front -Soldaten ziehe. Im Grunde waren wir alle nur Opfer. Täter im Sinne der sogenannten Ausstellung sah ich

- Gott sei Dank - nicht. Fazit: Diese "Ausstellung" nach rd. 50 Jahren beeinflußt nur die, die die damalige Zeit nicht miterlebt haben.

Ergo: Diese "Verbrecher" haben dann die neue Bundeswehr aufgebaut - und die (wie denn das?) steht jetzt im Kossevo - und - (das ist doch nicht möglich:) ein Deutscher General führt jetzt dort auch britische und russische Truppen. Dafür dürfen Sie mich, weil ich Frontsoldat dieser alten Armee (ungefragt, als Reservist eingezogen) war, dafür dürfen Sie mich jetzt straflos "Mörder" nennen. (Schauen Sie mir nur dann nicht ins Gesicht, Sie könnten meine wortlose Antwort ablesen.) Und nun geht diese Ausstellung noch nach Amerika, zu den weit entfernten und noch tausendfach unbedarfteren amerikanischen Bürgern und Soldaten. - Das ist nur in Deutschland möglich.

Lassen Sie den Schlußsatz den Franzosen de Gaulle sprechen: "Den Charakter eines Volkes erkennt man daran, wie es nach einem verlorenen Krieg mit seinen Soldaten umgeht."

- Wollen wir über freundlichere Dinge reden: Einige werden es ja schon am Rande aus dem Ostpreußenblatt gelesen haben: Wir haben uns durchgerungen und wollen doch im Oktober 2000 wieder ein Jahreshaupttreffen in Kiel machen. Ja, Freunde, Kiel muß sein, Kiel ist unsere Patentante, hier haben wir die geeigneten und würdigen Räumlichkeiten, hier haben wir die besten Hilfen und Helfer und die meisten Erfahrungen. In der früheren Vergangenheit haben wir es ja auch in Hamburg, in Düsseldorf, in Koblenz, in München zelebriert, mit dem Ergebnis: Regionaltreffen kann man überall durchführen und als solche sehe ich die Schultreffen an, die wir künftig gern noch mehr aufwerten möchten. Das Haupttreffen aber soll in Kiel bleiben. Es wird Euch auch gesundheitlich dienlich sein, einmal die saubere und reine Seeluft zu schnup-

pern. Inzwischen sind Sondierungsgespräche mit den Vertretern der Kreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung geführt worden, um die Möglichkeit einer gemeinsamen Veranstaltung zu prüfen. Der Oktober muß es sein, weil dann die Urlaubswelle etwas abklingt und wir auch nur dann die gewünschten Räumlichkeiten bekommen. Vorgesehen ist das Wochenende (6.) 7. und 8. Oktober. Wie üblich werden wir dann etwa um die Jahresmitte einen Sonderdruck herausgeben. Landsleute, wir hoffen auf Euch, und auch auf die Unterstützung derer, die aus irgendwelchen Gründen selbst nicht kommen können, damit wir den Teilnehmern hier weitgehend angenehme und erinnerungsträchtige Tage bieten können. Bitte, beginnt mit der Zeitplanung.

- Da wurde gefragt: In Kiel hat es doch eine Sammlung für östliche Partnerstädte gegeben. Ist da auch was für Tilsit gewesen? Leser des Ostpreußenblattes haben es sicher gesehen, den anderen antworte ich hier kurz: In Kiel haben sich die in der Sozialarbeit tätigen Verbände zusammengeschlossen und riefen die Aktion: "Wir helfen unseren Partnern in Not!" ins Leben, Partnerstädte in unserer Heimat sind Königsberg und Tilsit, Obwohl wir ja nicht zu diesem Verbands-Kreis gehören, bekam ich bei den Besprechungen Gehör und wies auf Tilsit hin, nachdem man nur von Königsberg (Heim Kruglowo) sprach. Ergebnis: Tilsit wurde mit einbezogen, und es erhielt ein Altersheim 5.000- DM, ein Kinderheim 5.000- DM und danach ein weiteres Heim für elternlose Kinder ebenfalls 5.000- DM. Man war übereingekommen, Geldbeträge gegen Quittung und Verwendungsnachweis zu zahlen. Dadurch wurden Transportkosten eingespart, und weil man dort jetzt alle Einkaufsmöglichkeiten hat (so man Geld hat), und damit auch die Grenzübergangsschwierigkeiten, so auch mit dem Zoll, wegfielen, erhielten die Empfänger die vollen Beträge. Sie konnten, und dafür waren sie besonders dankbar, ganz zielgerecht handeln, - und der dortige offizielle Handel hatte damit auch etwas davon. - Von der Stadtgemeinschaft stellten wir für 30 Lehrer der untersten Klassen, die seit vielen Monaten kein Gehalt erhalten hatten, einen kleineren Betrag (etwa 3/4 Monatsgehalt) zu Weihnachten zur Verfügung. Wir erhielten die entsprechenden Quittungen. Dies mag im Moment genügen, wollte ich über unsere sonstigen Hilfen berichten, fehlt der Platz dafür. Ich habe mir vorgenommen, eine größere Unterrichtung im kommenden Zwischenrundbrief zu geben.
- Ach ja, da gibt es noch eine heikle Anfrage, wieder mal muß ich sagen: Da hat nun, nach einer längeren Zeit des Schweigens, ein deutsches Magazin etwas deutlicher berichtet, daß es eben doch Angebote (und zwar zweimal) seitens der Russen zum Rückkauf des nördlichen Ostpreußen gegeben habe. Was ist nun damit, fragt man mich? Zwar bin ich Heil-Seher, denn im Dunklen kann ich nichts sehen, aber dazu kann ich nur wenig, fast nichts konkret, sagen. Als dieses Thema seinerzeit hochkam, wurde die Regierung und speziell das Außenamt, damals unter Genscher, gefragt. Eine ernst zu nehmende Schweizer Zeitung hatte eine ebenso ernst zu nehmende diesbezügliche Meldung gebracht. Es sickerte durch, daß Genscher den Spruch getan hätte:

Für dieses Land keine müde Mark!. - Amtlich kam nach längerem Drängen vom Außenamt eine gedrehte und gedrechselte Erklärung nach der Art: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß. - Vom Kanzleramt kam - nichts, dort blieb man einfach wahrheitsresistent. Und nun: Wieder einfach totschweigen. totlaufen lassen. Mein Kommentar: Wir Vertriebenen sind mittlerweile eine Menge gewohnt. Wir können auch selber denken. Wir kennen die Situation. Wir können uns ausrechnen, wie unsere Nachbarn rundherum reagieren würden. Wir haben es ja bei der Teilvereinigung mit Mitteldeutschland erlebt. Wir wissen auch, was im Ernstfall so etwas kosten würde, auch das erleben wir ja seit 10 Jahren. Wir waren aber auch die ersten, die gleich nach Kriegsende die "Charta der Vertriebenen" schufen und kurz danach die Erklärung abgaben, daß durch uns nie eine zweite Vertreibung würde. Was auch immer die Regierung uns sagen würde, wir hätten vernünftige und verständige Antworten zu geben, und vielleicht auch manche Lösungsmöglichkeit aufzuzeigen, an die die Regierenden vielleicht nicht denken. Wenn man uns z.B. fragte, woher das Geld kommen sollte, so wäre darauf hinzuweisen, daß wir ia schon zweimal bezahlt haben, einmal durch den Verlust des Landes mit allem darauf und darin und zum zweiten durch die Milliarden, die wir ietzt bereits nach Rußland hineingepumpt haben, Ich weiß. daß diese Argumente nicht helfen würden, aber das sagen müßte man wenigstens einmal dürfen können. Was uns sauer macht, und was wir uns ganz energisch verbitten: Daß die von uns gewählten Regierenden uns wie dumme, unmündige Kinder behandeln, denen man keine Antwort zu geben braucht und die man mit läppischen Worten abtut. Auch die Verständigsten könnten dann einmal entsprechend antworten. - So, nun können mal wieder alle auf mich einprügeln, von allen Seiten, ich habe noch viele Antworten parat!

- Weiter hat man mir angetragen, ich sollte mich zu den Zwangsarbeiter-Entschädigungen äußern. Bitte, warum kommt ihr mit solchen Ansinnen, ich bin doch kein Politiker und kann doch keine verbindlichen Antworten geben. "Eben, deswegen" sagte mein Gesprächspartner und legte auf. Darüber wird in der Presse genug geschrieben und besser äußern können sich diejenigen, die als Kriegsgefangene in West und Ost, als verschleppte Frauen im Osten jahrelang Zwangsarbeit leisteten. Hierzu Ende der Durchsage.
- Ostpreußenblatt: Sie alle bekamen ein von mir unterzeichnetes Werbeschreiben. Verfaßt habe ich das nicht, ich war zu der Zeit auf dem Wege in die Klinik zu einer entscheidenden Operation. Unterzeichnet habe ich es nach mehreren Änderungen. Wir Ostpreußen haben ein Blatt, um das uns andere Landsmannschaften beneiden. Und dieses Blatt ermöglicht uns auch zum Teil unsere Arbeit. Es ist bedauerlich, daß nicht alle Landsleute dies Blatt haben. Hier gilt dasselbe, was ich oben zu unserem Rundbrief sagte: Es wird nicht allen alles gefallen, aber wo ist das nicht der Fall? Eins aber, im Rundbrief können wir uns nur einmal im Jahr auf wenigen Seiten äußern. Das Ostpreußenblatt erscheint iede Woche und wir haben und hätten bei

höherer Bezieherzahl noch erheblich mehr Raum Euch ausreichender zu unterrichten. - Dann käme es nicht dazu, daß eine Tilsiterin im Rheinland z.B. am Telefon der Geschäftsführerin sagte: "Im Rheinland wird ja viel mehr für Tilsit getan als es die Stadtgemeinschaft tut!" - Das tut direkt weh, denn was weiß diese Landsfrau von dem was wir tun? Wir haben doch kaum Möglichkeiten alle zu unterrichten. (Siehe Thema Rundbrief und Ostpreußenblatt weiter oben.) Ich suche ja geradezu nach Einladungen zu irgendwelchen Schul-, Klassen-, sonstigen regionalen Treffen, um berichten zu können. Da bin ich den Schulgemeinschaften sehr dankbar, daß mir Gelegenheit zu einem Kurzbericht gegeben wird.

- Ich bedauere, daß ich durch meinen Krankenhausaufenthalt nicht zum Treffen meiner Schule, der Herzog-Albrecht-Schule (HAT) kommen konnte. Gern wäre ich auch zum Treffen der Neustädter und der Freiheiter gekommen, aber vorher hatte ich eine Zusage nach Wolfenbüttel an das Realgymnasium gegeben. Auch dort konnte ich nur einen Ausschnitt-Kurzbericht geben, war aber sehr dankbar für diese Möglichkeit.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) meine Gratulation für dieses hervorragend gelungene Treffen aussprechen, den emsig arbeitenden Mitarbeitern dafür danken, daß alles so ordentlich und würdig ablief, der Leitung und den so zahlreich erschienenen Ehemaligen persönlich dafür danken, daß meine Frau und ich so selbstverständlich, herzlich, aufgenommen wurden. (Ich habe das schon einmal anders erlebt.) Erweitern will ich diesen Dank noch für die Fleißarbeit bei der Erstellung der Festschrift, die wahrlich ein Stück Stadtgeschichte geworden ist, und die wir deshalb mit Fug und Recht als Stadtgemeinschaft verlegen konnten. Interessenten können die Schrift abfordern, die in beschränkter Stückzahl noch bei uns vorhanden ist (Spende zur Kostendeckung).

In gleicher Weise sind die hervorragend funktionierende Schulgemeinschaft "Königin-Luisen-Schule" und die "Großschulgemeinschaft Schwedenfeld" zu nennen. Und damit möchte ich denen Mut machen, die gern auch ihre ehemalige Schule in einer Gemeinschaft sehen möchten. Solche Gemeinschaften entstehen und entwickeln sich aus der Tatkraft eines einzelnen bzw. einer anfangs ganz kleinen Gruppe. Daß das nicht nur für sogenannte Höhere Schulen gilt, dafür sind eben Zeugen die Neustädtische, die Freiheiter und die Schwedenfelder. Da tat sich ja übrigens auch was bei der Meerwischer bzw. auch bei der Altstädtischen. Leider habe ich dann nichts weiter gehört, aber ich sage nochmals: Bei einem Start geben wir, wie üblich, eine Starthilfe. Ich hoffe auf Nachricht.

- Leider ist die Tätigkeit der Tilsiter Turner und Sportler mit der beliebten Veranstaltung in Barsinghausen aus verschiedenen, teilweise auch wirtschaftlichen Gründen nicht mehr da. Dabei wäre einmal zu bedenken, dies mit den Schwedenfeldern zusammen als Regionaltreffen zu beleben.
- Ein kurzes Wort noch an die "Cecilien": Ist es nicht möglich, auch bei Euch einen Vorstand zu bilden, womit uns die Arbeit beim Jahres-Haupttreffen

doch erheblich erleichtert würde. - Für eins allerdings fehlt mir jeglicher Sinn: Wenn man zum Zeitpunkt des Jahreshaupttreffens in Kiel in Süddeutschland ein Klassentreffen veranstaltet und dann von uns erwartet, daß wir darüber auch noch ausgiebig berichten sollen.

Unsere, meine Aufgabe muß auch vorrangig sein. Werbung für Tilsit, Wissen über Tilsit zu betreiben bzw. zu vermitteln. Zu diesem Zwecke schrieb ich seinerzeit den stark gekürzten aber dennoch umfassenden Bericht über den Tilsiter Frieden (Kritik u.a.: Wozu, das weiß doch jedes Kind.) 11 Monate lang befragte ich (ohne zu jemand darüber zu sprechen) in Gesprächen und bei Telefonaten meine Gesprächspartner. also nicht nur Ostpreußen und altersmäßig querbeet, so nebenbei danach: Hier das Ergebnis: 112 mal gefragt, -Antworten: Da war was mit Frieden mit Rußland = 9 mal: da war der Frieden mit Frankreich = 41 mal; da wurde der Frieden auf "soner Brücke" geschlossen = 7 mal; da wurde der Frieden auf einem Kahn oder Schiff oder Floß auf der Memel geschlossen = 61 mal; da wurde der Frieden in der Stadt geschlossen = 18 mal: da wurde der Frieden in Tilsit in der Deutschen Straße geschlossen (Artikel im Rundbrief gelesen) = 12 mal; da habe ich keine Ahnung = 14 mal. Einzelaussagen: Den Frieden schloß die "Königin Luise mit Napoleon" oder auch "mit dem Zaren". Den schloß Napoleon mit dem "deutschen Kaiser Wilhelm," und noch eine ganze Auswahl. Wann das war - ja, warten Sie mal, das muß so etwa bei Bismarck gewesen sein, oder am Ende des 1, Weltkrieges. Am sichersten war die Antwort: Na, so nach dem 30-jährigen Krieg. Wo Tilsit liegt, wußten immerhin 68 Befragte (und das ist doch schon was), der Rest kreiste ohne Zielvorgabe in der Geographie herum. - Soll ich dazu noch einen Kommentar abgeben? Ja. der Artikel über den Tilsiter Frieden liegt bei uns auf Abruf und wird auf Anfrage kostenlos versandt. Ende der Durchsage.

- Mitteilung: Unsere russischen Freunde in Tilsit/Sowjetsk haben einen Verein "Stadtgemeinschaft Tilsit" in Sowjetsk gegründet, der in Königsberg/Kaliningrad registriert worden ist.

Nun ist's genug, jetzt kann ich nur noch um Entschuldigung bitten dafür, daß ich nicht alle Post beantwortet habe bzw. viel zu spät antwortete, aber es geht nicht anders, leider.

Zu meinem 80. Geburtstag habe ich soviel Glückwünsche und Grüße erhalten wie nie zuvor. 216 davon arbeite ich z.Zt. noch ab. Es sind aber einige dabei, bei denen der Absender nicht angegeben ist, so daß ich nicht schriftlich danken kann. (Auch Telefonanrufe zählen dazu.) Ich bitte deshalb diese Gratulanten, jetzt hier mit diesem "Danke, ich kann's gebrauchen" einverstanden zu sein.

Wenn Ihr diesen Rundbrief habt, nähert sich der Advent oder ist gar schon da und das Weihnachtsfest ist schon in Sicht. Die Stadtgemeinschaft wünscht Euch allen von ganzem Herzen eine besinnliche Adventszeit und ein schönes ruhiges Weihnachtsfest mit guter Gesundheit und in stillen Stunden mit schönen Erinnerungen an "Weihnachten einst zu Haus".

(E bißche lang, aber bei dem Kerl kein Wunder nich, wenn er de Meejlichkeit häd, wirrd er dem ganzen Rundbrief voll malen, aber muß ja auch alles mal jesacht werden, denkt auch Eier Jodczuweit, und nu nuscht fier ungut!)



Horst Mertineit 1999

Horst Mertineit wurde 80

Nun kann auch er sich in die Reihe der stolzen Achtziger einordnen. Seit nunmehr 18 Jahren führt er den Vorsitz in der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., und immer noch ist er voller Pläne und Ideen. Viele seiner Pläne hat er im Laufe dieser 18 Jahre verwirklichen können. Man denke dabei an die Gestaltung und Durchführung der großangelegten Bundestreffen der Tilsiter in der Kieler Ostseehalle und im Kieler Schloß, oder an verschiedene heitere und besinnliche Regionalveranstaltungen, an die Veröffentlichung zahlreicher Artikel und Geschichten, an die Kontaktoflege mit Persönlich-

keiten und Institutionen der Patenstadt Kiel und seit 1991 auch an die Kontaktaufnahme und

Kontaktpflege mit Vertretern und Einzelpersonen im heutigen Tilsit/ Sowjetsk, um nur einige Schwerpunkte seiner ehrenamtlichen Tätigkeiten zu nennen. Die Kontaktpflege mit den Tilsitern geht zurück bis in die Zeit, als die Patenschaft Kiel-Tilsit bearündet wurde. Dazu ein Beispiel: Damals, Anfang der fünfziger Jahre gab es die ersten Ansätze von Schultreffen. Ernst Stadie, der damalige "Kreisvertreter für Tilsit-Stadt", machte schon früher solche Schultreffen zum Bestandteil der Heimattreffen, die über einen großen Zeitraum gemeinsam mit den Heimatkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung unter der Federführung der Stadtgemeinschaft Tilsit durchgeführt wurden. So stellte sich Horst Mertineit im Auftrag von Ernst Stadie bei einem der ersten Heimattreffen als Ansprechpartner für die "Ehemaligen" der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit zur Verfügung. Auch er ist ein Absolvent dieser Schule.

Horst Mertineit ist ein "echter Tilsiter Jung". Geboren wurde er in jener Stadt an der Memel am 11. September 1919.

Inhaltsreich waren die acht Jahrzehnte seines bisherigen Lebens, begleitet von Höhen und Tiefen. Oft und gerne hat Horst Mertineit in kleiner Runde über seine Jahre in Tilsit berichtet, insbesondere über jene Zeit, als er als Jugendlicher mit dem Motorrad durch die Hohe Straße brauste. Ernstes und Heiteres wechselten sich in seinem Leben ab. "Sein Leben war Kabarett", sagten wir einmal über den heiteren Teil seines Lebens.

Bergauf und bergab ging es in den letzten Jahren auch mit der Gesundheit des 1. Vorsitzenden, so daß er sich schon einige Male mit dem Gedanken befaßte, sein Ehrenamt niederzulegen.

Nach erfolgreich verlaufener Operation geht es seit einigen Monaten wieder bergauf mit ihm, was ihn dazu veranlaßte, mit neuen Plänen und Ideen schon in das Jahr 2000 zu schauen, und dabei hat er bereits wieder das nächste Bundestreffen der Tilsiter im Visier, das im Oktober 2000 in Kiel stattfinden soll.

Bei guter körperlicher (und natürlich auch geistiger) Verfassung konnte er seinen Geburtstag im Kreise vieler Gäste feiern. Welchen Bekanntheitsgrad und welche Wertschätzung er auch in der Patenstadt genießt, wurde erneut deutlich durch die Feststellung, daß zu den Geburtstagsgästen auch Oberbürgermeister Norbert Gansei und der frühere Oberbürgermeister Karl-Heinz Luckhardt gehörten. Außerdem haben die KIELER NACHRICHTEN und das Ostpreußenblatt den 80.Geburtstag anerkennend gewürdigt. Selbstverständlich waren auch die Tilsiter unter den Geburtstagsgästen stark vertreten. Darüber hinaus sind von Tilsitern und anderen Personen und Institutionen schriftliche Gratulationen beim zahlreiche Altersiubilar eingegangen. Alle guten Wünsche der Tilsiter begleiten Horst Mertineit bis in das nächste Jahrtausend hinein. Ingolf Koehler

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge teilte auf Anfrage folgendes mit:

In Nordostpreussen (Kaliningrad Oblast) werden neun Friedhöfe mit Kriegstoten vom Volksbund betreut. Diese sind in

Balga, Fischhausen, Germau, Insterburg, Königsberg, Pillau, Schloßberg und Tilsit.

Zielsetzung der Arbeiten sind, nachdem zerstörte, eingeebnete Anlagen wiedergefunden wurden, dort Bestattete zu identifizieren, Zubettungen von Fundorten in der Nähe vorzunehmen und die Anlage zu würdigen Gedenkstätten herzurichten. Zu Tilsit wird berichtet:

Der Waldfriedhof in Tilsit hatte bis 1945 einen Ehrenteil, auf dem 514 deutsche und 486 russische Soldaten des 1. Weltkrieges bestattet waren.

Im 2. Weltkrieg war Tilsit Lazarettstadt; in dieser Zeit wurde eine große Fläche mit Soldatengräbern auf dem Waldfriedhof angelegt. Eine genaue Zahl ist bis zum heutigen Zeitpunkt nicht ermittelt. Es kann von einer Belegung von über 3.000 Kriegstoten ausgegangen werden.

Die Gesamtfläche wurde 1945 eingeebnet, seit 1994 werden im Zuge von Jugendlagern und Handwerker/Reservisten-Einsätzen, Instandsetzungsarbeiten durch den Landesverband VDK Rheinland-Pfalz auf dem Waldfriedhof durchgeführt.

Bei Sondierungsarbeiten im Juli 1999 wurde im Norden des Waldfriedhofes direkt angrenzend eine Fläche von 34,0 x 43,0 m mit 14 Reihen Soldatengräbern mit geschätzt 1100 Toten aufgefunden. Eine Auswertung der Sondierungsfunde findet zur Zeit statt.

Memelworte

Eilig zieht an Land und Stadt vorbei in seinem Bett der Memelstrom. verweilt nicht, strebt voran. Lockend klingen der Sehnsucht Hufe: Fließe mir zu aus Gilge und Russ. es wartet das Haff der Kuren, solange Raum und Zeit sich verbünden.

Steige auf als Nebel und Wolken, fließendes Silberband.
Finde suchend über Weiten ein Ziel. Schau her, hier bin ich nun, stehend im erdsegnenden Regen, fern meinem Land, meiner Stadt. Bist, - warst du es, Memel, Tropfen, gesprüht auf meine Stirn?

Kein Raunen vernehme ich aus dir, glitzernde Perle aus Wasser, zeichne Nachricht mit deiner Spur! Schon von der Wimper gefangen, öffne dich dem Spalt der Lider, umschwebt von Kronen brechenden Lichts! Tief im Ich der Widerschein führt heim zum Gestern mein Sinnen.

Fast vergessene Bilder, heute schon alt, wie sie im Geiste gelangen, gewinnen erinnernd neue Gestalt. Nichts Böses soll sie umfangen! - Was da dereinst von meiner Stadt in Memelwassern sich gespiegelt, erschaut, erlebt, geschehen - das hat der Zeiten Lauf im Wesen versiegelt!

Rudolf Kukla

Zur Jahrtausendwende

ein historischer Rückblick auf den Anfang des zweiten Jahrtausends in unserer Heimat

An der Zeitenwende vom zweiten zum dritten Jahrtausend, die wir dankbar erleben dürfen, fragen wir: Was geschah historisch am Anfang des zweiten Jahrtausends in unserer Memelheimat?

Wir machen einen Zeitsprung von tausend Jahren zurück. Dazu hörten wir schon in der Schule vom Märtyrertod des Prager Bischofs Adalbert 997, der im Auftrag der den Prußen verhaßten Polen kam - und auch von dem gleichen Schicksal des Bruno von Querfurth 1009. Von der Wahrheit ihres heidnischen Glaubens überzeugt, verteidigten die Prußen sich und ihr Land gegen die christlichen Eroberer, die das Kreuz des Friedens gewaltsam mit dem Schwert nach Osten trugen - bis sie von 1223 bis 1283 das Land der Prußen erobert hatten.

Die Prußen waren um die Jahrtausendwende Bauern, Fischer und Jäger und durch den Bernsteinhandel bis weithin nach Griechenland und Rom bekannt. Die archäologischen Funde und frühen Berichte beweisen, daß sie kein primitives Volk waren. Eine der ersten Nachrichten über die Prußen finden wir in der "Germania" des Tacitus vom Ende des ersten Jahrhunderts nach Christi. Sie werden als tüchtige Bauern geschildert und gelobt und sind die einzigen, die den Bernstein gewinnen, "Getreide und andere Früchte bauten sie mit mehr Anstrengung. als nach der bei Germanen aewöhnlichen Schon in älterer Zeit gab es im Prußenland elf selbständige Stämme oder Landschaften, die das Land teilten und unterschieden (siehe Karte), Die elfte Landschaft Schalauen, das Land an der Memel, war unsere Heimat mit dem späteren Tilsit. Ihr Landesfürst, der die Schalauer im Kampf gegen den Deutschen Orden führte, hieß Stenegaude. Der große Nachteil, der zu ihrem

Untergang führte, war, daß die elf prußischen Stämme nicht als Einheit zusammenstanden: Jeder Stamm kämpfte für sich innerhalb seiner Stammesgrenzen für Haus Herd. Als staatliche Einheit hätte der Deutsche Orden die Prußen nicht besiegen können - wie er auch die Litauer in seinem hundertiährigen Litauerkrieg, sogar mit Unterstützung des europäischen Adels, nicht unterwerfen konnte. Mit der verlorenen Schlacht bei Tannenberg 1410 begann der Niedergang des geistlichen Deutschen Ordens und der Übergang zum westlichen preußischen Staat.



Die prußischen Gaue zur frühen Ordenszeit (13. Jahrhundert)

Wir fragen weiter in unserem Rückblick nach den inneren Verhältnissen und der bürgerlichen Ordnung der Prußen am Anfang der Jahrtausendwende.

An der Spitze jedes prußischen Stammes standen zwei gebietende Oberhäupter: der Landesfürst oder Reiks und der Oberpriester oder Griwe. Der Reiks war als Landesfürst und Kriegsoberhaupt für die Landesverteidigung und Kriegsführung verantwortlich, während der Griwe als Oberhaupt neben seinem religiösen Amt auch die innere Landesverwaltung führte und der höchste Richter und Gesetzgeber war.

Woran glaubten die heidnischen Prußen? Heiden lesen die Spuren Gottes in der Natur. Auch die naturgläubigen Prußen glaubten an eine göttliche Dreieinigkeit des Himmels, der Erde und der Unterwelt. Ihr Gott des Himmels mit Donner und Blitz war Perkunos. Der Gott der Mutter Erde (der griechischen Gäia) als Spender der Fruchtbarkeit hieß Potrimpus. Und den Gott der Unterwelt, der Vernichtung und des Todes nannten sie Pikollos. (Die Litauer hatten mit den Prußen die gleichen Götter). Dieser Verehrung göttlichen Wesens stand zur Seite der kindliche Glaube an Wald-, Wasser- und Erdgeister, wie Waldmännchen, Zwerge und Elfen. Es waren Schutzgeister. Sie stehen in der Religionslehre als Symbol für die Erdmächte, des Tellurischen, der Materie.

An dem heiligen Eichenbaum im priesterlichen Eichenwald zu Romowe, den vermutlich jede der elf Landschaften oder Stämme zur Götterverehrung hatte, waren die drei Bildnisse der Götter aufgestellt. Ihnen zu Ehren brannte ein ewiges Bernsteinfeuer-vom Oberpriester überwacht.

Als der Deutsche Ritterorden in das Land kam, fand er schon das Zeichen des Kreuzes vor: "das Kreuz, das er als neues Symbol den Heiden zu bringen wähnte. Längst verband sich mit ihm im Glauben der Prussai die Vorstellung von einer Überwindung des Todes, wenn sie auch anders als im Christentum gedacht wurde" (W. Maser). Die Prußen schnitzten ihre Grabkreuze selber. Und nicht selten ist dieser Brauch in Ostpreußen gepflegt worden: Auf der Kurischen Nehrung noch bis zur Vertreibung.

In einem Beitrag im Heft 27 des Tilsiter Rundbriefes "Auf den Spuren der Frühgeschichte" wurde schon auf die frühe Verbindung der Prußen mit den Griechen und Römern über den ausgedehnten Bernsteinhandel hingewiesen. Von dort sind wahrscheinlich auch griechische und römische Glaubenselemente zu den Prußen gekommen. In einem Bericht der Jesuitenmission von 1583 heißt es nach W. Maser: "Dem Perkuhn unterhält man in den Wäldern (ein) ewiges Feuer, wie die Vestalinnen in Rom es taten". Perkuhn als der Hauptgott der baltischen Prußen und Litauer war dem alten arischen Himmelsgott vergleichbar, der als Gott des Donners verehrt wurde.

Er war auch dem griechischen Gott Zeus ähnlich, dem die Eiche heilig war wie auch den Prußen die Eichenwälder Romowe.

Auch Piatons Vorstellung und Lehre von der Unsterblichkeit der Seele aus seiner Kosmologie und Naturphilosophie, die nur nach der Überwindung der Leiblichkeit in ihrem Urzustand zurückkehren könnte, war vermutlich auch den

Prußen in ihrer Glaubenslehre -vielleicht nur in anderer Vorstellung - nicht unbekannt (W. Maser).

Nach dem 60-jährigen Krieg des Ordens gegen die Prußen wurde deren alte Lebensweise, ihre Sitten und Gebräuche mit ihrer Sprache durch den Glauben des Christentums neu gestaltet. Daher wollen wir einen Blick zurückwerfen auf die bürgerliche Ordnung und Verfassung der untergegangenen Prußenwelt. Hierbei kommen die älteren Chronisten zu Wort. Von ihnen hören wir Näheres über die prußische Vergangenheit:

Der Reiks oder Landesfürst und neben ihm der Griwe als Oberpriester standen an der Spitze eines Prußenstammes. Der fürstliche Reiks lebte von seinem eigenen größeren Landbesitz in seiner Wohnburg. Abgaben an den Landesfürsten kannten die Prußen nicht. Dieser Reiks führte den Stamm im Krieg als Hauptmann und Heerführer. Der Griwe dagegen verkörperte die höchste Instanz in Friedenszeiten. Sein oberpriesterliches Ansehen und seine hohe Würde gaben seinen Gesetzen eine gewisse Heiligkeit. Das Volk glaubte, daß es Gesetze der Götter seien: durch des Griwen Mund verkündet. Er hatte seine Wohnung im heiligen Götterhain (Romowe). Selbst fremden Gesandten war der Zutritt bis zum Oberpriester nicht gestattet. Ihnen ward im nahen Wald ein Zelt angewiesen - bis der Griwe ihnen eine Antwort zukommen ließ. (Der Missionar Bruno v. Querfurth wunde erst von einem prußischen Speer getötet, als er unwissend den heiligen Götterhain Romowe im Samland betrat).

Der Griwe richtete und strafte auch neben seinem religiösen Amt. Unter ihm standen die Priester, die Priesterschaft. Sie hießen Waidelotten, die Seher oder wissenden Männer. Wie der Griwe blieben auch sie ehelos. Sie belehrten das Volk über Religion und die Götter. Zugleich waren sie Hochzeits- und Totenpriester. Jedes Dorf hatte wohl einen Priester in seiner Mitte.

Außer dem eigentlichen Götterdienst, der durch die Priester gepflegt wurde, gab es auch religiöse Feste. Sie zeigten eine auffällige Ähnlichkeit mit denen in Skandinavien. Auch bei den Prußen waren sie mit heiterer Lust und Freudenmahlen, mit fröhlichen Trinkgelagen (Honigschnaps und Bier) verbunden.

Das erste Fest war als Frühlingsfest Potrimpos, dem göttlichen Spender des Wachstums und des Segens für die Feldfrüchte, geweiht. Perkunos wurde um Regen und Sonnenschein für die Saaten angefleht. Ein zweites Fest feierte man beim Beginn der Ernte und ein drittes nach vollendeter Ernte. Auch hierzu folgten ein festliches Mahl mit einem fröhlichen Trinkgelage. Alle Feste wurden mit Lust und Jubel, mit Gesang und Tanz begangen.

Neben den Bemühungen des Griwe um den Stammesfrieden gab es auch Zusammenkünfte als Volksberatungen innerhalb des Stammes. Wir finden sie nach Tacitus schon bei den Goten und allen germanischen Völkern. Diese Volksversammlungen hatten bei den Prußen eine lange Tradition, schon seit ältesten Zeiten vom Griwe berufen und geboten.

Gewiß ist, daß bei drohenden Gefahren oder Krieg das Volk einer Landschaft von seinem Reiks als Kriegsobersten zu Versammlungstagen gebeten wurde.

Sie erschienen dann bewaffnet zur Heerschau. Zur Kriegsverfassung und Kriegsart der Prußen vernehmen wir, daß am meisten das lange feindliche Verhältnis zu den Polen, die zum Meer drängten, und die Berührung mit den Wikingern ihr Kriegswesen förderte. Von den Wikingern tauschten sie Schwerter und Lanzen gegen Bernstein und anderes ein.

Wenn der Reiks das Volk seines Stammes zum Krieg rief, erschien jeder Wehrhafte an dem Tag auf dem bezeichneten Waffenplatz. Jeder mußte damals für Haus und Herd, für Heimat und Fürsten kämpfen. Der Ordenschronist Peter von Dusburg spricht oft von starken Heeren der Prußen in jeder Landschaft. (So hatte das volkreiche Samland eine Heerschar von 4.000 Reitern und 40.000 Fußkämpfern stellen können. In unserer Heimat Schalauen hört man von 32.000 Kämpfern. Doch werden diese Zahlen angezweifelt).

Grundsätzlich kämpfte die Kriegsmacht einer jeden Landschaft allein für sich unter der Führung ihres Reiks für "eigenes Haus und Herd". In den frühen Kämpfen mit den Polen war das immer der Fall. "Nie findet 'sich ein Beispiel, das Preussens gesamte Kriegsmacht und die Wehrmänner aus allen Landschaften zum Kampf gegen den Feind ausgezogen wären" (J. Voigt). Das benachteiligte sie vor allem in ihrem letzten Kampf auf Leben und Tod gegen den Deutschen Orden.

Die Kriegsmacht bestand aus Reitern und Fußvolk. In frühen Jahrhunderten waren eiserne Waffen noch ungewöhnlich. Ihre erste Waffe war die Streitkeule, die man an der Spitze mit Blei beschwerte. Dazu trug jeder Krieger am Ledergürtel bis zu sechs kleine Wurfkeulen. (Den sicheren Wurf damit übte man schon in früher Jugendzeit). Daneben hatte man noch spitz geschattete Wurfsteine. Auch die Streitaxt diente zum Nahkampf. Wurfspieße waren den Prußen schon früh bekannt. (Auch der "heilige Adalbert" wurde von einem Wurfspieß getötet, als er unwissend einen "Heiligen Eichenhain" betreten hatte).

Vor dem Auszug zum Kampf vernahm man noch den Rat der Götter aus der Priester Munde. Wenn das Heer zum Kampf auszog, trug es voran ein Kriegspanier: eine weiße Fahne an einem Speer mit den Bildern der drei Hauptgötter. Die offene Feldschlacht mieden sie möglichst. Sie versuchten, den Feind mehr durch unerwartete Überfälle aus ihren Wäldern und Schluchten zu überraschen. Sie lockten ihn auch in Moore und Sümpfe, um ihn aus dem Hinterhalt zu vernichten.

Gerne sammelten sich in früheren Zeiten Kriegshaufen zu Plünderungskriegen oder räuberischen Einfällen in Feindes Land. Dabei brach man unerwartet in ein friedliches Gebiet ein, raubte was man fand und verwüstete das Land durch Feuer und Schwert. Danach kehrte man meist beritten mit der Beute in die Heimat zurück. "Solche Raublust lag ursprünglich nicht in der Natur der Preussen, sie war von ihren Feinden zu ihnen übergegangen und ward auch stets nur gegen diese gerichtet" (J. Voigt).

Zur eigenen Landesverteidigung bauten sie Holz-Erde-Burgen, die zahlreich über das Prußenland verteilt waren. Allein im Memelland gab es noch 31 alte Burgberge aus dieser Zeit.

Kehrte das Heer, durch Sieg erfreut, in die Heimat zurück, brachte man einen der vornehmsten Gefangenen den Göttern dar - durch ein Brandopfer mit seinem lebenden Pferde auf dem Scheiterhaufen. Die dem Feinde genommene Beute wurde in drei Teile geteilt. Der erste und auserlesendste fiel als Dankopfer den Göttern zu: den anderen Teil erhielten der Griwe und seine Priester, während der dritte Teil den Kriegern verblieb.

Die Gefangenen wurden meist grausam behandelt, oft jämmerlich ermordet oder mit schweren Arbeiten zu Tode gequält, selbst Frauen und Kinder wurden nicht verschont. Sie wurden auch zu lebenslangen Sklaven gemacht. Am grausamsten verfuhr man mit christlichen Priestern oder solchen, die den Zorn des Volkes erregt hatten, hören wir vom Ordenschronisten Peter von Dusburg. Doch auch der Deutsche Orden pflegte diese grausame Kriegsart in seinem Kampf gegen die Heiden, als er in ihr Land kam. Es wurden auch Frauen und Kinder unbarmherzig getötet. Dafür gibt es häßliche Beispiele aus unserer nahen Heimat (Rombinus und Ragnit) und vor allem auch aus dem 100-jährigen Litauerkrieg.

Zur häuslichen Art der Prußen hören wie noch, daß sie frühe Ackerbauern waren. Auch die Art wie sie die Getreideähren in großen Scheunen auszudreschen pflegten, erweckte die Aufmerksamkeit eines südländischen Chronisten, des Massilius Phytheas. "Den Überfluß an Getreide brauten sie zum Getränke", schreibt er.

Neben dem Ackerbau und der Viehzucht lockte sie noch der Fischfang und die Jagd in den großen Wäldern und Wildnissen. Dort lebten neben Bären und Wölfen noch Auerochsen und viele Elche, die man auch lebend fing und im Tauschhandel nach Rom brachte, neben Pelzen, Pech, Honig und vor allem den begehrten Bernstein. Dafür nahm man Metalle, Bekleidung, Schmuck und auch Münzen, die für die Prußen nur einen persönlichen Wert hatten. Man gab sie gerne wie Schmuck den Verstorbenen mit bei der Feuer- und auch Erdbestattung. Man kannte nur den Tauschhandel. Die griechischen und römischen Händler, die in das Land kamen, hatten auch ihre Kultur importiert. So blieb die prußische nicht ohne griechischen und römischen Einfluß, wie wir schon bemerkten.

Die Prußen hatten am Anfang dieses Jahrtausends, zu dem wir in diesem Beitrag zurückblicken, ehe der Orden in das Land kam, eine reine Bauernkultur, und mythisches Denken prägte ihre Lebensart. Dafür noch einige Beispiele aus ihrem häuslichen Leben: Der Mann durfte bis zu drei Frauen zur Ehe nehmen (es war ein altes Erbe aus der Goten- und Schwedenzeit). Die Regel war es bei den Prußen jedoch nicht. (So gesehen hat die Emanzipation bis zu der heutigen "modernen" Frau gute tausend Jahre gedauert). Die eheliche Treue war den Prußen durch Priestergesetz als heilige Tugend geboten. Ehebrecher wurden nach dem Gesetz wohl auch lebendig

verbrannt. Auch wer das Schamgefühl von Frauen oder Mädchen verletzte, wurde nach dem Willen der Verletzten dem Feuertode übergeben. (Ebenso bestrafte nach Tacitus der Germane in alten Zeiten den Ehebruch). Die Erziehung und Zucht der Kinder war streng. Gebrechliche oder blinde Kinder durften getötet werden. Auch gab das priesterliche Gesetz den Söhnen das Recht, kranke und kraftlose Eltern ihren Leiden und Mühen des Lebens durch den Tod zu entziehen. Jeder Mord wurde durch Blutrache bestraft: Auch die Freunde des Ermordeten waren dazu verpflichtet. Die Sicherheit des Eigentums gewährte ein scharfes Gesetz gegen Diebstahl. Beim erstenmal wurde der Dieb mit Ruten gepeitscht, beim zweitenmal mit Knüppeln geschlagen und beim dritten Verbrechen wurde sein Körper durch wilde Hunde zerrissen (Lucas David).

Der Bedürftige, der sich nicht mehr durch Arbeit ernähren konnte, durfte frei in jedes Haus einkehren und empfing zur Sättigung, was man hatte. Arme Greise wurden von Haus zu Haus verpflegt und gespeist (Peter von Dusburg).

Bei der Feuerbestattung verbrannte man auf dem gleichen Scheiterhaufen auch des Verstorbenen Waffen und andere Beigaben - wie man sie bei der Erdbestattung den Toten mit in das Grab legte. Der Grundgedanke war der starke Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode, ähnlich dem Walhalla der nordischen Völker. Das war der Grund, warum auch Ehefrauen nicht selten freiwillig auf den Scheiterhaufen ihres Mannes stiegen.

Abschließend sei noch eine bemerkenswerte Sitte der Prußen zu ihrem Erbrecht erwähnt: Das Pferderennen um das Erbe eines Toten! Hierzu wurde die bewegliche Habe des Verstorbenen auf einen Haufen gelegt. Die Erbberechtigten stellten sich als Reiter in einer festgelegten Entfernung am Startplatz auf. Wer dann auf dem schnellsten Pferd als erster am Erbe war, durfte es in Besitz nehmen. Daher waren schnelle Pferde bei den Prußen seit altersher begehrt und kostbar. Sie nannten ihr Pferd "Schweike". Auch die Ordensritter erkannten den Wert der warmblütigen Schweike und schätzten sie als Reitpferd auf langen Märschen. (Jeder Ritter besaß drei Pferde).

Auch das ostpreußische Pferd Trakehner Abstammung wurde auf der Blutgrundlage der prußischen Schweike züchterisch durch Veredelung mit englischen und arabischen Vollblutvätern zum besten Soldatenpferd im Hauptgestüt Trakehnen gezüchtet - mit weltweitem Ruf. Damit ist das Trakehner-Pferd noch heute mit seiner Blutgrundlage der prußischen Schweiken ein noch lebender Zeuge aus der fernen Vergangenheit. Auch der Jahrtausendrückblick auf die Geschichte der alten Prußen soll uns zur Jahrtausendwende an unsere verlorene Heimat erinnern.

Dr. Kurt Abromeit

Quellenmaterial:

P. v. Dusburg: Chronik des Preußenlandes, übersetzt und erläutert von K. Scholz u.D. Wojteki, Darmstadt 1984.

W. Maser: Ein Beitrag zur Religionsgeschichten der alten Preußen. In "Nachrichten und Berichte".

Taeitus: Germania, Stuttgart 1978.

- J. Voigt: Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens, 9. Bd. Königsberg 1827-1839.
- (V. hat als Professor und Historiker an der Albertus Universität als Erster das Geheime Ordensarchiv in Königsberg in 10 Arbeitsjahren gesichtet und in weiteren 14 Jahren die neunbändige Geschichte Preussens bis zum Untergang des Ordens geschrieben, mit 6647 Seiten. Es war sein Lebenswerk).

Friedliche Vorweihnacht in Tilsit und was der Gabentisch evtl. trug

Für uns Kinder stellte sich bis 1939 diese ganz besondere Weihnachtsstimmung schon vor dem Beginn der Ferien ein: - In der Volksschule begannen die Lehrkräfte, uns mit Geschenkideen zu beschäftigen, - in den höheren Schulen erhielt der Deutschunterricht zunehmend festlich ausgewählte Inhalte. Anders als heute, erschienen die ersten Weihnachtsmänner aus Schokolade etwa zwei Wochen vor dem Fest in den Schaufenstern, und erst dann geriet der Abendgang über die HOHE oder DEUTSCHE zu einem genußreichen Erlebnis der Vorfreude.

Würde man allerdings den damaligen Festschmuck der Straßen bzw. Geschäftsauslagen mit zeitgemäßen, - nun den Alltags-Lichtreklamen hinzugefügten Glanzkaskaden vergleichen, so könnte man jene evtl. als etwas ärmlich verkennen. - Die Blicke auf Schaufensterauslagen oder in die, der Lebkuchenbuden, am Rande der DEUTSCHEN, sind aber früher gewiß nicht weniger begehrlich als heute gewesen, - vielleicht sogar wesentlich genußreicher, weil kein all zu sehr überladenes Werbegeflitter die eigentlichen Wünsche in's Wanken brachte!?

In den Familien ging es immer geheimnisvoller zu, denn die jeweils mit Geschenken zu Bedenkenden sollten ja überrascht werden: - Die Omas "bestrickten" alle Familienmitglieder mit Pullovern und Strümpfen, -die Opas bastelten an allerlei Nützlichem oder Spielzeug herum, - die Kinder an etwas für Eltern, - und letztere hatten zu überlegen, welche Kinderwünsche aus den Geschäftsangeboten evtl. eben noch erfüllbar sein könnten. -Ausschließlich die Düfte von selbstgebackenem Pfefferkuchen und Marzipan blieben kein Geheimnis und wurden somit u.U. fast schon zu einer großfamiliären Gemeinschaftsangelegenheit. -Alles in allem profitierten wir davon, -u.a. damit, daß sich die erlaubten Zeiten für das Schlittschuhlaufen auf Mühlenteich oder Anger spürbar länger ausdehnten! — Was nun den Kinder-Gabentisch betrifft, so fiel dieser wohl insgesamt etwas großzügiger seitens der Eltern aus als z.B. jener, zu den Geburtstagen, - Während der auf Heiligabend folgenden Tage verglich man unter Freunden und Bekannten das Erhaltene, - bzw. führte es stolz vor! - Nun ja, da gab es dann schon einmal auch etwas Neid, denn Formate und Ausstattungen ähnlicher bzw. unterschiedlicher Geschenke gab es ganz gewiß mehrere! - Mit zunehmendem Kindesalter stiegen natürlich auch die Ansprüche, z.B. vom einfachen Bauklotzkasten bis zum reichhaltigeren, sogar schön bemalten - oder dem mehr oder weniger reich bestückten "Stabilbaukasten", woraus man mittels gelochter Blechstreifen, Mutterschräubchen, nebst mancherlei Zusatztechnik, - z.B. Kräne, Fahrzeuge oder diverse Phantasiegebilde montierte.

Unter dem mobilen Spielzeug reichte die Spanne vom aufziehbaren Blechfrosch, (an dessen scharfen Kanten man sich ganz schön verletzen konnte), dem etwa buntbemalten Blechhuhn, das beim Abwärtsdrücken Zuckereier legte, bis hin zum Aufziehauto, das auf Pfeifsignal anfuhr bzw. stoppte. Fernlenkbare Autos gab es auch schon, darunter sogar batteriebetriebene! Deren Lenkung erfolgte allerdings nicht über Funk, sondern mittels eines sehr dünnen, langen Federstahldrahts, der, vom Autodach ausgehend, in einer kleinen Box mit Steuerrad zwecks richtungsweisender Handhabung endete.

Angelegentlich eines aktuellen Spielzeugkatalogs erkannte ich staunend das. als achtjährig, liebste Spielauto: Den Bausatz eines Mercedes-Rennwagens (ca.1936), und zwar haargenau in gleicher Aufmachung, Form, Ausstattung und Alu-Gußtechnik, wie es meiner Erinnerung entspricht; Damals, wie heute. unter gleichem Namen, "Schuko-Studio", hat sich wohl jemand auf die ungemein kreative Spielbarkeit dieses Nostalgieprodukts besonnen: Direkt, aufzugslos am Steuerrad lenkbar- und mit zusätzlich auswechselbaren Rädern und Reifensätzen. - AM'das natürlich auch mit Wagenheber, wie an einer richtigen Rennfahrerbox. Selbst der kleine Hammer zur Befestigung der Räder-Zentralschrauben fehlte nicht! - Es zu sehen, ließ mich wieder einen Hauch der Weihnacht 1937 erleben. - Aber was gab's da sonst noch an Begehrlichkeiten? - Auch damals waren, neben aufziehbaren, schon elektrisch betriebene Spielzeug-Eisenbahnen im Handel! - (Ein Tilsiter Bankdirektor habe davon eine größere Anlage besessen; so erzählte man es sich.) - Weihnachten 1939 bekam ich endlich die ersehnte Dampfmaschine mit aufrecht stehendem Kessel und Spiritusheizung! - Es wurden davon aber auch noch viel aufwendiger konstruierte Anlagen dieser Art angeboten, -mit liegendem Dampfkessel und einer Anzahl von ihr angetriebener Mechaniken- Für Jungen und Mädchen gleichermaßen interessant, gestaltete sich allerdings der Besitz realer Fortbewegungsmittel, angefangen vom "Kullerreifen" über einfache Roller, mit Gummiringen um Holzräder, bis hin zum aufwendigen "Tretroller", mit sogar echter Luftbereifung! - Aber auch Tretautos aus fein lackiertem Blech gab es damals schon; - allerdings galten diese als Statussymbole relativ hoher Wohlhabenheit! -

Gemeinsam mit Kullerreifen und peitschengetriebenen bzw. Mechanik-Brummkreiseln waren Roller zwar eher für den Sommer geeignet, aber kluge Tilsiter schauten eben auch gerne in die Zukunft, um etwa vorhersehbare Kinderwünsche rechtzeitig zu befriedigen.

Rodelschlitten waren jedoch die eigentlichen, zur Weihnacht passenden Fortbewegungsgeschenke. Als absolute Spitze darunter galten die, mit kreisförmig hochgebogenen Kufen und Gurtgeflecht als Bespannung der Sitzzone.

- Etwa noch kostspieligere, über eine Vorderkufe lenkbare, sah man weniger, zumal deren Handhabung sehr viel Geschick erforderte, wollte man ernsthafte Verletzungsgefahren vermeiden! - Puppenwagen, vom einfachen ungefederten Ratterbock mit Holzrädern, bis zum Korbmodell mit Riemenfederung, kamen als bevorzugtes Mädchenspielzeug unter den Christbaum, und auch die Wunschskala nach Puppen konnte sich, vom einfachen Stoffbalg-Modell bis zur fütterbaren "Schildkröf'-Puppe erweitern, (wechselbarer Gummiballon im Kopf), die sogar mittels Mini-Schallplatten und Aufziehwerk einige Sätze plappern konnte. - Gerne gespielt wurde außerdem mit Ausschneidebögen, wonach man eine Puppenfigur mit diverser, ebenfalls ausschneidbarer Bekleidung abwechselnd drapierte. - Die Ausschneidebögen für Jungen, (DIN-A-2 Format), enthielten die Teile für dreidimensional bieg-, bzw. faltbare Schiffs-, Fahrzeug- und Flugzeugmodelle, (Klebstoffe: UHU oder wohlriechende PELIKANOL-Paste), wobei man, je nach Modellgröße, bis zu vier unterschiedliche Kartonbögen benötigte!

Für das Basteln flug- bzw. schwimmfähiger Modellarten gab es natürlich ebenfalls Baukästen, welche alle Roh-, Kleb- und Farbstoffe enthielten, die man als Wichtigste dafür brauchte. - In der Regel paßte dazu ein Satz Bastelwerkzeug, welcher neben einer Laubsäge alle weiteren, zum Modellbau erforderlichen Werkzeuge enthielt!

Sieht man im weiteren von Sportgerät, unterschiedlichen Ballarten und vielseitigstem Holzspielzeug ab, - (Wagen, Tiere, Pappmachefiguren, Schiffchen usw.), - so bleibt vielleicht nur noch die Erwähnung der damals am meisten üblichen Spielekästen übrig: - Für Kartenspiele dominierten bei Kindern "Schwarzer Peter" und eine ganze Reihe von Quartetts; - zuletzt über die Sportarten der Olympischen Spiele 1936.

"Rommee"-, "Skat-" und "Schafskopfkarten" wurden, als am häufigsten ersatzbedürftig, den Erwachsenen auf den Gabentisch gelegt.

Die unter Kindern wie gemeinsam mit Erwachsenen beliebten Brettspiele waren vor allem "Mensch ärgere Dich nicht", bzw. ähnliche Würfelspieledann noch "Dame", "Mühle", - ansonsten "Fang den Hut", "Fische angeln", "Fröschespringen", "Knopfschnippen" - und innen wie außen spielbar: "Murmeln"; - letzteres mittels aus Ton gebrannten, unterschiedlich gefärbter Kügelchen, die man in Säckchen, etwa zwischen 20 und 100 Stück, kaufte. - Kostspieliger und aus wunderschön farbig durchmustertem Glas, waren einzelne Murmeln auch in mehreren Größen erhältlich! - Weitere Spielmöglichkeiten eröffneten sinnreich ausgestaltete Kästen, wie z.B. "Kinderpost", mit allem Zubehör, also z.B. Stempel, Formulare, Briefpapier und -marken im Miniformat, ebenfalls "Kaufläden" mit allen einst gängigen Miniaturartikeln, - "Zauberkästen", "Stempeldruckerei", "Experimentieren" mittels Niedervolt-Elektrotechnik, Physik, Optik, Chemie usw.!

Endlich: - Spiel-Schießgewehre und -pistolen gab's damals jedenfalls auch zur Genüge. Aber die damals relativ leise knallenden Zündplättchen oder Repetierbänder dafür, schenkte man zur Weihnacht nicht so gerne - und noch

weniger die dagegen ekelhaft lauten "Knallkorken". (Luftgewehre durften, erinnerlich, erst ab 16. Teschings (Kleinkalibergewehre), ab 21 Jahren unter den noch bis heute gültigen Sicherheitsmaßnahmen benutzt werden. Teschings waren dagegen i.d.R. waffenscheinfrei.) - Friedlicher, wenn auch ebenfalls nur blechern und für Brandblasen geeignet, ging es neben den Puppenstuben der Mädchen bei den Spiel-Küchenherden zu: - Einfache, wiewohl luxuriöse, u.a. mittels "ESBIT" hartspiritusbefeuert, ergänzt sogar durch diverses Kochgeschirr, - bis etwa Kaffeetassengröße! - Einst durfte ich bei einer Kinderfreundin einmal die Suppe von ihrem zur Weihnacht erhaltenen Puppenherd kosten, - Sie geriet sogar heiß, - belastete aber das freundschaftliche Verhältnis, etwa bis Ostern; mangels Anerkennung selbstbewußt erstrebter Kochkünste! Alles bisher Genannte konnte sich also damals auf Tilsiter Weihnachts-Gabentischen befinden. - wovon manches, erstaunlicherweise. wohl auch heute noch wie altbekannt wirken mag, - wenn auch gewiß etwas anders gewandet oder konstruiert; - einiges vielleicht besser als damals, iedoch nicht immer, - gemessen am Wohle dermaßen, nun moderner zum Weihnachtfest Beschenkter!? Rudolf Kukla

Weihnachtserinnerung

Noch fühl'ich, was bewegt mich hat wenn's per Schlitten ging's hinaus, den Vater zog, vom Markt nach Haus', mit Tannenbaum, wie ich's noch seh' und hörte knirschen, tiefen Schnee in Tilsit. - meiner Heimatstadt!

Verschneite Straßen, Wege glatt, warm zu Hause, draußen kalt, -damalsjung und heute alt-Bescherung unter tichterglanz, von Gaben überwältigt, - ganz, in Tilsit, - trauter Heimatstadt!

Ich weiß noch, wie's geduftet hat, bei Heimkehr aus des Winters Pracht, wenn die Tür ward aufgemacht, nach Pfefferkuchen, Marzipan, weil wir Weihnacht vor uns sah'n, in Tilsit. - uns 'rer Heimatstadt! Wer alles sich bewahret hat, die weißen Hauben, - Decke weich, auf Ordenskirchturm, Mühlenteich, im tiefen Neuschnee oft erfuhr der Schritte und der Schlitten Spur, -Hebt Tilsit, -seine Heimatstadt!

Wie oft spielt'ich mich müd'und matt, heim, mit Schnee und Eis im Haar, bis dann der Tag gekommen war, an dem Knecht Ruprecht zu uns kam, sein Geist den Sinn gefangen nahm, in Tilsit,-friedlich' Heimatstadt?

Rudolf Kukla

Heiligabend und Schnee -

eine nicht ganz so heilige Weihnachtsgeschichte

Nicht immer liegt zu Hause in Ostpreußen zu Weihnachten Schnee. Die Memel war zwar meist zugefroren, und das Eis stemmte sich gewaltig gegen die Pfeiler der Königin-Luise-Brücke . Auch die Eisenbahnbrücke litt. Die Züge nach Memel und Laugszargen fuhren vorsichtiger. Man konnte es bis Kallkappen krachen hören, wenn im Frühjahr der Eisgang begann und das russische Eis kam. Wer das nicht erlebt hat, hat gar nuscht erlebt. Alles war zugefroren. Glücklich, wer in seiner Nähe noch einen alten Brunnen hatte oder wie im Umspannwerk bei Spießens in der Grünwalder Straße warmes Wasser sogar margarietsch aus den Gradierwerken geliefert wurde. Da konnte man selbst bei strengem Frost baden.

So ein schlimmer kalter Tag war auch der 24. Dezember in einem der letzten Kriegswinter. Perkunos, unser ostpreußischer Chef aller Götter, hatte sicherlich noch genügend Frost vom Vorjahr übrig behalten, - und nun mußten erst die Lager geräumt werden, wie das so üblich ist. Offensichtlich war nur der Schnee ausgegangen. Hätte er nur die nötigen Kleiderkarten dazu ausgegeben, damit die Leute sich auch warm anziehen konnten, wäre es schon gegangen. Aber das war nicht seine Verantwortung, sondern laut Funktionsplan die des Gottes Pikollos. Das waren unterschiedliche Verantwortungsbereiche, und beide hatten sich nicht abgestimmt. Da sieht man es, daß nicht nur Beamten Götter sind, auch Götter sind Bürokraten Zu dieser Zeit froren besonders deutsche Soldaten heldenhaft im tiefsten Rußland für Führer, Volk und Vaterland und wie die Dinger alle hießen. Sie waren in "ein großes schwarzes Loch gefallen," wie ein Offizier Paulchens Oma Lieschen mal erklärt hatte - und wir hatten nicht einmal Schnee.

In jenem Jahr fuhr schon nicht mehr die Elektrische nur vom Hohen Tor nach Kallkappen bis zum Fuße des Drangowskiberges, dort, wo die Kallkapper Straße die Eisenbahnstrecke nach Ragnit und Pillkallen überquerte, sondern ein Omnibus bis nach Senteinen auf den Drangowskiberg hinauf.

Auf diesen Bus wartete nun Paulchen, vor Kälte zitternd, am Hohen Tor. Gehässigerweise war er von Franziska, was seine Mutter war, an diesem Tag mittags noch nach Splitter geschickt worden, um Zigaretten zu Tante Anna zu bringen. Das gefiel ihm überhaupt nicht. Tante Anna mochte er schon nicht, weil sie ihn bei der Begrüßung immer so an sich drückte - und auch rauchte.

Auch Sonja, seine Cousine, begeisterte ihn nicht sonderlich, weil sie gleich losplärrte, wenn Paulchen ihr mal bloß so eine klebte und außerdem trug sie meist blöde Strickkleider mit der Aufschrift "Bleyle".

Übrigens hat es Jahre gedauert, bis Paulchen die Vorzüge der Strickkleider bei jungen Damen schätzen lernte, aber da waren sie auch schon wesentlich kürzer und enger. Auch Strickkleider brauchen ihre Reifezeit.

Paulchen fuhr dann am frühen Nachmittag wieder nach Hause; erst mit der Straßenbahn von Splitter bis zum Hohen Tor und wartete dort auf den

Omnibus. Es war bitterkalt. Der Wind pfiff, von der Memel kommend, über den Anger am Elch und dem Gerichtsgebäude vorbei über das Dach der Kreissparkasse Tilsit. Dem Gerichtsgebäude geschah es ganz recht, denn in ihm wurde ja vor Jahren der Tilsiter Schuster Wilhelm Voigt, der spätere Hauptmann von Köpenick, mal verurteilt und in die Kaluse gesteckt. Aber Paulchen schadete der Wind sehr. Das sollte nun Heiligabend sein? Es begann schon zu dunkeln. Weil Krieg war, leuchteten keine Straßenlampen. Fenster und Türen waren wegen der bösen Feindflieger streng verdunkelt. Die Elektrische in der Hohen Straße und die wenigen Autos, meist Militärfahrzeuge, gluderten nur durch schmale Schlitze aus ihren Scheinwerfern.

Alle warteten ungeduldig an der Haltestelle vor dem Felsenkeller auf den Bus, kauerten sich in ihre Mäntel oder Joppen und steckten die Hände tief in die Fuppen. Schals waren um den Kopf geschlungen. Gesichter waren nicht zu erkennen. Man bloß die Ohren nicht anfrieren lassen, denn das ging nämlich schnell in der trockenen Kälte. Kein bisschen Schnee zu Weihnachten. Es war bedrückend, keine Weihnachtsstimmung. Der trockene Straßenstaub setzte sich in der Nase fest. Weihnachten ohne Schnee ist eben kein Weihnachten. Und dann drehte der Wind auch noch und kam von der Memel über den Fletcherplatz die Hohe Straße heruntergefegt. Er schüttete in Schwaden den durch den Frost getrockneten Straßenstaub direkt auf die Wartenden. Erbarmung!

Der Bus, der neuerdings, sicher wegen des kurz bevorstehenden "Endsieges", mit Stadtgas betrieben wurde und wohl deshalb langsam fuhr, kam immer noch nicht. Niemand sprach ein Wort. Nur das Trampeln der Leute auf den hohl dröhnenden Gehwegplatten war zu hören. Dieser Ton war immer das sicherste Zeichen dafür, daß sich der Frost schon unter die dicken Granitplatten des Bürgersteiges gemogelt hatte. Das Trampeln wurde lauter und lauter, die Leute kleiner und kleiner. Außen herum wollte niemand stehen, jeder drängte sich in die wärmere Mitte des Menschenknäuels. Krieg, Kälte und nicht einmal Schnee, was war das bloß für ein Weihnachten? Eine beklommene, verängstigende Stimmung befiel die Menschen. Erinnerungen an die Vorjahre kamen auf, als Schneemassen die Straßen wie hohe Mauern einfaßten. Man konnte nicht darübersehen. Kein Auto konnte mehr in Kallkappen fahren, Pferdeschlitten mit scheppernden Glocken brachten dann die Lebensmittel in die Geschäfte zu Lange und Kühn.

Alle wollten heute besonders schnell nach Hause. Frauen, die arbeiteten, hatten noch viel vorzubereiten. Es war eben Heiligabend. Wenn auch meist der Vater im Krieg war, aber die Kinder forderten ihr Recht.

Ab und zu öffnete sich die Tür zum Felsenkeller, einer Kellergaststätte, und es wehte ein Kneipengeruch herüber, eine Mixtur von Tabakrauch, Bierdünsten, Rotkohl, Maggisauce und ohne Fett gebratenen Kartoffeln. Alles paßte zum Krieg.

Die Leute murrten. Ein Herr im warmen Schafpelz erinnerte mit parteigestärkter Stimme, wie sehr unsere Helden an der Front frieren müssen. Ja, unsere

Helden an der Front. Paulchen wäre auch gern ein Held gewesen. Es müßte aber schön warm sein. So ein Kälteheld machte vielleicht auch nicht den richtigen Spaß. Mögliche und unmögliche Gedanken durchflitzten seinen kleinen Kopf. Paulchens Vater, der Emil, war sicher kein Held, nicht an der Front und auch sonst wohl nicht. Nach einer geglückten Verwundung war er vor zwei Tagen auf Genesungsurlaub zu Weihnachten nach Hause gekommen. Das war einerseits ganz schön, vor allem, weil er eine Soldaten-Salami aus Pferdefleisch und harte Soldatenkekse aus dem Sturmgepäck mitgebracht hatte. Schon deshalb wollte Paulchen schnell nach Hause unter den Weihnachtsbaum.

Paulchen kniff die Augen zu und dachte, daß es andererseits trotz der Kälte auch gar nicht schlecht wäre, wenn der Bus noch nicht käme. Warum? Dann hat er wenigsten noch Zeit bis zu diesem blöden Weihnachtsgedichtaufsagen. Das verdarb ihm schon Wochen vorher immer den Heiligabend. Ihm fiel einfach nichts ein, wie er um diese Last herumkam. Es war ein Leid. Mit dem lieben, guten Weihnachtsmann, der einen nicht so böse angludern sollte, war keine Dampfmaschine zu gewinnen. Anspruchsvolle Hexameter mußten her. Für seine Eltern war das Weihnachtsgedicht offensichtlich der kulturelle Mittelpunkt des Abends. Jeden Tag wurde trainiert. Paulchen mußte ran. Franziska, Paulchens Mutter, selbst kannte alles schon auswendig. Paulchen kam über drei Zeilen nicht hinweg. Erlas lieber Tom Shark oder Kriegshefte. Es war ja seine Schuld, warum hatte er dieses lästige Heft mit den Weihnachts-gedichten nicht rechtzeitig verschwinden lassen? Nun sei's drum. Da hatte es sein kleiner Bruder, der Werner, es doch gut. Der brauchte keine Sprüche zu machen und durfte dafür seine Grumpelchens noch in die Hosen legen.

Die Leute trampelten und bibberten diszipliniert weiter. Paulchen auch. Er hielt die Augen fest geschlossen und wollte nichts sehen.

Dann passierte plötzlich etwas Unerwartetes: Ein Raunen ging durch die Wartenden. Das Trampeln hörte auf. Aha, dachte Paulchen, jetzt kommt der Bus. Sogar der Wind ließ spürbar nach. Paulchen öffnete vorsichtig die Augen. Nein, kein Bus. Aber was war denn das? Die spärlichen Lichtchen der vorbeifahrenden Autos sahen plötzlich anders aus, als hätte sich ein Schleier darüber gelegt.

Was sich da tat, hatten die Leute zunächst überhaupt nicht bemerkt, weil sie ihre Gesichter in Schals und Tüchern vergraben hatten. Bewegung kam auf. So krochen sie aus ihren Vermummelungen und sahen die Überraschung: Es fiel Schnee, richtiger Schnee. Behutsam zunächst. Sollten wir doch noch Schnee zu Weihnachten haben?! Die Flocken wurden dicker und dichter. Innerhalb weniger Minuten waren das Hohe Tor, die Hohe Straße und die Clausiusstraße weiß belegt.

Links, der Bau der Kreissparkasse hatte bald eine weiße Mütze. Die Straßenbahn aus Splitter fuhr langsam, langsamer als sonst, vor allem leiser um die Ecke. Autos schlichen nur noch gedämpft. Das Gegenteil bei den wartenden Menschen. Sie wurden wieder erstaunlich größer und streckten sich einem

friedlichen Bild entgegen. Es war auch nicht mehr so dunkel, nicht nur auf der Straße, wohl auch in den Herzen. Die Straßengeräusche wurden gedämpfter, aber die Leute hatten auf einmal ihre Sprache wiedergefunden, froren plötzlich nicht mehr so und unterhielten sich lauter, immer fröhlicher. Das Trampeln auf dem Trittoir ging in lebhaftes Schuckeln über.

Es schneite mehr und mehr. Auf Schultern und Mützen bildete der Schnee weiße Kappen. Jetzt war richtig Weihnachten, nicht nur auf der Straße, auch in den Herzen wurde es heller. Heiligabend nun doch mit Schnee. Die Gedanken der Menschen wurden weich. Eine dünne Mädchenstimme summte verhalten "Leise rieselt der Schnee..." Die Stimme wurde ermuntert und lauter. Andere sangen jetzt sogar mit.

Jetzt hätte der Bus auch noch nicht zu kommen brauchen. Er kam aber. Die Leute stiegen ein und standen dicht gedrängt und sangen, sangen weiter, Weihnachtslieder, die Paulchen kannte und nicht kannte. Sogar der Busfahrer, so ein Überdicker, und die Schaffnerin, Frau Berger, sangen mit. Das kam von Innen und machte die Herzen weich. Manche schnäutzten sich verstohlen und taten so, als wären nur durch das Schnauben die Augen feucht geworden. Der Krieg hatte die Menschen hart gemacht und sie schämten sich ihrer Gefühle. Es war wie eine Befreiung. Jetzt war endlich richtig Heiligabend.

Die ausstiegen, verabschiedeten sich freundlicher als sonst voneinander. Trotz der Kälte und der drückenden Kriegssorgen liefen sie heiter durch den Heiligabendschnee nach Hause, obwohl bei vielen unter dem Weihnachtsbaum das schwarz bebänderte Bild des Mannes, Vaters oder Bruders stand.

Paulchen bedrückte jetzt auch nicht mehr so dieses blöde Weihnachtsgedicht, das er noch vor sich hatte. Das Erlebnis dieses Spätnachmittags am Heiligabend hatte ihn merkwürdig beflügelt und erleichtert. Um mit Annette Droste-Hülshoff zu sprechen, "eine große Heiterkeit hatte seine ganze Seele eingefangen". Sein Widerstand gegen seine Pflichten war gemäßigt. Als er dann später vor dem obligatorischen Heiligabend — Kartoffelsalat mit Würstchen und der Bescherung mit der Aufsagerei dran war, fühlte Paulchen sich durch das Erlebte irgendwie unbeschwerter.

Der Schalk hatte ihn jetzt wohl erwischt. Paulchen stellte sich in Positur. Er stockte kurz, als müsse er sich konzentrieren. Er dachte an die Busfahrt und an das Stimmungsbild, das der Nachmittag in ihm hinterlassen hatte. Seine Eltern ahnten ja nicht, was ihn bewegte, denn erzählt hatte er nichts. Auch einige Zeilen des so qualvoll gepaukten Weihnachtsgedichtes fielen ihm nun ein. Es waren - um ehrlich zu sein - wirklich nur wenige. Zeilen. Paulchen sprach sie mit Bedacht, wiederholte sie dann aber während des Vortrages zwei- oder dreimal mit wechselnder Betonung und Rhythmik, angereichert mit schnell gefundenen Ergänzungen aus den im Omnibus gehörten Weihnachtsliedern, so daß die Verse dann doch wohl jeweils als anderer Text erschienen sein mußten. Franziska lauschte und schulte ungläubig aus den Augenwinkeln zwischen Paulchen und Emil hin und her. Zum Schluß machte Paulchen einen artigen tiefen Diener, um grinsend seine Verlegenheit zu verbergen. Ob

Franziska was gemerkt hatte, hat Paulchen nie erfahren, jedenfalls ließ sie sich hinreichend und ergeben von Emil, dem Urlauber, loben und preisen ob ihrer verdienstvollen erzieherischen Leistung während seiner Abwesenheit als Kriegsheld. Das genügte Franziska, bloß nicht daran rühren. Paulchen aber erntete nur ein "Na, siehst Du, Du kannst doch, wenn Du willst". Er war mit allem zufrieden, denn er hatte Weihnachten mit Schnee bekommen. So schloß dann dieser Heiligabend in schöner Harmonie. Der neue Schnee überdeckte den Schmutz auf der Straße, vielleicht auch auf mancher Seele. Die aus der Busfahrt nachwirkende Heiterkeit und Milde löste das Leid des Krieges auf und Erlebtes und die Pfiffigkeit eines kleinen Jungen überdeckte die Qualen unangenehmer Pflichten.

Die Herzen waren entdeckt. Der Duft von Mandeln und Glühwein breitete sich aus. Je stärker der Glühwein war, um so lauter klingelten bei den Eltern die himmlischen Glöckchen.

Was bleibt, ist die Erinnerung: Es war dies das letzte Weihnachtsfest in Tilsit mit der ganzen Familie.

Helmut Willumelis

Geschichte der Baptistengemeinde

Etwas zögernd betraten wir drei Geschwister den großen Kirchenraum der Baptistengemeinde in Tilsit. Aber da hatte uns auch schon Frau Wilhelmine Jansen, die Gattin des damaligen Predigers und Ältesten der Gemeinde, Bernhard Jansen, entdeckt und kam mit ihrer ältesten Tochter Ella auf uns zu. "Fein, Friedel, daß du gekommen bist und auch deine Brüder mitgebracht hast!" Ella Jansen war eine Mitschülerin meiner Schwester Elfriede in der Cecilien-Schule und von dieser zum Besuch der Sonntagsschule eingeladen worden. Da Friedel verständlicherweise nicht allein dorthin gehen wollte, bat sie ihre beiden Brüder, mitzukommen. Auch Mutter war durchaus für unseren "Begleitschutz", übergab jedem von uns einen Dittchen für die zu erwartende Kollekte - und erwartungsvoll auf das Neue in unserem jungen Dasein, eine Sonntagsschule in der uns bis dahin unbekannten Baptistengemeinde zu erleben, stiebelten wir los.

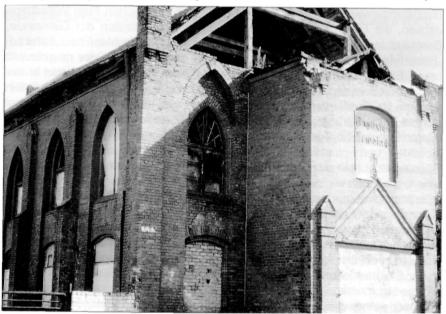
Allerdings wußten wir damals noch nicht, daß sich an jenem Tage eine Kinderfreundschaft, auch mit Ellas drei Geschwistern, über Jahre hinweg, bis zu unserem Wegzug aus Tilsit, entwickeln würde. Oft wurden wir drei zu Jansens eingeladen, oder die Kinder kamen zu uns nach Hause, und es wurden dann bei fröhlichem Beisammensein sowohl in der Rosenstraße, als auch in der Stolbecker- und später in der Landwehrstraße, recht schöne und kurzweilige Nachmittage.

Für mich selber waren die späteren Gespräche mit Herrn Jansen, durch den ich auch Einblick in den geschichtlichen Werdegang und zahlreiche einzelne Sitzungsprotokolle der Tilsiter Baptistengemeinde erhielt, von großem Wert und Interesse.



Die Baptisten-Kapelle vor der Zerstörung.

Einsenderin: Erika Jansen-Hartges



Die Kapelle der Baptistengemeinde im Jahr 1998. Das Gebäude wurde nach dem Krieg zweckentfremdet. Der Haupteingang wurde zugemauert, doch die deutsche Inschrift ist noch deutlich zu erkennen.

Foto: Dr. Reinhard Bollmus

Sofort an jenem ersten Sonntag konnte ich feststellen, daß während der Sonntagsschule die uns bekannten Texte aus dem Neuen Testament behandelt wurden, wie wir diese in unseren weltlichen Schulen durchnahmen und erlernten - vergleichsweise jedoch etwas mehr zum Nachdenken anregend. Sicher lag darin auch der eigentliche Sinn des sonntäglichen Unterrichts für die Jugend.

Doch nun zum eigentlichen Thema, der Geschichte der Tilsiter Baptistengemeinde:

Gegenüber den in unserer Heimatstadt bereits länger präsenten Kirchenbeider Konfessionen war die Baptistengemeinde, Geburtsjahr das Jahr 1848 war und mit 12 Seelen ihre Glaubenstätigkeit aufnahm, eine verhältnismäßig recht junge Gemeinde. Nachdem diese auf 66 Mitglieder angewachsen war, wurde am 8. April 1851 von J. Dörksen eine erste offizielle Eingabe um Genehmigung zum Abhalten von Gottesdienst an die Stadtverwaltung gerichtet- und abgelehnt. Der Grund: Der 1818 in Elbing geborene Dörksen war von der bereits lange existierenden amerikanischen Missions-Gesellschaft angestellt, um den ersten Predigern, die das Evangelium in baptistischem Sinne nach Tilsit und Umgebung brachten, nämlich Carl Albrecht und Friedrich Lenkeit, in deren Pioniertätigkeit zu Ein zweiter Versuch, die behördliche Genehmigung zu erlangen, wurde am 19. Dezember 1851 von Friedrich Lenkeit und Julius Marenholz gestellt und sofort genehmigt. Aus der Chronik der Gemeinde war zu entnehmen, daß die städtischen Behörden den Baptisten in den Folgezeiten stets entgegengekommen sind und diesen niemals irgendwelche Schwierigkeiten bereitet haben.

Im gleichen Jahre (1851) war an die Stadtverwaltung eine Meldung ergangen, daß im Schloßmühlenteich eine Taufe stattgefunden habe. Als Täuflinge hat die Chronik festgehalten:

- 1. die Kanalschiffersfrau Rehwald aus Tilsit-Preußen,
- 2. den Schuhmacher Gottlieb Dittßun aus Tilsit.
- 3. den Matrosen Gottlieb Liedtke aus Kalwen.

Die damals nächtliche Taufe wurde von Prediger Hülse aus Memel vollzogen. Zum Ritual der Taufe innerhalb der Baptistengemeinde muß man wissen, daß sich diese von den anderen kirchlichen Gemeinschaften dadurch unterscheidet, daß die Gläubigen nur durch Untertauchen getauft und als Glieder in die Gemeinde aufgenommen werden können. Nach der baptistischen Glaubenslehre wird die Kindertaufe, wie diese in unseren evangelischen und katholischen Kirchen praktiziert wird, strikt abgelehnt. Gleich zu Anfang ihrer Tätigkeit in Tilsit unternahmen die baptistischen Vorstände den Versuch, eine Sonntagsschule zu gründen. Zu diesem Zwecke versammelte erstmalig W. Heppner in seiner Wohnung, Dammstraße Nr. 1, Kinder um sich, um diesen Gedanken zu verwirklichen. Um Gottesdienste in der notwendigen Form abhalten zu können, war schon lange die Frage nach einem geeigneten Raum dringlich geworden. Ihr erstes eigenes Heim erhielt die junge Gemeinde 1856 in dem nach

einem Brand neuerbauten Hause des Fleischermeisters Gumball in der Fleischerstraße. In seinen Neubau hatte Gumball einen Saal für die Gemeinde miteinbauen lassen.

Nachdem am 22. März 1856 Gustav Klempel als Prediger für die Baptistengemeinde nach Tilsit berufen wurde, war unter dessen Leitung innerhalb des immer umfangreicher gewordenen Missionsdienstes auch der Mitgliederstand der Gemeinde sehr schnell angewachsen. Die Anstellung Klempels geschah nicht mehr seitens der amerikanischen Baptisten-Missionsgesellschaft, sondern die Preußische Vereinigung hatte jetzt ihre Tätigkeit für die deutschen Gebiete aufgenommen. Das Gehalt für Klempel betrug damals 600,- Mark oder 200 Taler. Am 15. April 1859 konnte Klempel 15 weitere Gemeindemitglieder im Memelstrom taufen. Als nächstes beauftragte jener rührige Vorsitzende den Vorstand, den bereits erwähnten Kindergottesdienst in Form einer Sonntagsschule zu festigen. So konnte im Jahre 1861 die Sonntagsschule mit 35 Kindern als ein fester Missionszweig der Gemeinde angesehen werden. Bis in die Neuzeit hinein wurden auch Kinder von Nichtmitgliedern, sofern sich diese am Kindergottesdienst beteiligen wollten, gern aufgenommen, keinesfalls jedoch hinausgeschickt.

Im Verlauf der Jahre und mit stetem Anwachsen der Gemeinde, die 1872 in Tilsit und der näheren Umgebung bereits 102 Mitglieder zählte, war der Gumballsche Saal zu klein geworden. In einem Aufruf ließ Klempel wissen: "Die Eisenbahnbrücke über den Memelstrom in Tilsit ist fertig und dem Verkehr übergeben. Aber unser Versammlungsraum ist seit langem zu klein und nur noch ein Notbehelf. Die Menschen aber sollen das Evangelium hören. Finden sie keinen größeren Raum, so fehlt die Brücke zu ihnen. Darum helft uns, diese Brücke zu bauen und sendet Eure Gaben, Eure Spenden ein!" Klempels Aufruf verblieb nicht ungehört und bereits am 9. Februar 1873 wurde eine fünfköpfige Kommission eingesetzt, deren Aufgabe es war, nach einem neuen Betsaal zu suchen. Am 28. Januar 1876 konnte endlich der Kauf eines neuen Grundstücks zum Preise von 15.000 Mark abgeschlossen werden. Zwar wünschte man, den Bau bereits im kommenden Frühjahr desselben Jahres zu beziehen, jedoch konnte der Einzug erst am 8. Oktober 1876 in das neue Gemeindehaus, das in der Teichstraße Nr.7, später Ballgarden Nr. 11 gelegen hatte, erfolgen.

Inzwischen hatte Klempel, der zunächst in Ragnit wohnte, seine Wohnung nach Ickschen bei Ragnit verlegt. Dort standen ihm ein kleines Haus und 6 Morgen Land zur Verfügung, das die Gemeinde für ihn käuflich erworben hatte. Seine weiten Missionstouren hatte Klempel zunächst zu Fuß gemacht, konnte sich später aber Pferd und Wagen anschaffen, um damit seine sich immer neu und weiter ausdehnenden Arbeitsgebiete erreichen zu können.

Überspringen wir jetzt einige Jahre des weiterhin zügigen Aufbaus der Tilsiter Gemeinde. Dort, sowie in der näheren Umgebung zählte diese 1882 bereits 166 Mitglieder und war im Jahre 1885 auf 261 Baptisten angewachsen. Eine derartige Entfaltung der Gemeinde brachte es natürlich mit sich, daß zur

Entlastung Klempels ein weiterer Prediger berufen werden mußte. Beinahe einstimmig wurde vom Vorstand beschlossen, Carl Ekrut als zweiten Prediger für die Gemeinde anzustellen. Ekrut sollte auch die Vertretung Klempels in der Gemeindeleitung übernehmen. Recht bald hatte sich aber herausgestellt, daß die Gemeindearbeit infolge irgendwelcher Umstände, wahrscheinlich wegen Überarbeitung, vernachlässigt war. Jetzt wurde dem Prediger Franz die Vertretung Klempels übertragen. Wenn in den Folgejahren auch kurzfristig weitere Hilfskräfte zur Verfügung standen, so zeigte es sich bald, daß Klempel, der seit seinem Amtsantritt als Missionar im Jahre 1856 Großartiges leistete, in sämtlichen Gemeindeangelegenheiten unersetzbar war. Seines vorgerückten Alters wegen bat Klempel schließlich in der Gemeindestunde vom 28. Dezember 1890, ihn von der Leitung der Gemeinde zu entbinden. Zur Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten wurde ihm zunächst Ferdinand Mitzkeit als Hilfe zugeteilt. Erst am 25. November 1894 konnte Otto Faltin das Amt des nunmehrigen Predigers und Leiters der Gemeinde übernehmen. Im gleichen Jahre trat Klempel in den wohlverdienten Ruhestand. Bereits 10 Jahre später gab er im Alter von 89 Jahren nach einem arbeitsreichen Leben seine Seele seinem Schöpfer zurück. Seine letzte Ruhestätte fand er, sowie auch seine Gattin, die Predigerfrau Emilie Klempel geb. Hassar, die ihrer Mildtätigkeit wegen insbesondere bei den Armen sehr beliebt war, auf dem Friedhof der Fleischer- und Schuhmacherinnung - uns alten Tilsitern als der "Bracksche Friedhof " bekannt. Ebenfalls wurden dort die Baptisten-Prediger Albrecht, Faltin und Böhme beerdigt. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich auch die Tochter der Eheleute Klempel, die spätere Frau Kelletat, die oft zu Fuß meilenweit das Essen zu den Armen trug, um die Gemeinde sehr verdient gemacht hatte.

Unter Klempels Nachfolgern, es seien hier vorerst Otto Faltin, C. Freudenberg, Ernst Schirrmann und J. Lübeck benannt, war auch weiterhin ein jährlicher Zuwachs des Mitgliederbestandes zu verzeichnen. So betrug dieser im Jahre 1899 bereits 256 Seelen. Ebenfalls hatte die noch von Klempel gefestigte Sonntagsschule stets einen erfreulichen Zuspruch zu verzeichnen und war bis zum Jahre 1899 auf 147 Kinder angewachsen.

Bereits am 28. Februar 1899 hatte die Gemeinde den Kauf eines weiteren Grundstücks für den Bau einer Kapelle beschlossen, die groß genug sein sollte, um auch in späteren Jahren eine ständig anwachsende Mitgliederzahl aufzunehmen. Am 3.Oktober 1899 war das Grundstück in der Rosenstraße 9 zum Bau der neuen Kapelle angekauft worden. Die Bau- und Darlehnskasse hatte für den Neubau einen Betrag von 4.000 Mark bewilligt. Hinzu kam der Erlös des alten Grundstücks in der Teichstraße und natürlich ein weiterer Eigenanteil. Aus den Protokollen, die später von Herrn Jansen verwahrt wurden, war zu entnehmen, daß die Einweihung des neuen und großzügig erstellen Neubaus, so, wie wir alle diesen in Tilsit noch gekannt haben, am 17. Dezember 1899 stattgefunden hatte. Zur feierlichen Einweihung waren der Bürgermeister der Stadt, die Ratsherren, der Polizeichef und weitere Vertreter

der städtischen Behörden eingeladen worden. Als sich um 9 Uhr die Pforte des neuen Gotteshauses öffnete, zeigte es sich, daß der Kirchenraum, in dem für 550 Personen Platz geschaffen war, am Einweihungstage zu klein war, zumal mehr als 800 Menschen gekommen waren, um an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Nach einer Begrüßung der Festteilnehmer durch den zu jener Zeit amtierenden Prediger Lübeck, folgte durch Prediger Meyer aus Memel die Weihepredigt. Eine besondere Note erhielt das Fest, als um 11.30 Uhr die Sonntagsschule singend in das neue Gotteshaus einzog. Nach einer weiteren Predigt durch den Gastprediger Weinhold am Nachmittag, folgten die öffentlichen Feierlichkeiten, an denen zahlreiche Tilsiter teilnahmen und die sich bis in die späten Abendstunden hinzogen.

Missionszweig innerhalb der Tilsiter Baptistengemeinde war zunächst die Sonntagsschule, die im Laufe der Folgejahre bis auf 260 Kinder angewachsen war. Bereits vor Gründung der Sonntagsschule durch Klempel im Jahre 1861, hatte er weitdenkend 1859 den Gesangverein gegründet und als Musikfreund die Lieder selber mittels einer Flöte eingeübt. Nach mir vorliegenden Unterlagen hatte sich auch der Gesangverein der Gemeinde großartig entfaltet, so daß zu einer Gedenkfeier anläßlich seines 65-jährigen Bestehens am 5.April 1925 das Oratorium von Ed.B. Scheve "Tod und Auferstehung Christi" unter großer Teilnahme auch auswärtiger Baptistengemeinden und einer interessierten Tilsiter Bevölkerung aufgeführt werden konnte.

In einem vielbeachteten und ausführlichen Artikel hatte die Tilsiter Allgemeine Zeitung in deren Ausgabe Nr. 82 vom 7. April 1925 die Aufführung des Oratoriums unter der Leitung von Emil Linde als Dirigent besonders anerkennend herausgestellt.

Dem Gesangverein und besonders seinem Dirigenten Emil Linde verdankte die Gemeinde die Beschaffung einer Orgel, die am 2. Juli 1911 eingeweiht wurde. Die Kosten betrugen damals 3.200 Mark, die in drei Raten bezahlt werden konnten. Erbaut war die Orgel von Herrn Janott aus Neutomischel und wurde besonders von Gerhard Linde, einem Sohn des Dirigenten Emil Linde, der sich auch als Komponist hervortat, bedient.

Einen weiteren Missionszweig bildete der von Prediger C. Freudenberg im Jahre 1867 gegründete Jünglingsverein, der u.A. die Aufgabe hatte, Mission durch Veranstaltung von Festen und später auch Veranstaltungen von Soldatenabenden insbesondere durch Verbreitung von Friedensboten zu treiben.

Noch unter dem Prediger Ernst Schirrmann wurde innerhalb der Gemeinde im Jahre 1892 ein Jungfrauenverein gegründet, deren Mitglieder sich insbesondere karikativen Aufgaben widmete. Eine von beiden Vereinen, dem Jünglingsund dem Jungfrauenverein im Gemeindegarten erbaute Laube, an die ich mich selber noch gut erinnere und die uns zusammen mit den Kindern des letzten Predigers Jansen oft als Spielplatz diente, wurde am 13. Juli 1924 eingeweiht.

Einen weiteren Zweig der Gemeindearbeit bildete der aus 28 Mitgliedern bestehende und zuletzt von Frau Elisabeth Wenger geleitete Frauenverein.

Auch dem Frauenverein, der die Bezeichnung "Tabeaverein" führte, unterstanden in der Hauptsache karikative Aufgaben. Insbesondere hatten sich die Mitglieder des Frauenvereins während des ersten Weltkrieges segensreich betätigt. Als Gründungstag dieses Missionszweiges darf der 7. März 1904 angesehen werden, allerdings war ein "Schwesternmissionsverein" bereits 1876 tätig. Die Chronik der Gemeinde besagt, daß 34 Mitglieder an den Kämpfen des ersten Weltkrieges teilgenommen hatten. Den Gefallenen, nämlich Ernst Bellmann, Heinrichswalde, Paul Nelaimischkiesaus Alloningken, Ernst Schulz, Senteinen, Benno Stuhlert aus Tilsit und Oskar Barkowski aus Gintscheiten war in der Chronik ein ehrendes Gedenken zuteil geworden.

Ihre Blütezeit erlebte die Gemeinde nach dem ersten Weltkrieg. Sehr viele Prediger und Älteste, sowie Mitglieder der Vorstände, der einzelnen vorstehend aufgeführten Missionzweige sorgten zumeist aufopfernd für steten Mitgliederzuwachs und für das Ansehen der Baptistengemeinde in Tilsit, zu der viele Mitglieder der Nachbarorte gehörten. Im Jahre 1924 zählte die Tilsiter Gemeinde bereits 555 Mitglieder und war bis 1944 auf mehr als 600 Seelen angewachsen.

Am 24. Mai 1925 übernahm Herr B. Jansen, der bisher in Berlin, Schmidstraße gewohnt hatte, seinen Dienst als Ältester und Prediger in der Tilsiter Gemeinde.

Herrn Jansen verdanke ich sehr viele Einzelheiten aus der Geschichte der Tilsiter Baptisten, die dankenswerterweise noch durch Aufzeichnungen von unserem jetzt in Nürnberg wohnenden Landsmann Kieselbach ergänzt werden konnten.

Der Stolz der jeweiligen Ältesten und Prediger, der zumeist energievollen Tätigkeit der Vorstände, sowie der Gemeindemitglieder selber, war die sich aus kleinsten Anfängen heraus entwickelnde Aufwärtsbewegung und die Achtung, deren sich die Baptisten seitens der Tilsiter Behörden und weitester Bevölkerungskreise erfreuen durften. Einen berechtigten Stolz durften die Gemeindemitglieder auch über den großartigen Bau ihres Gotteshauses, der Baptistenkirche in der Rosenstraße 9, empfinden. Schreiten wir alten Tilsiter heute durch die Straßen unserer Stadt, die einmal mit ihren Häusern, mit ihren Denkmälern und Plätzen, mit ihrem Memelstrom und den Brücken, mit all ihren liebenswerten Menschen vieler Generationen den Begriff formen ließen :..Tilsit die Stadt ohne gleichen" und biegen in die Rosenstraße ein, so entdecken wir dort noch heute die Ruine der einstigen Baptistenkirche. Eigenartigerweise wurde sie nicht so vollkommen zerstört, wie sämtliche anderen Kirchen Tilsits. Die Außenmauern stehen noch, über dem einstigen Portal ist die Inschrift "Baptisten-Gemeinde" zu erkennen. Hat etwa amerikanischer Einfluß eine vollständige Zerstörung verhindert? Ausgeschlossen wäre das nicht, wenn man bedenkt, daß es sehr viele Baptisten in Amerika gibt.

Wie dem allem auch sei: Zu den vielen und unvergänglichen Kulturgütern unserer Heimatstadt Tilsit gehörte auch die Baptistenkirche und -gemeinde. Daß uns und den Generationen, die nach uns kommen werden, auch eine

Erinnerung daran bleibt, soll der Sinn meines vorstehenden Beitrages sein. Zugleich danke ich der Familie des Predigers Jansen, durch die ich Einblick in die Protokolle der Gemeinde bekam. Mein Dank gilt ferner unserem Landsmann Gerhard Kieselbach für dessen wertvolle Aufzeichnungen. Einen herzlichen Dank sage ich an dieser Stelle Herrn Dr. Bollmus, der mir anläßlich seines diesjährigen Tilsit-Besuches bestens gelungene Fotos der Ruine der Baptistenkirche, wie diese sich heute darstellt, sowie einen historischen Stadtplan mitbrachte.

Die Salzburger und die Kolonisation unserer Heimat nach der großen Pest

Viele Nordostpreußen, auch Tilsiter, haben unter ihren Vorfahren bis zum Jahre 1722 Salzburger Emigranten. (Auch mein Ur-Urgroßvater väterlicherseits, ein Landwirt in Kallwehlen a.d. Memel, hatte eine Salzburgerin geheiratet). Wie kam es zu der großen Einwanderung in unsere Heimat? Der Schwarze Tod, wie man die Pest auch nannte, hatte 1709/10 in den damaligen lithauischen Ämtern Tilsit, Ragnit und Insterburg, dem Land zwischen Memel und Pregel, verheerend gewütet. Es hatte schon vom Deutschen Orden im 14. Jahrhundert den für uns heute unverständlichen Namen "Lithauen" oder "Litthauen" erhalten, den auch die preußischen Herzöge und dann Könige übernahmen. (Dieser geschichtliche Name für unsere ehemalige Heimat führt heute zu Irritationen).

Die Pest, eine schreckliche Seuche des Mittelalters, kam von Litauen/Polen über die Grenze. Ganze Dörfer wurden menschenleer. Ihr waren in den letzten drei Jahren schwere Mißernten vorausgegangen, die Gesundheit und Widerstandskraft der Menschen geschwächt hatten. So wurden sie zu leichten Opfern der Pest. Allein zwischen Memel und Pregel starben über 30.000 Menschen. (Ganz Preußen hatte damals nur 2,2 Mill. Einwohner).

Im früheren lithauischen Amt Tilsit, zu dem auch die Kirchspiele Coadjuthen und Plaschken gehörten, starben allein im Pestjahr 1710 an die 17.266 Personen. (Tilsit selbst hatte damals nur etwas über 3000 Einwohner). In der Gegend bei Tilsit in Heydekrug-Schaaken starben - man möchte es heute kaum glauben - alle Menschen. Niemand überlebte.

Es war noch die vorindustrielle Zeit, in der das volkswirtschaftliche Einkommen fast ausschließlich von der Landwirtschaft erwirtschaftet wurde, denn fast alle Menschen lebten und arbeiteten damals auf dem Lande: als Bauern, Landwirte, Landarbeiter und dörfliche Handwerker.(Heute sind es nur noch knapp drei Prozent der arbeitenden Bevölkerung). Sie wurden von der Industriealisierung verdrängt.

Nach der Pest verödeten früher blühende Dörfer und Landstriche. Der Landesherr war damals Friedrich Wilhelm I. Er begann gleich nach dem Ende der Seuche mit der Neubesiedlung der menschenleeren Gebiete. Dazu hob er klugerweise als erstes schon 1720 in den lithauischen Ämtern unserer Heimat

die Leibeigenschaft auf. So schuf er die wichtige Voraussetzung für das aufblühende Bauerntum auf eigenem Grund und Boden. (Für das übrige Preußen kamen die Reformen erst später). Zuerst folgten dem Ruf des Königs Schweizer und Mennoniten sowie Siedler aus Franken, Schwaben und Nassau. Die Hugenotten waren in Folge der Aufhebung des Ediktes von Nantes schon früher ins Land gekommen. Hierzu hören wir vom Chronisten Lucanus (1748) im Stil seiner Zeit: "In keiner europäischen Landschaft fand eine stärkere Durchmischung so vieler auswärtiger Völker, von Engel-, Schottund Holländern, Franzosen, Schweitzern Teutschen, Dänen und Pohlen, der vielen Cur- und liefländischen Familien, und was die dreimaligen Einfälle in Preußen von National Schweden zurück gelassen nicht zu gedenken, als in den Craysen Preußens, vornehmlich aber in Litthauen, zu finden sind."

Nun zur Besiedelung: nach einer Generalvermessung des Landes erhielten die Siedler unentgeltlich 60 preußische Morgen (ä 2500 qm), dazu die benötigten landwirtschaftlichen Geräte und das Saatgut für die erste Aussaat. Darüberhinaus gab es die benötigte Viehweide, freie Holzung für den Brennbedarf und Bauholz aus dem Staatswalde für die neu zu errichtenden Gebäude. Zudem wurden für den Häuserbau auch die Mauer- und Dachsteine sowie Kalk frei an die Neusiedler geliefert. Alles in allem ein verlockendes Angebot für landhungrige und strebsame Neusiedler, die hier endlich zum ersehnten eigenen Grundbesitz kamen. Hier bot der König den Einwanderern Chancen, von denen sie zu Hause nicht zu träumen gewagt hätten. Andererseits waren die Ankömmlinge für den König und sein Land ein wertvolles Geschenk. Ihr Arbeitswille und ihre Kaufkraft förderten die aufblühende Wirtschaft in dem durch die Pest menschenleeren Land; ihre Söhne wurden als tüchtige Soldaten für die Armee gebraucht. Ich wiederhole: ganz Preußen hatte zur Mitte des 18. Jahrhunderts nur 2,2 Mill. Einwohner.

Das "Retablement", wie der Wiederaufbau des durch die Pest verwüsteten Landes genannt wurde, umfaßte auch die Neuorganisation der Landesverwaltung, des Schul- und Kirchenwesens. Aufgrund seiner Bemühungen um unsere durch die Pest verwüstete Heimat wurde Friedrich Wilhelm I. damals der "Erretter Ostpreußens" oder auch der "Erretter Lithauens" genannt.(Beheim-Schwarzbach). Sein Sohn, der spätere Friedrich der Große, der im Auftrage seines Vaters mehrere Reisen nach "Lithauen" unternehmen mußte, schreibt hierzu über seinen Vater: "Der preußische Lithauer ist in Europa wenig bekannt, obwohl er verdient, es mehr zu sein; es ist eine Schöpfung meines Vaters (. . .) ich finde in diesem Unternehmen meines Vaters, diese Wüste (nach der Pest) bewohnbar zu machen, wahrhaft Heroisches."

Doch mußte die Neubesiedlung unserer Heimat durch verschiedene Bevölkerungsgruppen nach der Pest auch Rückschläge hinnehmen. So mancher Neubauer und Landarbeiter war der harten Arbeit während des Neuanfanges auf dem Lande nicht gewachsen. Sie flohen über die Grenze in das "Polnische", wie es im damaligen Sprachgebrauch hieß. Gegen diese



Salzburger Einwanderer. Ein zeitgenössischer Kupferstich.



Kopie aus dem Sonderblatt der Ostdeutschen Volkszeitung Insterburg vom 12. 6.1932. Die Gedenkmünze von 1832 wurde geprägt zur Erinnerung an die Einwanderung vor 100 Jahren.

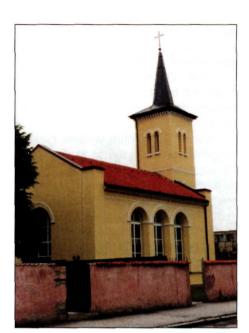
Wirtschaftsflüchtlinge ging der König mit den schärfsten Mitteln vor. Andererseits störten Grenzübergriffe von Polen und auch Litauern sein Siedlungswerk. Sie stahlen grenzüberschreitend in den Nächten Vieh und Ackergeräte und anderes Eigentum der Siedler. Daher wurden zum Schutze Bauernwehren aufgestellt, die gemeinsam mit berittenen Militärstreifen die Landesgrenze sicherten. In Preußen begann damals gegenüber Polen und Litauen eine andere Welt. (Beheim-Schwarzbach).

Doch spielten die Hauptrolle in der Kolonisationsgeschichte unserer Heimat durch Friedrich Wilhelm I. die vertriebenen Salzburger, die er in das Land holte. Die Vorgeschichte ihrer Emigration ist bekannt und schnell erzählt: im Erzbistum Salzburg hatte Luthers Lehre frühzeitig Wurzeln geschlagen -zum großen Ärger der Gegenreformation unter dem Erzbischof Firmian. Er versuchte es mit Schärfe und Gewalt. Dennoch hatten sich über 20.000 rebellierende Salzburger entgegen der Willkür offen als Evangelische einschreiben lassen. Diese Gläubigen lehnten sich gegen die Schärfe und Gewalt ihrer alten Kirche auf. Sie wurden deswegen innerhalb von drei Monaten des Landes verwiesen. Der letzte Termin war der Georgitag am 23. April 1732. Dann begann ihr Auszug aus ihrer seit Jahrhunderten angestammten Heimat des schönen Salzburgerlandes. Sie folgten ihrem religiösen Gewissen und stellten ihren Glauben hoch über alle materiellen Güter: für unsere Zeit heute fast unvorstellbar!

Erzbischöfliche "Commissarien" überwachten und begleiteten die ausziehenden Transporte, zu Fuß und mit Pferd und Wagen bis zur Grenze, ehe sie nach Preußen, ihrem neuen "gelobten Land" weiterzogen. Der Hauptstrom der Glaubensflüchtlinge ging in unsere alte Heimat. Im Ganzen zählte die Glaubensemigration rund 20.000 Menschen aus allen Berufsschichten. Doch die meisten waren Bauern und Landarbeiter.

In unserer Heimat lockte sie ein freies Bauerntum in der Freiheit ihres protestantischen Glaubens. Die Ausgewiesenen gliederten ihren Exodus in 32 Züge oder Trecks auf. Die größten umfaßten über 1000 Menschen, die jetzt nach Preußen zogen - eine großartige organisatorische Leistung disziplinierter Menschen, und welch eine evangelische Glaubensstärke beflügelte und leitete die Salzburger, als sie spontan ihre seit Jahrhunderten angestammte Heimat Salzburg verließen! Eine Welle der Begeisterung trug die Glaubensflüchtlinge auf ihrem Zug in Preußen. Das Geläut der Kirchenglocken empfing sie an jedem Ort und begleitete ihren Weg. Überall erhielten sie freie Verpflegung, auch für die Tiere. Stellenweise war es ein Triumphzug der Gläubigen, hört man von Chronisten. Die Vertriebenen zogen auf drei Wegen nach Preußen. Der eine Weg ging über Frankfurt a.d. Oder, ein zweiter führte sie über Magdeburg, Stendal und Stettin an die Ostsee - und der Hauptzug leitete die Salzburger über Berlin. Ihn benutzten genau 14.728 Salzburger.

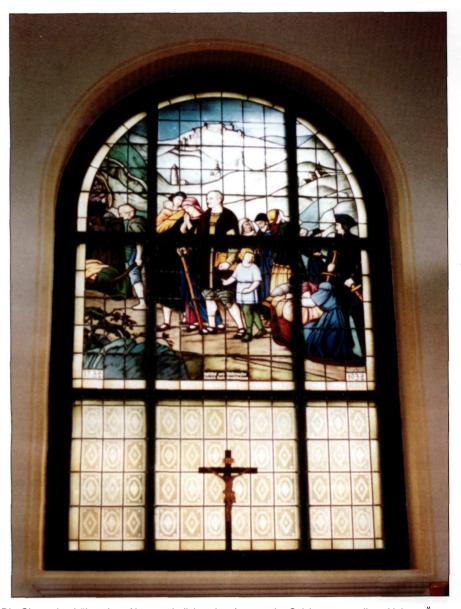
Von Berlin führten sie zwei Wege weiter zu ihrem Ziel in Nordostpreußen. Der Landweg ging direkt über Küstrin und Königsberg, während der Wasserweg sie über den Hafen Stettin leitete. Von hier brachten 66 Schiffe in 79 See-



Die Salzburger Kirche in Gumbinnen nach dem Wiederaufbau.



Diese Gedenktafel befindet sich an der Begrenzungsmauer auf der Rückseite des Kirchengeländes. Auch die Stadtgemeinschaft Tilsit hatte im 24. Tilsiter Rundbrief einen Spendenaufruf der "Stiftung Salzburger Anstalt" veröffentlicht.



Die Glasmalerei über dem Altar symbolisiert den Auszug der Salzburger aus ihrer Heimat Österreich. Das Fenster wurde anläßlich des 200. Jahrestages der Einwanderung eingeweiht, hat aber den 2. Weltkrieg nicht überstanden. Dieses Fenster ist eine Stiftung des Müllermeisters Heinrich Koch. Henderix Klevelaer hat die Glasmalerei rekonstruiert. Wiedereinbau im Zuge der Restaurierung der Kirche im Jahr 1995. Fotos: Ingolf Koehler

transporten 10.780 Salzburger über den Hafen Pillau nach Königsberg, während 5.533 Salzburger den Landweg wählten: in elf gut organisierten Pferdetrecks mit 1.167 Gespannpferden, die 780 Wagen mit Menschen zogen. Ihr Marschweg aus dem Salzburgischen über Berlin nach Königsberg betrug 1.500 km. Er wurde in knapp drei Monaten vom 2. Juni bis zum 22. August bewältigt - bei durchschnittlichen Tagesleistungen von 20 km.

Die beschwerliche Reise forderte auch Opfer: 805 Menschen starben unterwegs auf ihrem Zug in die neue Heimat. Die Emigranten erhielten vom König für Menschen und die mitgeführten Pferde ein tägliches Zehrgeld (Tagegeld). Denen, die auf eigene Kosten reisten, wurde das Zehrgeld später an Ort und Stelle ausgezahlt.

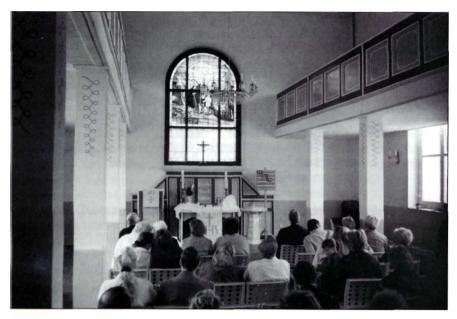
Die Salzburger wurden an ihrem Ziel, in der Hauptsache in Preußisch-üthauen vorübergehend auf Bauernhöfen und bei städtischen Bürgern untergebracht, ehe sie ihre Landzuteilung als selbständige Bauern erhielten. Wohlhabende Salzburger kauften sich neue Bauernhöfe und Häuser in den Städten auf eigene Kosten. Natürlich gab es in dieser Wartezeit auch menschliche Schwierigkeiten mit der alteingesessenen Bevölkerung, die jetzt zusammenrücken und teilen mußte. Hierbei kommen Assoziationen an ähnliche Vertriebenenschicksale nach dem Kriege in Westdeutschland. Darunter wiederum auch die späten Urenkel von Salzburgern, die nach 223 Jahren (in ihrer neuen Heimat Ostpreußen) zum zweitenmale das Vertriebenenschicksal der Heimatlosigkeit erdulden mußten.

In Tilsit, das damals - wie schon berichtet - nur etwas über 3000 Seelen (in 600 Häusern) zählte, fanden 147 Salzburger eine neue Heimstatt. In der engeren Umgebung in Ballgarden waren er 232 und im Amt Baubeln, das zum Tilsiter Distrikt gehörte, kamen 141 Salzburger unter. Zum Vergleich:

Gumbinnen hatte 237 Neuankömmlinge aufgenommen.

Die Gebrechlichen wurden in Armenhäusern untergebracht. Zusätzlich baute der König als Stiftung in Gumbinnen ein neues Armenhaus für 100 alte und unvermögende Salzburger. Es hieß das "Salzburgerhospital" und wurde den Salzburgern zur Selbstverwaltung übergeben. Das "Salzburgerhaus", wie es bald hieß, entwickelte sich bald zum geistigen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der Salzburgerkolonie in Preußisch-Lithauen. Unterhalten wurde es von Kirchenkollekten, Spenden und Zinsgeldern angesparter Kapitalien. So bestärkte das "Salzburgerhaus" über die Alten- und Krankenpflege hinaus im ideellen Sinne auch den Zusammenhalt der Salzburger Kolonie in ihrer neuen Heimat Lithauen - wie sie damals schon seit Ordenszeiten hieß.

Es sammelte sich mit den Jahren ein beträchtlicher Kapitalfonds in Gumbinnen an, dessen Zinsen zum Ärger der aufsichtsführenden Regierung auch für andere Zwecke verwendet wurden, die nicht mehr im Sinne des königlichen Stifters lagen. Deswegen gab es ein Zerwürfnis der Hospitalleitung mit der Regierung unter dem damaligen Oberpräsidenten Schön. Er war den Salzburgern stets wohlgesonnen, denn von ihm stammt das stolze Urteil über die Salzburger: "Die Provinz Lithauen hat ihren jetztigen Kulturzustand größten-



Das Innere der Salzburger Kirche.

Foto: Dr. Kurt Abromeit

teils den eingewanderten Salzburgern zu verdanken!" Auch der Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt hatte im gleichen Sinne über die Salzburger gesagt: "Es ist ein prächtiges deutsches Volk, die Preußen, besonders die Ostpreußen und was dort von den Salzburgern stammt."

So waren die Salzburger erstaunlich schnell in Ostpreußen aufgegangen. Es war keine im heutigen Sinne "multikulturelle" Gesellschaft, obwohl die Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen kamen. Sie ordneten sich nach ihrer Ankunft schnell der einheimischen Landeskultur unter. Das kam auch darin zum Ausdruck, daß ursprünglich deutsche Namen, und auch von Salzburgern, sich litauisierten durch die Endsilbe aitis oder eitis; dann wieder verdeutscht eit oder at. Beispiel: aus dem Salzburger Balzer wurde der Balzeraitis, dann Balzereitis und schließlich Balzereit.

Nach einem weiteren Bericht aus dem Jahre 1744 "galten die Salzburger als tüchtige Wirte; viele haben es zum Wohlstand gebracht und können ein behagliches Leben führen (...). Fast allen ist die Tüchtigkeit und Hartnäckigkeit der Väter als Erbteil vermacht." Es wird ihr stolzes Selbstgefühl hervorgehoben - und in einem Schreiben an den König heißt es:"(...) es ist bekannt, daß die Salzburger Colonien nach gesehener Erfahrung für die besten Wirthe in Lithauen allergnädigst anerkannt sind (...). Sie haben auf alle ersinnliche Art für das allerhöchste Interesse und das allgemein Beste gesorgt (...)." In diesem Sinne hörte man viel Gutes über die Nachkommen der Salzburger, vor allem in Preußisch-Lithauen, unserer Heimat.

Ein wichtiges festliches Datum, nicht nur für das Salzburger Hospital, sondern für alle eingewanderten Salzburger, war das einhundertste Erinnerungs- und Jubelfest ihrer Einwanderung. Es wurde am 25. Juli 1832, am Jacobitage, begangen. Zu diesem Tage wurde eine Gedenkmünze geprägt mit der Gestalt der Borussia (neulat. Preußen), wie sie einem vor ihr knieenden Salzburger eine Verleihungsurkunde überreicht. Die Inschrift lautete: "Mir neue Söhne, Euch ein neues Vaterland." Auch in manchem Liedgut lebte die Erinnerung an die südliche Heimat im Salzkammergut in Liedern weiter, wie zum Beispiel:

"Wolln mal nach Holla fahren, Nach einem Fuder Salz, Nach einem Fuder Schmalz, Nach einem Fuder Mandelkern."

Das Holla im Lied meint, den Ort Hallein im Salzburgischen.

Bei der Durchsicht des letzten Tilsiter Adreßbuches stößt man nach über 200 Jahren auf eine Vielzahl von Salzburger Namen, die mithalfen, aus der einstigen Kleinstadt Tilsit von 3000 Einwohnern eine blühende Stadt zu machen: der zweitgrößten in Ostpreußen.

Und noch zuletzt: die Urenkel der einstigen Salzburger, die ihre Zuflucht im einstigen Preußisch-Lithauen gefunden hatten, zogen 1945 wiederum als Vertriebene von Haus und Hof und Heimatland nach 213 Jahren den gleichen Weg zurück, zu Lande und zu Wasser, auf denen ihre Vorfahren einst hoffnungsvoll nach Ostpreußen gekommen waren.

Doch geht die Geschichte ihre eigenen Wege: sie richtet sich nicht nach unserem menschlichen Wunschdenken. Dennoch bleibt unsere Heimat Ostpreußen unser geistiges Vaterland!

Grundlage und Anregung zu dieser Arbeit gaben:

- M. Beheim-Schwarzbach: Friedrich Wilhelms 1. Colonisationswerk in Lithauen, Königsberg, Hartungsche Verlags-Druckerei, 1897.
- 2. M. Lapins: Das Memelgebiet, Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. 1997.
- 3. A. H. Lucanus: Preußens uralter und heutiger Zustand, 2 Bd., Universitätsbibliothek, Königsberg, Pr. v. 1748. Nachdruck von Prof. Sommerfeld und Hollack, von der Literarischen Gesellschaft zu Lötzen.

Dr. Kurt Abromeit

Besuch in ostdeutschen Heimatstuben und Museen

In den letzten Jahrzehnten wurden bundesweit Heimatstuben und Abteilungen in Museen eingerichtet, die sich u. a. auf unsere ostdeutschen Heimatprovinzen beziehen. Unsere Tilsiter Landsleute haben dort bei ihren Besuchen zuweilen Tilsiter Exponate vermißt. Wenn Sie künftig bei Ihren Besuchen solcher Einrichtungen vergeblich nach Tilsiter Exponaten suchen, sprechen Sie mit der jeweiligen Museumsleitung darüber, ob Interesse an solchen Exponaten besteht. Sollte das der Fall sein, teilen sie uns

bitte mit. Aufgrund unseres umfangreichen Bildarchivs sind wir in der Lage, auch großformatige Fotos an die betreffenden Einrichtungen zu verschicken. Unsere Anschrift:

Die Bedeutung unserer Heimat für die litauische Literatur und Schriftsprache in ihrer Geschichte

Litauen beherrschte während seiner größten Machtentfaltung im 12. und 13. Jahrhundert russische Stämme bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres: Es wurde zur größten Territorialmacht Osteuropas - in der "Heldenzeit" seiner frühen Geschichte. Damit war die Überzahl seiner Bevölkerung (etwa fünfsechstel) nach Sprache und Kultur russischer Herkunft mit griechisch-orthodoxer Religion, während die kriegerischen Litauer naturgläubige Heiden waren - und noch ein Jahrhundert blieben. Die Amts- und Schriftsprache in ihrem großen Reich war russisch, mit kyrillischen Buchstaben. Daher sind die ältesten litauischen Chroniken russisch geschrieben.

Durch den Zusammenschluß des Großherzogtums Litauen mit dem Königreich Polen 1385 war der litauische Großfürst Jagiello zum Christentum übergetreten und wurde als Wladislaw 11. polnischer König. Er hatte zuvor die 16-jährige polnische Königstochter Hedwig geheiratet. Auch das neue Doppelreich Polen-Litauen blieb ein Vielvölkerstaat mit gewaltiger territorialer Ausdehnung. Die religiöse Spaltung zwischen katholischem und orthodoxem Glauben belastete fortan noch zusätzlich das polnisch-litauische Großreich in seiner Geschichte.

Die heidnischen Litauer wurden jetzt römisch-katholisch. Seitdem wurden sie in ihrer nationalen Identität enscheidend von den dominierenden Polen beeinflußt. (Wir erinnern hier daran, daß Prußen und Polen immer verfeindet waren.) Der einflußreiche und machthungrige polnische Großadel drängte fortan das Litauertum mit seinem überwiegenden Kleinadel und Bauernvolk zurück. Litauen geriet in den Schatten des Polentums. Dieser Prozeß verstärkte sich nach dem litauisch-polnischen Unionsvertrag von Lublin 1569. Er machte die Vereinigung beider Länder unauflöslich. Sie wurden eine unteilbare Adelsrepublik und hatten in Warschau ihren gemeinsamen Reichstag. "Seitdem war Litauen auf dem Wege zu einer polnischen Provinz herabzusinken." (M. Hellmann).

Für lange Zeit - auch nach der Union mit Polen -, war die Schrift- und Kanzleisprache des Großherzogtums Litauen weder litauisch noch polnisch, sondern blieb weiter westrussisch mit kyrillischen Lettern. Das Litauische war nun noch die Sprache unfreier Bauern auf dem Lande, vom Adel beherrscht.

Und schließlich kam Litauen nach den polnischen Teilungen 1795 ganz unter russische Herrschaft. Das große polnisch-litauische Doppelreich wurde von der Landkarte gelöscht. Wieder wurde die Amts- und Schriftsprache in Litauen russisch, wie auch am Anfang seiner Geschichte. Seitdem haben die Litauer ein durch die Russen und Polen belastetes Verhältnis zu ihrer Geschichte.

Es begann die schwere Zeit der litauischen Sprachlosigkeit, denn die Zeitungen druckten nur in kyrillischer Schrift. Unter diesen für Litauen so unglücklichen Umständen konnte sich eine eigenständige Literatur und Dichtung

in litauischer Sprache nicht entwickeln - und sich im Wort ausdrücken. Einzig der Schatz des Volksliedes, die litauischen Dainos, erhielten sich mit den Volksmärchen über die schweren Zeiten der Fremdherrschaft - als mündlich weiter gegebenes Lied- und Sprachgut im einfachen Volke - am meisten in der Landbevölkerung. Diese wurde damit zur eigentlichen Bewahrerin und Hüterin der alten sprachlichen litauischen Ethnie - auch über die Jahrhunderte der Fremdherrschaft hinweg.

Völlig unabhängig von Großlitauen nannte der Deutsche Orden das bis 1283 eroberte Pruzzenland der heimatlichen Schalauer und Nadrauer von der Memel bis hin zu den Quellflüssen des Pregels"Lithauen". Warum auch Lithauen? Das bleibt bis heute ein geschichliches Rätsel! Es führte zur Verwechslung mit dem eigentlichen Kernland Litauen - bis heute.

Zu gleicher Zeit begann der Deutsche Orden seinen hundertjährigen Litauerkrieg, mit Unterstützung des europäischen Adels, den er am Ende mit der Schlacht bei Tannenberg 1410 gegen die vereinten Litauer und Polen verlor. Der siegreiche Schlachtenführer war der Litauer Vytautas (Witold). Damit begann der Niedergang des Ordens.

Auch das herzogliche und königliche Preußen übernahm vom Orden den Namen Lithauen für das nordöstliche Ostpreußen mit dem Memelland. Es waren zwei verschiedene Ethnien mit dem gleichen Ländernamen: Daher leicht zu verwechseln!

Schon der Orden brauchte Untertanen. Wir wissen, daß er das eroberte Land der Schalauer an der Memel und Nadrauer mit den Resten der überlebenden Prußen besiedelte, mit getauften litauischen Kriegsgefangenen, Kuren und deutschen Siedlern, die in das Land zogen. Während der Reformationszeit kamen im 16. Jahrhundert weitere Litauer als protestantische Glaubensflüchtlinge vor den strenggläubigen katholischen Polen nach Ostpreußen. Litauisch blieb hier nur ihre Haussprache, denn in der Schule, auf den Ämtern und beim Militär wurde nur deutsch gesprochen - so auch in den litauischen Reitertraditionsregimentern in Tilsit (Dragoner) und Insterburg (Ulanen). Das Vaterland dieser preußischen Lithauer war nicht Litauen, sondern Preußen und Deutschland, mit einem bemerkenswert ausgeprägten Nationalgefühl. Sie waren auffällig königs- und kaisertreu, galten als gute Soldaten beim Wehrdienst und im Krieg. Ihre Heimatfarben waren grün, weiß, rot-wie auch die Tilsiter Stadtfarben.

Schon in der Reformationszeit wurden in Königsberg die erste Bibel in litauischer Sprache, der Katechismus und litauische Gesangbücher gedruckt. An der Universität entstand zur gleichen Zeit ein lithauisches Sprachseminar für die Theologiestudenten. Es wurde vom Preußenkönig eingerichtet, damit die Pfarrer auch litauisch predigen lernten. Zu ihnen gehörte der später berühmt gewordene Christian Donalitius, der seinen Namen nach der Mode der Zeit lateinisierte. Er wurde der litauisch dichtende Pfarrer in Tollmingkehmen bei Gumbinnen. (Wahrscheinlich hat er die litauische Schriftsprache erst auf dem Seminar in Königsberg gelernt).

Er wurde als Christoph Donalaitis, auch Donaleit, 1714, kurz nach der Großen Pest, als Sohn eines ostpreußischen Freibauern in Lasdinehlen bei Gurmbinnen geboren und starb 1770. Die Litauer verehren ihn heute wie eine Ikone als ihren größten Dichter - mit dem späteren Dr. Storost-Vydunas aus Tilsit.

Der sprachmächtige Christian Donalitius schrieb vor über 200 Jahren für seine litauisch sprechenden Pfarrkinder um Tollmingkehmen das erst später berühmt gewordene Epos "Die vier Jahreszeiten". Es ist eine Versdichtung in ungereimten antiken Hexametern (noch vor Klopstock) mit über 3000 Verszeilen. Das dichterische Grundmotiv beruht auf der Liebe zur heimatlichen Erde und Natur sowie dem bäuerlichen und ländlichen Tun und Schaffen. "Die vier Jahreszeiten" wurden das bedeutendste historische Nationalepos in litauischer Sprache. Damit hatte der Ostpreuße Christian Donalitius die Grundlage geschaffen für die litauische Literatursprache bis zur Gegenwart.

Das Werk wurde erstmalig von dem Königsberger Theologieprofessor Rhesa 1818, erst 48 Jahre nach dem Tode des Dichters, in deutscher Übersetzung zweisprachig veröffentlicht. Es folgten noch drei weitere Ausgaben von Königsberger Professoren. Ihm wurde 1896 von deutschen Verehrern an seinem Geburtsort im Park von Lasdinehlen ein Gedenkstein gesetzt. Heute ist das Werk von Christian Donalitius in 18 Sprachen übersetzt.

Die Albertus-Universität in Königsberg wurde damals unter dem preußischen König zu seiner Hochburg für die Wiedererweckung der litauischen Sprache und Kultur. Zu der "lithuanischen Bewegung" gehörten vornehmlich namhafte Sprachforscher, wie die bedeutenden Professoren Schleicher, Kurschat, Nesselmann und Bezzenberger. "Sie waren staatsbejahende Preußen, denen jeder Gedanke einer Irredenta unverständlich war." (M. Hellmann). So hören wir von Schleicher zur Bedeutung der litauischen Sprache: "Hier ginge eine Sprache unter, die in ihrer Formvollkommenheit mit den griechischen, römischen und indischen Sprachen wetteifern könne. "Die Forscher entdeckten in der litauischen Sprache als einem Stamm der baltischen Sprachfamilie neben den Prußen, Kuren und Letten, die älteste noch lebende indogermanische Sprache - in naher Verwandtschaft zum Sanskrit. Dafür ein Beispiel:

Sanskrit: Tat tuam asi = Das bist Du! Litauisch: Tat tu asi = Das bist Du!

Auch die Romantik erhob das nationale Erwachen der kleinen Völker zu ihrem Hauptthema. Hier war es der Ostpreuße v. Herder, in Mohrungen geboren - er hatte als junger Prediger im Baltenland gelebt - der in seinem Werk "Stimmen der Völker in Liedern" (1778) auch litauische Volkslieder (Dainos) gesammelt, ins Deutsche übersetzt und erläutert hat. Die Dainos fanden auch den Weg in das Deutsche Volksliedgut. Beispiele: "Zogen einst fünf wilde Schwäne . . ." oder "Es dunkelt schon in der Heide . .." und mehr.

Auch die Gebrüder Grimm, sogar Goethe und Lessing, auch Wilhelm von Humboldt und Chamisso zeigten ihr Interesse am alten Volkslied- und Märchengut der Litauer, die unter russischer Herrschaft standen. So läßt



Die Kirche von Tollmingkehmen bei Gumbinnen - im Kriege und von Russen zerstört, wurde von Litauern wieder aufgebaut und als Gedenkstätte für den einstigen ostpreußischen Pfarrer Christian Donalitius eingerichtet. Er war der bedeutendste Wegbereiter der litauischen Literatur. Der hohe Baumbestand, der die Kirche umgab, machte es leider nicht möglich, das Bauwerk in seiner Gesamtheit zu fotografieren.



Das Innere der Kirche nach dem Wiederaufbau.

Fotos: Dr. Kurt Abromeit

Goethe, wie er es selbst sagt, sein Singspiel "Die Fischerin" mit dem Anfang eines litauischen Dainos "Das Brautlied" beginnen: "Ich habs gesagt schon meiner Mutter, schon aufgesagt vor Sommers Mitte …" So wurde die litauische Volkslyrik -vom einfachen Landvolk über Zeiten der Fremdherrschaft bewahrt -von Deutschen zu neuem Leben erweckt.

Unter dem Druck der russischen Fremdherrschaft und den Einflüssen der Deutschen Romantik entstand an der Universität Wilna (Vilnius) - wie auch im benachbarten Ostpreußen - eine litauische National- und Erweckungsbewegung: Sie wollte das unter der Polen- und Russenherrschaft geschwächte nationale Selbstbewußtsein der gedemütigten Litauer kräftigen. Das litauische nationale Feuer brannte jetzt jenseits der Memel im preußischen Lithauen, während es in Großlitauen von den Russen erstickt wurde. Jetzt wurden litauische Zeitungen und Zeitschriften in Ostpreußen gedruckt,- speziell auch in der "Litauischen Druckerei" in Tilsit, am Anger im Ruta-Verlag. Sie wurden durch sogenannte "Bücherträger" über die Memel in das russische Litauen geschmuggelt. Dadurch erschienen im 19. Jahrhundert in Ostpreußen mehr Presseorgane in litauischer Sprache als in Litauen selbst.

In Tilsit entstand 1879 die "Literarische Gesellschaft"- bis sie 1923, als die Litauer das Memelland besetzten, aufgelöst wurde. Im Jahre 1905 errichtete die lithuanische Bewegung in Tilsit das "Litauerhäuschen" als Heimatmuseum im Park von Jakobsruh. Es wurde erst in den dreißiger Jahren in "Heimathäuschen" umbenannt.

Auch der erste "gut bürgerliche" Sportverein in Tilsit von 1907 nannte sich "Lithuania" - mit den Heimatfarben grün, weiß, rot im herzförmigen Vereinswappen auf den Sporthemden. (Er wurde 1910 Baltenmeister im Fußball). Auch dieser Name des allseits beliebten Sportvereins war ein Ableger der lithuanischen Bewegung.

Zu ihren Geistesgrößen in Ostpreußen gehörte der damals stadtbekannte Tilsiter Lehrer an der Herzog-Albrecht-Schule Dr. Storost-Vydunas. Seine Wiege stand in Jugnaten im Memelland. Er war literarisch und philosophisch sehr produktiv und schrieb litauisch eine Reihe schöngeistiger und philosophischer Werke. Daher gilt er in Litauen nach Donalitius zu den größten Dichtern in litauischer Sprache. Er starb als Tilsiter Flüchtling 1953 mit 86 Jahren in Detmold, seinem Flüchtlingsdomizil. Er wurde 1991 von patriotischen Litauern wieder in seine Memelheimat überführt und mit feierlichem Aufwand auf dem heimatlichen Friedhof in Bittehnen, am Fuße des Rombinus, beigesetzt - wie es sein letzter Wunsch und Wille war. Die dankbaren Litauer haben ihn überführt, als sie endlich ihre Freiheit wiedergewonnen hatten.

Auch noch andere ostpreußische Dichter haben speziell über die kleine litauische Ethnie im nordöstlichen Ostpreußen, im Memelland, geschriebenmit ihren Sitten und Gebräuchen. Es sind die "Litauischen Geschichten" des Memelländers Hermann Sudermann aus Heydekrug und auch die "Litauischen Geschichten" von dem (älteren) Ernst Wiehert, dem Amtsrichter in Heydekrug. Die "Litauischen Geschichten" von Sudermann sind bekannter

geworden durch die Verfilmung seiner Erzählung "Die Reise nach Tilsit". Altere Titsiter können sich noch gut an die Verfilmung am Memelufer, in der Memelstraße, auf dem Schenkendorfplatz und in der Deutschen Straße erinnern.

Der Masure Ernst Wiechert verarbeitete nicht nur in seinem Roman "Die Magd des Jürgen Doskocil" heimatkundliche Motive aus der Memellandschaft. Dabei wird das litauische Erbe bei seinen Figuren hervorgehoben.

Ernst Wiechert kannte unsere Heimat, denn seine Frau kam von der Memel, und die Schwiegereltern lebten im Memeldelta. Er stellt vor allem die innige Beziehung seiner Romangestalten zur Natur dar und zu ihrer baltischen Götterwelt. Der Masure Ernst Wiechert ist vor allem ein Naturdichter. (Er war in Königsberg am Gymnasium der Deutschlehrer des Tilsiter Dichters Johannes Bobrowski).

Auch die allbekannte Ostpreußin Agnes Miegel hat prußische und litauische historische und mythologische Stoffe in ihrem literarischen Werk verarbeitet: Zurück bis in die Zeit der Deutschen Ordensritter und ihren Kämpfen gegen die Prußen und gegen die Litauer aus dem hundertjährigen Litauerkrieg. So nennt sie mehrfach den Namen des litauischen Großfürsten Gedimin, der Anfang des 14. Jahrhunderts Litauen zur Großmacht geführt hatte: speziell im "Lied des Gedimin" und in der Erzählung "Die Fahrt der sieben Ordensbrüder". In ihrem Gedicht "Henning Schindekopf" werden die Nachfolger Gedimins: Olgerd und Kynstut genannt. Agnes Miegel hatte sich eingehend mit der älteren litauischen Geschichte beschäftigt.

Nicht zuletzt gehört auch der viel zu früh verstorbene Tilsiter Dichter Johannes Bobrowski in diese literarische Betrachtung. Heimatliche Kindheits- und Jugendeindrücke mit Landschaftserlebnissen am Memelstrom prägen sein großes lyrisches und auch erzählendes Werk. Darüber hinaus waren es die östliche sarmatische Landschaft in Litauen und seine Erlebnisse als Kriegsgefangener an der Wolga in Rußland. Auch hier fand er Motive nicht nur für seine Lyrik, sondern auch für sein Erzählwerk, wie "Die litauischen Claviere" und anderes. Etwa dreißig seiner Kurzgeschichten und dichterischen Reflexionen beziehen sich auf unsere Heimatwelt an der Memel - mit ihrem preußisch-lithauischen Charakter: einem "Mischraum von deutscher und litauischer Kultur", wie es Bobrowski anschaulich sagt.

Wir zeigten, daß es Deutsche (überwiegend Ostpreußen), waren, die Litauen in den langen Zeiten ihrer Fremdherrschaft halfen, das alte litauische Kulturund Volksgut zu erhalten. Es waren Ostpreußen, die ihre alten Lieder und Märchen sammelten und interpretierten. Auch die erste Bibel in litauischer Sprache wurde in Königsberg gedruckt. Die spätere lithuanische Bewegung ging wiederum von Ostpreußen aus, um den Litauern unter russischer Herrschaft ideell zu helfen.

Auch Christian Donalitius, der sein später berühmt gewordenes Werk in litauischer Sprache schrieb, wurde erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode von einem Königsberger Professor als Dichter entdeckt, ins Deutsche über-

setzt und dadurch in der Literatur berühmt. Litauische Patrioten der "Kristojonas-Donalaitis-Gesellschaft" haben ihm heute im jetzt russischen Tollmingkehmen bei Gumbinnen eine sehenswerte Gedenkstätte errichtet. Dazu wurde seine einstige Pfarrkirche - im heutigen russischen Nordostpreußen -, die durch den Krieg und von Russen zerstört war, bis 1979 wieder aufgebaut, eingerichtet und in eine sehenswerte Gedenkstätte für Christian Donalitius umgewandelt -, mit seinem Grab in einer Kirchengruft. Auch das Pfarrhaus wurde wieder hergestellt und ist als Museum zugänglich. Die dankbaren Litauer haben mit der Gedenkstätte für Christian Donalitius hier etwas Großes geschaffen.

Auch wenn der preußische Litauer und preußische Pfarrer Donalitius seine großartige Dichtung in litauischer Sprache schrieb, wurde er dadurch nicht zum Nationallitauer - wie später auch Vydunas nicht; wie es patriotische Litauer gerne sehen. Wenn zum Beispiel ein Franzose deutsche Gedichte oder ein deutsches Buch schreibt, was der Fall ist .bleibt er weiter Franzose. Wohl war Donalitius ein Freund der Litauer, wie später nach ihm auch Vydunas.

Wir wiederholen: die frühe Namensgebung "Lithauen" vom Deutschen Orden für Nordostpreußen, dem späteren Preußisch-Lithauen war unglücklich gewählt, weil es heute noch zu ethnischen Verwechselungen führt, sowohl bei Litauern als auch Deutschen. (Bei meinem letzten Besuch in Tollmingkehmen habe ich es wieder bei jüngeren Deutschen erlebt.)

Die deutsch-litauischen Beziehungen entwickelten sich geschichtlich über lange Zeiträume. Sie waren freundschaftlich, seitdem die Grenze am Melnosee 1422 festgelegt war. Diese gute Völkernachbarschaft währte bis 1923, als die Litauer das ostpreußische Memelland völkerrechtswidrig annektierten.

Die Litauer sind ein von der Geschichte gedemütigtes Volk. Auch auf Grund ihres schweren ethnischen Schicksals, daß sie Jahrhunderte unter Fremdherrschaft stellte, wurden einige nach ihrer glücklichen Befreiung zu Nationalisten. Heute haben sie ihre ersehnte Freiheit wiedergewonnen. Dazu gehört auch ihre patriotische Besinnung auf ihr geistiges Traumland Litauen und seine Dichtung. Auch die freien Litauer sind heute auf dem guten Wege zum neuen Europa.

Literatur:

- 1. M. Hellmann: Grundzüge der Geschichte Litauens, Darmstadt 1986.
- 2. V. Jungfer: Alt-Litauen und Leipzig 1926.
- 3. V. Jungfer: Litauen -Antlitz eines Volkes, Tübingen.
- 4.J. G. v. Herder: Stimmen der Völker in Liedern, München 1990.
- 5. L. Wenau: Der Pfarrerdichter von Tollmingkehmen, Lilienthal 1996.

Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Tilsiter Rundbriefe und die Fortsetzung unserer heimatbezogenen Arbeit.



Hermann Sudermann und seine Tilsiter Zeit

Der ostpreußische Heimatschriftsteller Hermann Sudermann stammte aus dem Memelland, dem nordöstlichsten Gebiet des früheren Deutschen Reiches. Am 30. September 1857 wurde er in Matzicken bei Heydekrug geboren. Die ersten Stationen seines Lebens waren Tilsit, Elbing und Königsberg (Pr.). Hier wurden die Grundformen seines Charakters und geistigen Schaffens geprägt.

Die Kultur, der Hermann Sudermann angehört und die er in seinem schriftstellerischen Schaffen bereichert hat, entwickelte sich gradlinig und ohne große

Differenzen, doch der Gang der Geschichte hat ihr einige Züge aufgeprägt, die sie von der Kultur anderer deutscher Länder und Stämme unterscheidet. Sie ist nicht im Kampf zweier Kulturen entstanden, nicht das Ergebnis des Ringens zweier Völker, sondern der Deutsche Orden als kulturstarke deutsche Oberschicht hat im Auftrag der Kirche Roms im 13. Jahrhundert die auf einer einfacheren Kulturstufe stehenden Ureinwohner Ostpreußens, die Westbalten (Prußen), christianisiert und kolonisiert und auch sämtliche von auswärts einströmenden Einwanderer mit ihren Kulturelementen in sich aufgenommen. So war der preußische Stamm, dem Hermann Sudermann angehört, aus der Vielfalt dieser Stämme im ostpreußischen Land, in unserer Heimatprovinz, zu einer großen völkischen Einheit gewachsen. Es war nicht Einförmigkeit, sondern Reichtum, kein Gegeneinander, sondern ein fruchtbares Miteinander. Das war der ostpreußische Mensch, den Hermann Sudermann in seinen Werken beschrieben hat, seine Mentalität, sein Heimatbewußtsein und die Treue zu dem Land, das er mit der Urbevölkerung zusammen geschaffen hatte.

Hermann Sudermanns Kinder- und Jugendzeit war von sehr schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen im Elternhaus gekennzeichnet. Er war das erste von vier Kindern des Mälzers und Bierbrauers Johann Sudermann und dessen Ehefrau Dorothea geb. Raabe. Die überaus schnelle Entwicklung der Industrie und Wirtschaft führte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland und auch in der Provinz Ostpreußen unter anderem zum Ruin der kleinen privaten Lokalbrauereien. Gegenüber der großen Konkurrenz traten erhebliche Absatzschwierigkeiten auf. Diese Situation brachte auch die Familie Sudermann in eine ständige Notlage.

Der Klassenlehrer der Volksschule in Matzicken hielt den Schüler Hermann Sudermann aufgrund seiner außerordentlich guten Begabung und Leistungen für besonders förderungswürdig. Aus diesen Gründen fand die Mutter trotz der

sehr angespannten wirtschaftlichen Lage ihrer Familie immer wieder Möglichkeiten, die Ausbildung an weiterführenden Schulen und später auch das Studium ihres Sohnes zu bestreiten. Oftmals kamen auch Verwandte für diese Kosten auf. Jedoch den größten Teil der anfallenden Kosten, zum Beispiel den vorübergehenden Aufenthalt bei seiner Tante in Elbing und der dortigen Realoberschule, die Hermann Sudermann bis zur Erlangung der mittleren Reife besuchte, sowie die weiteren finanziellen Belastungen des fast dreijährigen Besuches des Realgymnasiums in Tilsit und die dazugehörenden Pensionskosten wurden von den Eltern unter großen Einschränkungen getragen. Für diese Entbehrungen um seinetwillen ist Hermann Sudermann seiner Mutter zeitlebens dankbar verbunden gewesen.

Die wirtschaftliche Notlage im Hause Sudermann wird auch durch die "Weihnachtserzählung von 1867" von Gundel Paulsen - Verlag und Druck Husum 1987 - besonders deutlich. Wieder ist es auch in diesem Fall die umsichtige Mutter, die in der damaligen bitteren Notzeit, bedingt durch den politischen und wirtschaftlichen Niedergang Preußens nach dem Frieden zu Tilsit (1807), dem Befreiungskrieg (1813) und den Aufbau des preußischen Staates, für die Weihnachtsbescherung ihrer Kinder nur 3,75 Mark ausgeben konnte.

Der Schulbesuch des Realgymnasiums in Tilsit war für Hermann Sudermann eine bedeutsame Voraussetzung für seinen späteren schriftstellerischen Beruf. Aber auch sein Leben in der grenznahen, kulturellen und wirtschaftsbezogenen Handelsstadt Tilsit wurde durch seinen Aufenthalt und die Schulzeit fundamental geformt.

Er erzielte durch Fleiß und Beständigkeit bei der Erledigung seiner schulischen Aufgaben gute Leistungen. Sehr beachtlich waren seine Interpretationen in der deutschen Literatur. Hier zeichnete sich schon in etwa ab, was Hermann Sudermann als Schriftsteller vollbringen würde. So blieb es nicht aus, daß der Direktor des Tilsiter Realgymnasiums eines Tages Hermann Sudermann im Autrag der überörtlichen Schulkommission einen Buchpreis von Friedrich von Schiller der Schillerstiftung mit der Mahnung überreichte, "fahren Sie fort, Sudermann, damit Sie unserer Anstalt auch weiterhin zur Freude gereichen." (Der Titel des Werkes von Schiller war nicht zu ermitteln).

Hermann Sudermann wurde schon in jungen Jahren als Schüler der Oberstufe des Gymnasiums eine strebsame, eigenwillige, auf sicheres Selbstbewußtsein gestellte Persönlichkeit, in deren Tiefen seiner Seele machtvoll und gestaltend die Phantasie arbeitete, ohne allerdings die Kameradschaft mit den Mitschülern und die gute Atmosphäre in der Klassengemeinschaft zu übersehen oder zu verletzen.

Sudermann war als "Pennäler" kein Freund von Traurigkeit Er nahm gerne an fröhlichen Veranstaltungen seiner Freunde teil. Er hat zum Beispiel seine Tanzstunden in Tilsit in seinem Buch "Das Land, das ich lieb gewann" - Paul Franke Verlag, Berlin - sehr anschaulich und heiter beschrieben: "Es war Winterzeit und Herr Dubios - Besitzer der Konditorei Dekomin (später Konditorei Winter, Deutsche Straße) - machte den Besuchern der höheren

Schulen, wie auch der verehrlichen jungen Kaufmannschaft, die ergebene Anzeige, daß seine rühmlichst bekannten Tanzzirkel demnächst von neuem eröffnet werden würden."

Um jedoch an den Tanzstunden teilnehmen zu können, bedurfte es damals für Schüler des Tilsiter Realgymnasiums der direktorialen Sudermann war dieser Einholung der Erlaubnis nicht nachgekommen - entweder war das ein Versehen oder seine Selbständigkeit, gepaart mit seinem stark ausgeprägten Selbstbewußtsein, sprachen dagegen. Der Direktor des Realgymnasiums hatte mehrere hübsche Töchter, darunter eine mit Namen Elise, der er auf einigen Tanzgesellschaften in froher Runde begegnet war und eine heiße Verehrung entgegentrug. Seine geheime Flamme, so schreibt Sudermann in seinen Erinnerungen, muß wahrscheinlich ihrem Vater von diesen gelegentlichen Zusammenkünften erzählt haben, denn als Sudermann eines Tages in der Literaturstunde über den großen Epiker Ernst Schulze und seine "Bezauberte Rose" unerwartet eine Erklärung zu geben hatte, war der Direktor wohl zufrieden. Aber plötzlich sagte er mit jäh aufblitzender Strenge: "Sudermann, stehen Sie auf." Da wußte ich alles. Denn Aufstehen gab es auf der Prima nur, wenn ein Gewitter sich austoben wollte. "Haben Sie etwa Tanzstunden genommen?" "Ja, Herr Direktor." "Wissen Sie nicht, daß dazu nach den Schulgesetzen meine Erlaubnis erforderlich ist?" Ich sagte: "Weil ich mir denken konnte, daß ich sie nicht erhalten würde."

Es war mein Glück, daß mir diese dumm-dreiste Antwort einfiel. Über sein Gesicht huschte für einen Augenblick ein Schmunzeln gütigen Verstehens. "Ich will in diesem Falle von einer exemplarischen Bestrafung absehen," sagte der Direktor, "denn Ihr freimütiges Geständnis entwaffnet mich. Aber ich erwarte von Ihnen, daß Sie diese Verfehlung, durch doppelten Eifer wiedergutmachen werden." "Jawohl, Herr Direktor."

Nach zweieinhalbjährigem Besuch des Realgymnasiums in Tilsit erwarb Hermann Sudermann am 8. März 1875 das Zeugnis der Reife. Darin heißt es u.a.: "Er zeigt neben befriedigendendem Fleiße ein reges wissenschaftliches Interesse. Die Gesamtnote ist gut." Die Prüfungskommission entließ ihn mit dem Wunsche, "daß die rauhe Wirklichkeit des Lebens ihn von seinem Streben nach dem Ideal nicht abwenden möchte."

Dieser Wunsch der Kommission hat sich erfüllt, denn Hermann Sudermann blieb in seinem Leben immer ein Suchender und Ringender. Als 18jähriger bezog Sudermann am 17. April 1875 die Universität Königsberg (Pr.) zum Studium der neuen Sprachen. Diese verließ er 1877, um sich bei der Universität Berlin einzuschreiben, die er erfolgreich absolvierte.

In einigen seiner Werke, sicherlich in dankbarer Erinnerung aus tiefer seelischer Empfindung und Liebe an seine Mutter, räumt Hermann Sudermann den Müttern eine führende und bedeutsame Stellung in ihrem Familienleben ein. Die Vorstellungen von Heimat und Mutter enthalten beide die Komponente der Geborgenheit. Diese hat Sudermann zuerst und fast ein ganzes Leben lang in der Mutter gefunden. In seiner Dichtung, in seinen Werken, bringt

Sudermann auch zum Ausdruck, daß die Liebe zur Mutter nicht anerzogen, sondern ursprünglich ist. Das drückt Hermann Sudermann zum Beispiel im "Johannisfeuer" dadurch überzeugend aus, daß das Findelkind Marikke, obwohl seine Mutter eine Herumtreiberin ist, Sehnsucht nach dieser empfindet.

In der Erzählung "Jons und Erdme" zeichnet Sudermann ein realistisches Bild von der unbeschreiblichen Armut, der einfachen Lebensweise, das überaus schwere Arbeiten und Streben nach einem "eigenen Nest" seiner Hauptdarsteller auf, und zwar von Jons und Erdme. Diese ansprechende und besinnliche Erzählung beginnt er mit der Beschreibung seiner Hauptpersonen, in dem er sagt: "Am Osternachmittag sitzen im Chausseegraben nicht weit vom Matzicker Wald zwei Liebesleute - der Jons Baltruschat und die Erdme Maurus, Ach, du gütiger Gott, was sich nicht alles lieben will auf Erden! Selbst die Aller-. Allerärmsten, die kaum das nackte Leben haben, möchten ein Nest bauen." Der Jons ist das, was die Litauer jenseits der Grenze einen "Antrininkas" nennen, der "Knecht des Knechtes". Die Erdme dient als Abwaschmädchen in dem Schlopsnies'schen Gasthaus, nicht weit vom Bahnhof , das die Leute in Heydekrug und Umgebung bis nach Tilsit hin meistens das "Hotel Lausequetsch" nennen. Erdme führt als Jungverheiratete Ehefrau mit großem Fleiß und Einsatz bei ihrem Hausbau auf dem unsicheren Moorboden schwere Arbeiten durch. Jons, ihr Ehemann, arbeitet als Tagelöhner in einer nahen Sägemühle und ist nur in der Lage, am Abend Erdme hilfreich zur Seite zu stehen. Die Erzählung Sudermanns zeichnet ein Bild dieser armen Menschen, die im Schatten des Lebens stehen, von aller Welt abgeschieden, in einer großen und einsamen Moorlandschaft im Nordosten der Provinz Ostpreußen.

Den dort lebenden mit ihrer Scholle heimatverbundenen Menschen, den Fischern, Moorbauem, Tagelöhnern, Kleinbürgern ohne Land und Besitz, deren Leben von schwerer Arbeit, Sorgen und Entbehrungen geprägt war, räumt Hermann Sudermann in seinen Werken einen besonderen Platz ein.

In den Litauischen Geschichten gehört die "Reise nach Tilsit" auch zu Sudermanns großer Erzähltechnik. Der Geschehensraum dieser Novelle ist Sudermanns engere Heimat, das Land seiner Kindheit und Jugend beiderseits des unteren Memelstromes und des rechten Mündungsarmes, des Rußstromes. Ansas und Indre, ein Fischerehepaar von der Kurischen Nehrung, sind in dieser Erzählung die Hauptdarsteller. Indre, die als Ehefrau und Mutter eine tragende Rolle spielt, tritt als duldende, vergebende Frau ihrem Mann trotz seiner menschlichen Schwäche nach wie vor mit großer Liebe entgegen.

Sudermann nutzt diese Erzählung zu einer ebenso umfassenden, wie auch intensiven Beschreibung der Landschaft vom Kurischen Haff bis Tilsit. Gleichfalls zu einer eindrucksvollen Charakterisierung unserer Heimatstadt Tilsit, vom Memelufer zum Zentrum, Park von Jakobsruh, großen Bahnkörper und Anger, sowie abschließend zur Konditorei Dekomin in der Deutschen Straße.

Die Erzählung zeigt auch die Verbundenheit Hermann Sudermanns mit der Stadt Tilsit, dem Handels- und Verkehrszentrum im nordöstlichsten Teil unserer Heimatprovinz Ostpreußen.

Hermann Sudermann errang in stetem Aufstieg seines Schaffens als Schriftsteller, trotz anfänglicher, nicht immer überzeugender Kritik seiner Werke von Literaturkritikern der Jahrhundertwende, nicht nur im deutschen Literaturbereich, sondern auch im Ausland, in den Niederlanden, in England und Japan Ansehen und Anerkennung.

Am 21. November 1928 ist Hermann Sudermann in Berlin verstorben. Vielen Lesern sind die Werke von Sudermann heute nicht mehr bekannt. Es ist zu hoffen, daß der Bekanntheitsgrad Sudermanns zukünftig in der deutschen Literatur wieder den Platz einnehmen möge, der ihm gebührt.

Heinz Kebesch. Detmold

Literaturnachweis:

- 1. Hermann Sudermann Werk und Wirkung Dr. Walter ⊤. Rix. Verlag Dr. Königshausen Dr. Neumann-Würzburg 1980.
- 2. Hermann Sudermann Ein Dichter an der Grenzscheide zweier Welten. Hrsg. Arbeitsund Sozialminister Land NRW 1958 - zusammengestellt von Thomas Duglor - Wegweiserverlag Troisdorf 1958.
- 3. Hermann Sudermann Das Bilderbuch meiner Jugend. Verlag Langen-Müller München -Wien 1988.
- 4. Hermann Sudermann Das Land, das ich lieb gewann. Paul Franke Verlag Berlin (Jahreszahl unbekannt).
- 5. Hermann Sudermann Im Paradies der Heimat. Paul Franke Verlag Berlin 1932.

Der Hermann Sudermann Fan-Club Deutschland 1993

Im Jahre 1993 wurde der "Hermann Sudermann Fan-Club Deutschland" dank der Initiative des Herrn Arnold Krause, Thywissenstraße 70,47805 Krefeld, gegründet. Diese heimatliche Vereinigung hat sich die Aufgabe gestellt, den Bekanntheitsgrad des ostpreußischen Schriftstellers Hermann Sudermann und seine Kooperation mit Sudermann-Vereinigungen und -Einrichtungen im In- und Ausland zu fördern. Dazu gehört unter anderem von Verlagsanstalten bereitzustellende Sudermann-Literatur für Grundund weiterführende Schulen. Auf Bühnen sollte Sudermann wieder Beachtung finden, da Hermann Sudermann um die Jahrhundertwende ein erfolgreicher und bedeutender Theaterautor war. 1996 waren die Bemühungen des Sudermann Fan-Clubs bereits sehr erfolgreich. In Heydekrug, jetzt Silute/Litauen wurde durch Initiative der Vorsitzenden des "Ännchen von Tharau-Vereins, Frau Maja Ehlermann-Mollenhauer, Mainz, aufgrund einer Stiftung Sudermann-Denkmal errichtet. Für diese großartige Spende ist dem "Ännchen von Tharau-Verein" sehr zu danken. Der Kulturkreis Litauen gründete einen Sudermann-Freundeskreis, der auch der Initiator für die Benennung einer Schule in Memel, jetzt Klaipeda/Litauen, nach Hermann Sudermann war.

Desgleichen wurde im Geburtshaus Sudermanns in Matzicken bei Heydekrug ein Museum eingerichtet.

Vom 24. bis 26. Oktober 1997 fand in Blankensee bei Trebbin, Mark Brandenburg, im Landsitz von Hermann Sudermann ein erfolgreiches, von der Öffentlichkeit sehr beachtetes "Internationales Sudermann-Seminar" statt, das von Herrn Professor Dr. Walter T. Rix, (Universität Kiel) koordiniert und von Herrn Arnold Krause (Sudermann Fan-Club) organisiert wurde. Daran beteiligten sich namhafte Wissenschaftler des In- und Auslandes.

Im Jahr 2000 ist eine Kulturreise "Auf den Spuren Hermann Sudermanns" geplant. Veranstaltungen und Besichtigungen sind in den fünf wichtigsten Lebensstationen von Hermann Sudermann - Heydekrug, Silute/Litauen, Tilsit-Sowjetsk/Rußland, Königsberg (Pr.), Kaliningrad/Rußland, Elbing-Elblag/Polen und Berlin mit Blankensee/Deutschland - vorgesehen, um auch dadurch den Bekanntheitsgrad von Hermann Sudermann zu manifestieren. Diese Veranstaltungen über Ländergrenzen hinweg, sollen außerdem Sudermann-Freunde im In- und Ausland gewinnen helfen und einen wichtigen Beitrag für Frieden und Völkerfreundschaft leisten.

Johannes Bobrowski - Rainfarn

Der Berg ist aus Sand. Erträgt einen dünnen Kiefernwald, vielleicht zweihundert Stämme. Wäldchen kann man darauf nicht sagen, dafür ist alles - Bäume, Unterholz, Kraut - zu schäbig und kahl. Es fehlen die Himbeerbüsche und eine herabgekommene Sorte ungenießbarer Johannisbeeren, die sonst in der Gegend überall vorkommt, sogar die Tollkirsche, die besseren Boden braucht. Nur am Osthang, zur Straße hinunter und nach der Gärtnerei König zu, gibt es verwilderten, kleinblütigen Flieder, der immer schon frühzeitig krausgezogene, braunfleckige Blätter zeigt, und ein bißchen Holunder. Und der Abhang auf der anderen Seite, nach der Bahnstrecke hin, hat ein Robiniendickicht, das sogar die Hunde meiden, nur die Vögel nicht. Wald dürfte man aber wohl auch nicht sagen, Wald ist das ja gewiß nicht. Doch Wald, das ist schon anders als Wäldchen, viel allgemeiner, was nennt man nicht alles Wald.

Und dann schließt sich an das unregelmäßige Geviert hoher Bretterzäune, mit dem der Sandrücken sich, abfallend, auf die Stadt zudreht, wirklich so etwas wie ein Wäldchen an, Wacholder, kleine Kiefern, Fichten. Das harte weiße Moos gibt es hier überall, wie auf dem Berg auch, und trockenes Blaubeerkraut, das nichts trägt, Preiselbeerkraut, Heidekraut, und in der feuchten Senke, kurz vor dem Bahndamm, wächst der stinkende Porst. Im Winter, wenn hier der Schnee liegt und lange bleibt und es hinter den Bretterzäunen noch stiller zugeht als im Sommer, ganz still, weil die Zäune nur dastehn, nur überwintern, niemand verstecken, weil niemand gekommen ist, jetzt im Winter, außer den Krähen und Dohlen, gibt es hier Rodelbahnen, wo tags die Schulklassen lärmen und abends die Halbwüchsigen zu Felde ziehn, ganze Schlittenketten, aber auch einsame Stuhlschlitten, weniger Lärm, mehr Pfiffe, Zurufe, Signale und unentwegte Abfahrten ins Dunkel hinein.

Jetzt im Juni und jetzt am Tag, an einem Sonnabend, genau: zu Johanni, streift eine rotweiße Katze durch das Beerenkraut auf die Krüppelkiefern am Bahndamm zu. Es ist so still, jetzt am Nachmittag, daß vom Park Jakobsruhe der Lärm eines Mandolinenorchesters herüberkommt, schwach und friedlich, aber wie ein unablässiges Kratzen doch, ein Streicheln gegen den Strich, eine Sache wie Juckpulver.

Und es gibt hier Leute, die ihm zuhören.

Sie wohnen in den billigen, holzverkleideten, grüngestrichenen Siedlungshäusern am Fuß des Sandrückens, nach der Stadt zu. Die Zäune oben auf dem Berg, das unregelmäßige Brettergeviert, diese Anlage, oder wie man das nennt, hat ein Tor mit einem Schild, auf dem steht schwarz auf weiß: Sonnenbad, mit dem Zusatz e.V. Es handelt sich also um Freikörperkultur. einen eingetragenen Verein, und um sein Reservat, das, wie es sich gehört, am äußersten Stadtrand liegt. Der lange Bretterzaun, zwei Meter zwanzig hoch, hat seine zweihundert Astlöcher, schlecht gerechnet, die oberen für Erwachsene, die unteren für die Jugend. Das gehört zur Unterhaltung der Siedlung, die längst den Namen des peinlichen Reservats übernommen hat und ihn so frei trägt wie die Leute hinter dem Zaun ihre Freikörper, eher noch freier, unverzäunt. Man wohnt hier, sagt man selber, im Sonnenbad. Und am Johannistag heute blüht der Rainfarn. Tanacetum vulgare: doldentraubig angeordnete, strahlblütenlose, knopfförmige Blütenkörbchen. übrigens, fiederteilige Blätter, harte, meterhohe Stengel, nach dem Verdorren als Verschluß beim Wurstmachen, früher jedenfalls, gebräuchlich, herb aromatisch: Rainfarn, vielverbreitet. Der unsichtbar macht, wie man sagt, allerdings nur heute, zu Johanni. Blüten in die Schuhe gestreut oder eine Dolde an die Mütze gesteckt: da könnte man sich an den Zaun stellen, ungesehen. Die rosige Frau Schnetzkat, weich in den Formen. Oder Arne Eisermann. drahtig, kein Lot Fett am Leib, sportlich-trocken, ein verelendeter Hinterer. So was gäb's hier zu sehen.

Und da geht man weg. Ein Sträußchen am Hut, ungesehen, einfach nach Jakobsruhe, also stadtwärts, am Denkmal der preußischen Luise vorbei, der großfüßigen Landesmutter. Da hat man das Sandgelände hinter sich, die Wasserläufe mit den alten Schwänen und gleich auch den ganzen Park.

Straßen, die gerade und flach verlaufen, mehrgeschossige oder eingeschossige Häuser, Trottoire mit Steinplatten und Bordsteinen, eine Stadt, über die man nur immer sagt: Es ist wie vor hundert Jahren.

Angefangen hat man an dem einen Ende, das steht fest. Aber das andere Ende, wo ist das? Engelsberg, Schloßberg, Splitter oder Rennplatz, Preußen oder einfach Fletcherplatz, Luisenbrücke, Kleinbahn?

Muß man das andere Ende finden?

Ohne den Rainfarn an der Mütze oder in den Schuhen, denke ich, muß man es schon, aber mit dem Rainfarn und jetzt zu Johanni wohl nicht. Ungesehen, also allein - da gelangt man an's Ende nicht: Da hat man dann auch wohl niemals angefangen. Da ist man weit fort.

Ist es eigentlich sehr erheblich, was man sieht? Und was sieht man? Den Doktor Wilhelm Storost. Er kommt aus seinem Haus gerannt, weil ein Windstoß seine Zettel vom Balkontisch geweht hat. Da fliegen sie, und da läuft er ihnen hinterher: seiner ganzen litauischen Geschichte, die er über den Tisch ausgebreitet hatte, mit Hunderten von Zetteln. Helft ihm, da ist vielleicht die litauische Geschichte in Gefahr.

Und hier, vor uns, wenn wir um die Kneipenecke herum sind, wo der Doktor Storost seine letzten Zettel aufliest, gegen einen weitläufigen Platz gestellt: das Rathaus mit Freitreppe und Turm, groß genug, einen vergessen zu lassen, daß sich dahinter der Platz in gleicher Breite fortsetzt, bis an den Strom. Und rechter Hand die alte Apotheke, dahinter die Firma Raudies & Bugenings und die deutsche Kirche: getreppter Turm, viergeschossig, mit kupfernem Helm und doppelter Galerie, sehr schön, der Napoleon hat ihn mitnehmen wollen. Da stand er, weiß behost, auf einem Floß mitten im Strom, der Zar Alexander war auch da, und die gewisse Luise kam, mehr schon als anekdotisch, schon mehr legendär. Der Lastwagenfahrer vor der Einfahrt von Raudies & Bugenings kuppelt seinen Anhänger los und sagt Hahn-eng-ger zu ihm.

Der Herr dort, der Pfarrer Connor, braucht kein Sträußchen Rainfarn an den Hut und nichts in die Schuhe, denn er ist schon gestorben. Und er sollte hier fortbleiben. Wir kommen ja jetzt auf den nächsten Platz, da geht es auf die große eiserne Brücke zu. Die sich mit breiten, gemauerten Pfeilern und hochgewölbten Bögen anstrengt, die Pflasterstraße und die Kleinbahnschienen über den Strom hinüberzuschleppen, an den salutierenden deutschen und den grüßenden litauischen Zollbeamten vorbei.

Das geht recht gut. Aber jetzt haben sich einige Beamte weggedreht, zwei, drei bei den Deutschen, einige bei den Litauern, und einige - bei den Deutschen - treten vor und reden böses Zeug, und auf die Brücke zu gehen ein paar Familien, Väter, Mütter, Kinder, mit ein paar Taschen und Körben, und können erst wieder stehnbleiben und atmen, wo Deutschland zu Ende ist. Bleibt gesund, wollen wir sagen. Aber das können wir nicht.

Da schütteln wir unsere Schuhe aus und nehmen das Ästchen von der Mütze und werfen es in den Strom. Der Wind nimmt es eine kleine Windstrecke weit mit und läßt es leicht ins Wasser fallen. Da schwimmt es davon. Ich will nicht unsichtbar sein, sagen wir uns, nicht ungesehen von den Leuten. Es ist nichts: Beobachter sein, der Beobachter sieht nichts.

Die Leute, die Familien, sind über die Hälfte der Brücke hinaus. Jetzt könnt ihr atmen, Leute.

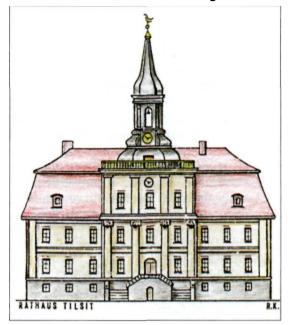
Und da kommen noch mehr über den Platz.

Lauft, Leute, möchten wir sagen, und das könnten wir schon tun. Und den flotten Kerlen entgegentreten, die sich mit ihren Stiefeln und ihren Reden großtun, hinter den Familien her.

Aber wir haben das ja nicht getan. Nicht einmal das Sträußchen Rainfarn nahmen wir von der Mütze, um es fortzuwerfen. Der Strom hätte es schon gern mitgenommen. Der Strom ist nicht so. Er hätte schon noch ein bißchen gewartet. J. Bobrowski

Rund um's Rathaus

Aus der Arbeit der Stadtverwaltung von 1900 bis 1945



Zeichnung: Rudolf Kukla

meinem Bericht. der nach dem Gedächtnis niedergeschrieben ist, will ich nun versuchen, das Wesentliche an aufbauender städtischer Verwaltungsarbeit seit der Jahrhundertwende 711 bringen. Im Jahre 1900 übernahm Oberbürgermeister Fldor Pohl die Führung der Tilsiter Stadtverwaltung von seinem Vorgänger Thesing. Die energische Persönlichkeit des neuen Stadtoberhaupts wirkte sich überaus fortschrittlich auf allen ge-Aufgabengemeindlichen bieten aus. Sie verstand es, auch die Reichs- und Staatsbehörden und private Vereinigungen für eine

vermehrte Förderung von Wirtschaft und Verkehr, von Bautätigkeit und Stadtverschönerung zu interessieren.

In mehreren Bauabschnitten entstanden am Memelstrom als der Lebensader der Stadt moderne Uferanlagen und Ladestraßen, die bei jedem Wasserstand zu benutzen waren. Nun war es an der Zeit, auch die schiffahrtsbehindernde, historische Schiffbrücke für immer abzuschwenken. Das Bauvorhaben einer festen Straßenbrücke wurde nach Überwindung mancher Schwierigkeiten genehmigt und nach mehrjähriger Arbeit konnte am 18, Oktober 1907 die Königin Luise-Brücke dem Verkehr übergeben werden, Damit wiederum wurde es möglich, die Kleinbahnstrecke Schmalleningken - Pogegen durch den Bau einer Zubringerstrecke Mikieten - Tilsit an die Umschlagseinrichtungen der städtischen Uferanlagen anzuschließen. Die Strecke wurde für elektrische Zugförderung fertiggestellt. Am nördlichen Memelufer erbaute die Stadt neben der Brücke das geräumige Brückenkopfrestaurant mit der für Kaffeestündchen sehr beliebten Südterrasse.

Großer Wert wurde auf den Ausbau des Kanalisations- und Straßennetzes gelegt. Die neugegründete Elektrizitätswerk- und Straßenbahn A.G. wurde verpflichtet, vom 1. Juli 1900 ab einen Ringlinienverkehr in der Innenstadt und Anschlußstrecken nach den Vororten zu betreiben. Man erwog sogar kurze

Zeit wegen der damals in südostwärtiger Richtung weisenden städtebaulichen Entwicklung der Stadt den Anschluß der Nachbarstadt Ragnit an den Tilsiter Straßenbahnbetrieb.

Der Schloßmühlenteich gereichte in seinem damaligen Zustand der Stadt nicht zur Zierde. Die unzulänglichen Übergänge der Schleusen- und der Pfennigbrücke wurden durch massive Neubauten ersetzt. Im Zuge der Wasserstraße wurde eine neue, sich dem Landschaftsbild gut einfügende Verbindung durch eine Holzbrücke geschaffen. Diese Brücke und die Ländereien des von der Stadt etwa 1908 angekauften Gutes Ballgarden (Schäferei) ließen die schnelle Erschließung des Stadtteils Überm Teich zu. Bald wurden die Reihen neuer Villen drüben von dem imposanten Neubau des Realgymnasiums überragt, hinter dem die neue Stadtgärtnerei mit dem Botanischen Garten, der immer beliebter werdende Anziehungspunkt für zahlreiche Besucher wurde. Südlich des Kreishauses und des Schützengartens errichtete der Verein zur Schaffung von Kleinwohnungen e.V., in dem die Stadt maßgeblich beteiligt war. Reihenhäuser mit gesunden, billigen Wohnungen, Die Neustädtische Volksschule wurde die modernste städtische Schule. Am Ende der weitergeführten Stiftstraße wurde das Altersheim erbaut, in dessen Nähe etwas später das Krönungs-Jubiläums-Stift.

In jahrelanger Arbeit erwuchs aus Sumpfflächen und Schuttabladeplätzen rund um den Schloßmühlenteich ein Gürtel gepflegter Grünanlagen. Die Schäferei wurde Gartenrestaurant. Die nach Osten anschließende Wiese wurde als Jugendspielplatz der erste städtische Sportplatz. Daneben erstanden hier die ersten städt. Tennisplätze.

Der damals noch der Gesellschaft der Landbesitzer gehörende Park von Jakobsruh war dank der Tätigkeit des Garten- und Verschönerungsvereins eine weit über Tilsit hinaus bekannte Sehenswürdigkeit geworden. 1901 wurde hier das in würdiger Umgebung errichtete Denkmal der Königin Luise durch Kaiser Wilhelm II. eingeweiht. 1905 fand hier die nicht zuletzt durch die Initiative der Stadt zustandegekommene große Gewerbeausstellung statt. Die stehengebliebene Ausstellungshalle A ermöglichte etwa 1910 die Durchführung eines großen mehrtägigen Musikfestes unter der Stabführung von Musikdirektor Wolff. Beide Veranstaltungen offenbarten aufs Eindrucksvollste die Weiträumigkeit der wirtschaftlichen und kulturellen Ausstrahlungen der aufstrebenden Stadt.

Aus den Überschüssen der Gewerbeausstellung wurde die Promenade nach dem Stadtwalde erbaut und damit ideale Ausflugsmöglichkeiten für die Tilsiter erschlossen. Die etwa gleichzeitige Errichtung der Haltestelle Tilsit-Stadtheide für den "rasenden Litauer" diente dem gleichen Zweck.

Im Westen, damals noch außerhalb ihrer Grenzen, legte die Stadt den Waldfriedhof an, aus dessen parkartigen Anlagen sich das Krematorium erhob, eine der ersten Feuerbestattungsanlagen in Deutschland. Dem Waldfriedhof gegenüber, westlich, der Graf Keyserlingk-Allee, wurde der Rennplatz des Tilsiter Rennvereins angelegt. Geläuf und Tribünenbauten galten als eine

der größten und schönsten Sportanlagen des deutschen Ostens. Bis dahin wurden die Pferderennen auf den Camper Wiesen in Ubermemel gelaufen. Die Rennen, bei denen sich die besten Reiter und Pferde Nordostpreußens am Start trafen, waren sportliche Ereignisse, an denen die ganze Stadt Anteil nahm. Sie erfreuten sich reger Förderung durch die Stadtverwaltung.

Der Stadtteil westlich der Bahn erhielt einige Jahre vor dem ersten Weltkriege ein neues Wahrzeichen in Gestalt des neuen Wasserturms, wohl des höchsten begehbaren Bauwerks Tilsits. Er war neben dem Wasserturm auf dem Engelsberg das hauptsächlichste Wasserreservoir des Grundwasserwerks Ubermemel. Mitten durch den riesigen Wasserbehälter des nebenbei als Aussichtsturm gedachten Zweckbaus führte in einem eisernen Zylinder eine Wendeltreppe nach der oberen Plattform, die dem Besucher einen wundervollen Rundblick über die Stadt und die weitere Umgebung freigab.

Das einige Jahre vor der Jahrhundertwende erbaute Stadttheater - auch hierzu war der Stadt die großzügige Spende eines Tilsiter Bürgers zugeflossen - erschien in den Haushaltsplänen mit namhaften Zuschüssen, die einen anerkannt künstlerisch hochstehenden Theaterbetrieb unter bewährten Direktoren gewährleisteten.

Das kirchliche Leben im Südwestteil der Stadt erfuhr eine wesentliche Belebung durch den Bau der neuen Kirche am Meerwischpark. Jäh hieb im August 1914 die harte Faust des Krieges in diese friedliche Aufbautätigkeit.

Neben den vielseitigen Aufgaben, die sich aus der Kriegslage für die Stadtverwaltung ergaben, übernahm Oberbürgermeister Pohl beim Herannahen der Russen noch die Geschäfte einiger Behördenvorstände, die sich der Flucht der Zivilbevölkerung angeschlossen hatten. Seinen zähen und entschlossenen Bemühungen verdankte die Stadt die Erhaltung der beiden Memelbrücken, zu deren Sprengung ein deutsches Pionierkommando in der Nacht vom 24725. August 1914 bereits in Tilsit eingetroffen war. Von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, war die städt. Beamtenschaft auf ihrem Posten geblieben, als nach kurzen Abstechern am 24. und 25. August die russischen Truppen am 26. August die Stadt besetzten, um erst am 12. September nach kurzem Gefecht dem Druck der Deutschen zu weichen. Der russische Kommandant griff im allgemeinen nicht in Einzelheiten der Verwaltung ein, mußte aber über alle Angelegenheit unterrichtet werden. Dazu fuhr der Oberbürgermeister täglich in dem städtischen Landauer zur Dragonerkaserne.

Es gelang, die Ruhe und Ordnung aufrecht und das Wirtschaftsleben in Gang zu halten. Der Schulunterricht wurde fortgesetzt. Die städtische Polizei versah, verstärkt durch Bürger, ihren Dienst in Zivil. Russische Zwangsmaßnahmen konnten durch Zahlung einer Kriegskontribution abgewendet werden. Der Knappheit an Zahlungsmitteln wurde durch Herausgabe eines städtischen Notgeldes begegnet.

In der außerordentlichen Stadtverordnetenversammlung am 14. September 1914 wurden in Anerkennung ihrer Verdienste um die Stadt während der Russenherrschaft Oberbürgermeister Eldor Pohl zum Ehrenbürger von Tilsit ernannt und sein Adjutant in dieser schweren Zeit, Magistratsassessor Karl Teschner, zum besoldeten Stadtrat gewählt. Als im weiteren Verlauf des Krieges die Fronten nach Rußland hineingetragen wurden, war Oberbürgermeister Pohl, in Tilsit vertreten durch den Zweiten Bürgermeister Erhard Rohde, lange Zeit Stadthauptmann von Wilna.

Den in den Kämpfen um Tilsit Gefallenen beider Nationen und den in Tilsiter Lazaretten verstorbenen Soldaten wurden würdige Ruhestätten auf dem Waldfriedhof und in der Stadtheide bereitet. Die durch das Gefecht von Splitter vom 13. September 1914 verursachten Schäden am Krematorium wurden sofort beseitigt.

Größere Bauvorhaben konnten, abgesehen vom weiteren Ausbau des Memelufers zwischen Sprindgasse und Schlachthofhafen, während des Krieges nicht durchgeführt werden. Mit zunehmendem Druck belasteten die Ausgaben des sozialen Sektors den Stadthaushalt.

Ausgangs des Krieges gingen die von der Landadministration verwalteten Liegenschaften der Gesellschaft der Landbesitzer in das Eigentum der Stadt über. Es zählten hierzu der Stadtwald mit den Gaststätten Kuhlins, Waldschlößchen und Waldkrug, ein landwirtschaftliches Grundstück in der Stadtheide, Jakobsruh, die Putschine, das Milchhäuschen in der Grünwalderstraße, das Wiesenwärterhaus und Wiesen in Übermemel.

Die Auswirkungen des verlorenen Krieges trafen Tilsit mit besonderer Schwere. Das Versailler Diktat, das die abstimmungslose Abtrennung des deutschen Gebiets nördlich der Memel bestimmte, machte Tilsit zur Grenzstadt. Was Hunderte von Jahren ein organisches Ganzes gebildet hatte, wurde willkürlich zerrissen. Die Stadt wurde des größten Teils ihres landwirtschaftlichen Hinterlandes beraubt. Sie büßte mit dem Stadtteil Übermemel ihre günstige wirtschaftliche Lage zu beiden Seiten des schiffbaren Stromes ein. Die früheren, sehr regen Handelsbeziehungen mit Rußland wurden durch die Bildung der baltischen Randstaaten zerschnitten, der blühende Holzhandel und die Schneidemühlenindustrie lahmgelegt.

Es bedurfte schon der ganzen Tatkraft von Verwaltung und Wirtschaft, um der schwierigen Lage der Stadt an Deutschlands blutender Nordostgrenze Herr zu werden.

Die erste Sorge galt der Verminderung der Wohnungsnot. Es entstanden die städtischen Wohnblocks am Marienfriedhof und in der Friedrichstraße, die Feuerwehrhäuser in der Sommerstraße, die Holzhäuser in der Flottwellstraße und Sperlingslust.

Einige Gebietserweiterungen fallen in die ersten Nachkriegsjahre. Kurz nach Kriegsende wurden die Vororte Tilsit-Preußen, Kallkappen, Stolbeck und Splitter in den Stadtkreis Tilsit eingemeindet. Sie lagen an den Ausfallstraßen der Stadt und ihre Interessen wiesen sie seit langem dorthin.

So war die Verwaltungsmaßnahme der Eingemeindung nur der formelle Schlußstrich unter eine zwangsläufig eingetretene Entwicklung. Durch das Gesetz über die Neuordnung der kommunalen Verfassung und Verwaltung in der Ostmark vom 21. Juli 1922 wurden "mit Rücksicht auf die Abtretung preußischer Landesteile durch den Vertrag von Versailles" die zum Restkreis Tilsit (Land) gehörigen Gemeinden Schillgallen. Dwischaken. Kallwen, Kaltecken, Senteinen, Moritzkehmen sowie der Gutsbezirk Paszelgsten mit dem Stadtkreise Tilsit vereinigt. Diese Regelung trat mit dem 1. Juli 1922 in Kraft und war das Ergebnis langwieriger Verhandlungen. Sie gab der Stadt wenigstens die Möglichkeit, den in Übermemel geplant gewesenen Holz- und Industriehafen nunmehr auf dem stadtseitigen Memelufer unterhalb der Stadt anzulegen. Ein weiterer Erfolg der Verhandlungen war die Beibehaltung Tilsits als Sitz der Kreisverwaltung auch für den neugebildeten Landkreis Tilsit-Ragnit.

Die durch die Lockerung der Rechtsbegriffe und die Nähe der Grenze gestiegene Kriminalität zwang zu einer Verstärkung der Polizeiexekutivbeamten, die sämtlich mit Schußwaffen ausgerüstet wurden. Die schöne Zeit, in der der Polizeisergeant alten Stils sich allein durch imponierende Körperfülle, Schnurrbart, Pickelhaube und allenfalls noch Rasseln des Säbels durchzusetzen vermochte, war endgültig vorüber.

Die städtische Feuerwehr - in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als eine der ersten Berufsfeuerwehren Ostpreußens gegründet - wurde durch Beschaffung eines automobilen Feuerlöschzuges und einer Feuermeldetelegraphenanlage modernisiert. Diese Ausgabe wurde zum Teil durch Spenden finanziert, die von Tilsiter Gewerbetreibenden gemacht wurden.

Durch den Ausbau des alten Reichsbankgebäudes in der Wasserstraße wurden zweckmäßige Räume für die städtische Sparkasse und für die Stadtbücherei und Lesehalle geschaffen.

Es gelang ferner, das Stadttheater, nunmehr Grenzlandtheater, mit staatlicher Unterstützung als Intendanztheater durch alle Fährnisse der Zeit hindurchzuführen.

Eine ganze Reihe von Selbstverwaltungs- und Auftragsangelegenheiten nahm einen um das Vielfache gesteigerten Umfang an: Arbeitsvermittlung und Erwerbslosenfürsorge, Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenfürsorge, Kriegsschadensachen, Mieteinigungsamt, Wirtschaftsamt. Mit zunehmender Geldentwertung steigerte sich die Inanspruchnahme des Wohlfahrtsamts, setzte die Kleinrentnerfürsorge ein. Alle diese Gebiete wurden noch überschattet durch die Zuwanderung von Deutschen aus dem abgetrennten Memelgebiet.

Zur Aufnahme der zahlreichen, in Privathäusern untergebrachten neuen Dienststellen wurde das Willdorf'sche Haus, Deutsche Straße, Ecke Packhofstraße angekauft und mit seinem Umbau zum "Stadthaus" begonnen. Das Hausgrundstück des Konditoreibesitzers Franz Rautenberg, Hohe Straße 28, wurde von der Stadt für die Errichtung der Stadtbank erworben.

Im Zahlentaumel der immer schneller fortschreitenden Inflation waren die städtischen Einrichtungen schließlich nur noch mit staatlicher Hilfe aufrechtzuerhalten. Ein Planen auf weite Sicht war nicht möglich.

Kurze Zeit nach der Einführung der Rentenmark, im Frühjahr 1924, trat Oberbürgermeister Pohl in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Oberbürgermeister Dr. Ernst Salge.

Nach dem Zeitalter der Flucht in die Sachwerte normalisierte sich das Leben im Lande erstaunlich schnell. Jetzt erst zeichneten sich die Auswirkungen der Grenzziehung in voller Schärfe ab, konnte man übersehenen welchem Maße die Finanzkraft der Stadt Tilsit dadurch geschwunden war. Es gelang dem neuen Oberbürgermeister, bei den Zentralstellen in Berlin das richtige Verständnis für die Notlage und die Aufgaben der neuen Grenzstadt zu erwecken. U.a. besuchte der Ostausschuß des preußischen Landtages die Stadt "des Deutschen Reiches zugiges Nordostfenster", wie sie der Oberbürgermeister bei dieser Gelegenheit bezeichnete. Der Ausschuß nahm die Erkenntnis mit, daß der außerordentlichen Lage nur durch außerordentliche Maßnahmen und Mittel wirksam begegnet werden könne. Es wurden verlorene Zuschüsse bereitgestellt, die Finanzzuweisungen geändert und Mittel aus Auslandsanleihen flüssig gemacht.

Nun konnten die dringenden Aufbauarbeiten fortgesetzt werden. Auf einem Rost von vielen hundert Betonpfählen gegründet, erwuchs der imposante Betonbau des Hafenspeichers aus der oberen Ladestraße der Uferanlagen zwischen Wasserstraße und Sprindgasse. Fahrbare Krane und Transportbänder besorgten den Umschlag der Wirtschaftsgüter von Schiff auf Fahrzeuge, Bahn und umgekehrt. Die Zollstelle Hafen war hier untergebracht, während der Tilsiter Festwoche auch ein Dachgartenrestaurant auf der oberen Plattform des Speichers. Der Ende 1928 eingeweihte Hafenspeicher war der sichtbare Ausdruck des nicht unterzukriegenden Schaffensgeistes der Grenzstädter. Das Schienennetz der städtischen Uferbahn wurde verdichtet, eine Rangierlokomotive angeschafft und das Industriegelände zwischen Sprindgasse und Schlachthofhafen erschlossen. Das Gaswerk der Stadt errichtete dort eine Kohlenentladeanlage.

Das Stadt. Krankenhaus in der Kohlstraße genügte bei der erheblichen Zunahme der Einwohnerzahl der Stadt nicht mehr den Anforderungen. Durch großzügige Um- und Anbauten wurde es bis zur Wasserstraße erweitert. Die in mehreren Bauabschnitten durchgeführten Arbeiten erstreckten sich über mehrere Jahre. Das ehemalige Garnisonlazarett in der Rosenstraße wurde erworben und dem Krankenhaus als Seuchenstation angegliedert.

Eine neue Welle der Neubautätigkeit setzte ein. Auf dem Gelände des von der Stadt angekauften Gutes Ballgardehlen entstand die freundliche Siedlung mit den der Singvogelwelt entlehnten Straßennamen. In dem Stadtteil westlich der Eisenbahn, zwischen Yorck-, Hindenburgstraße und dem Splitterer Mühlenteich wurden ganz neue Wohnviertel geschaffen. Die Stadt selbst baute 63 Wohnungen an der Acker-, Wilhelm- und Flottwellstraße.

Ein Teil der für die Bauten der Stadt benötigten Mauersteine wurde in der Ziegelei hergestellt, die mit zum Gut Ballgardehlen gehört hatte und nun einige Jahre in städtischer Regie betrieben wurde.

Das Grundwasserwerk Übermemel lag mit seinen Tiefbrunnen nach der Abtrennung des Memellandes außerhalb der Reichsgrenzen. Das war ein unhaltbarer Zustand. Es wurde daher ein neues Wasserwerk in der Stadtheide in der Nähe des "Waldschlößchen" erbaut, dessen Brunnen- und Pumpenanlagen im Stadtwalde rumorten. Die Kosten des Baues übernahm in voller Höhe das Reich.

Den Anschluß an die europäischen Fluglinien vermittelte der städtische Flugplatz weit im Westen der Stadt. Er wurde fahrplanmäßig durch die Verkehrsflugzeuge der "Lufthansa" und der "Deruluft" im Streckenverkehr Berlin - Moskau angeflogen. Die Dachterrasse des Flughafenempfangsgebäudes wurde ein beliebtes Ausflugsziel der Tilsiter.

Zur Unterbringung der im Jahre 1927 verstaatlichten Polizei errichtete die Stadt in der Fabrikstraße die Staatl. Polizeidirektion, einen an die Ordensbauweise anknüpfenden Klinkerbau. Das Land Preußen übernahm anstelle einer Mietzahlung den Schuldendienst für das Gebäude.

In unmittelbarer Nähe der Polizeidirektion erhielt das Arbeitsamt seinen Platz. Den Bemühungen der Stadtverwaltung war es zu verdanken, daß die Landesversicherungsanstalt Ostpreußen ihre neu zu errichtende zweite Lungenheilstätte nach Tilsit legte. Im Stadtwald fand sich das für die Heilstätte geeignete Gelände.

Trotz aller dieser Baumaßnahmen blieb Tilsit die Stadt mit einer ungewöhnlich hohen Arbeitslosenzahl. Das hatte seine Ursachen in dem Erliegen des Holzhandels und der Sägewerksindustrie, aber auch in dem ständigen Zustrom von Optanten aus dem Memelgebiet. Diese konnten schließlich nur noch in dem Optantenlager in der Hindenburgstraße untergebracht werden.

Zur Verminderung der Arbeitslosigkeit wurden zahlreiche Notstandsmaßnahmen mit Grundförderung aus der werteschaffenden Arbeitslosenfürsorge durchgeführt. Ihnen verdankte Tilsit eine wesentliche Verschönerung des Stadtbildes.

Der wenig gepflegte Anger, bis dahin Platz für Pferde- und Jahrmärkte, wurde 1927 zu einer vorbildlichen Grünanlage umgestaltet, die einen Aufmarschplatz umschloß und einen vielbewunderten Schmuck durch das Elchstandbild erhielt. Der für den Nordteil des Platzes vorgesehene Zierbrunnen kam leider nicht mehr zur Ausführung. Von der Einmündung des Tilsebaches in den Schloßmühlenteich aufwärts bis hinauf zur Eisenbahnüberführung der Stallupöner Strecke wurden einige Kilometer neuer Promenadenwege angelegt. Wesentliche Verbesserungen erfuhren ferner die bereits bestehenden Parkanlagen.

Neben dem Schwimmbad des Schwimmclubs Tilsit 1910 wurde eine städt. Freibadeanstalt in der Tilse eröffnet. Eine weitere Freibadeanstalt mit Umkleidehallen erhielt ihren Platz am Memelstrom auf dem Gelände der früheren

Stemkopf'schen Maschinenfabrik, deren große Maschinenhalle zu der Jahnturnhalle und zu einem Lichtspielsaal für die Schulen umgestaltet wurde. Der Sicherung der Badefreudigen an der Memel diente die Einstellung von Rettungsschwimmern.

Dem Rasensport wurden neue Wirkungsstätten durch den Ausbau des Pruzzen-, des Yorck- und des Tilseplatzes erschlossen. Die großzügigste Sportanlage wurde die Hindenburgkampfbahn zwischen Putschine, Jakobsruh und Grünwalderstraße. Hierzu stiftete der Reichspräsident von Hindenburg einen namhaften Beitrag aus seinen Verfügungsmitteln.

Dem freiwilligen Arbeitsdienst unter Leitung des Herrn Kurt Behrendt verdankte die Stadt den Ausbau von Radfahrwegen zum Stadtwalde und durch die schönsten Teile der Forst.

Nun zu der Betätigung der Grenzstadt Tilsit auf kulturellem Gebiet! Da war zunächst der Neubau der Hindenburgschule gegenüber dem neuen Pferdemarkt in der Friedrichstraße. Er sollte der Schulraumnot im Stadtteil westlich der Bahn abhelfen. Dann erhielten die Handels- und Berufsschulen neuzeitlich eingerichtete Räume in der von der Stadt erworbenen früheren Auswanderer-Kontrollstation der Hapag und des Norddeutschen Lloyd in der Stolbeckerstraße.

Durch den Umzug der Stadt. Sparkasse in die Bankräume des sparkasseneigenen Grundstücks Hohe Straße 75 wurden die Räume für einen weiteren Ausbau der Stadtbücherei und Lesehalle im Hause Wasserstraße 30 frei. Der Seitenflügel dieses Gebäudes nahm das neubegründete Grenzlandmuseum auf. Dieses konnte seine Bestände aus den reichhaltigen Funden vergrößern, die im Sommer 1933 bei den Ausgrabungen von Wikingergräbern in Linkuhnen gemacht worden waren.

Bei dieser Gelegenheit sei der Ehrungen gedacht, die die Stadt den Verdiensten und dem Andenken des Professors Gustaf Kossinna zuteil werden ließ, des in Tilsit gebürtigen Altmeisters der Vorgeschichte. Seine Büste und die Kossinna-Literatur fanden ihren Platz im Grenzlandmuseum. Die bisherige Querstraße erhielt seinen Namen. "Hanneken", der in Tilsit geborenen Dichterin Johanna Wolff, wurde bei ihrem Besuch in der Heimatstadt das Ehrenbürgerrecht verliehen. Die Meerwischschule führte seitdem den Namen der Dichterin.

Die Gleichschaltungsbestrebungen der Jahre 1933/35 brachten auch der Stadtverwaltung Tilsit Änderungen in der Stellenbesetzung der leitenden Beamten. Nachfolger des anfangs 1934 in den Ruhestand versetzten Oberbürgermeisters Dr. Salge wurde Oberbürgermeister Dr. Mix, der allerdings nur verhältnismäßig kurze Zeit in Tilsit blieb. Am 1. September 1937 trat Oberbürgermeister Fritz Nieckau sein Amt an - als letzter deutscher Oberbürgermeister unserer Heimatstadt.

Die im Sommer 1933 einsetzende Wirtschaftsbelebung wirkte sich auch für Tilsit durch einen beachtlichen Rückgang der Arbeitslosigkeit aus, der den städtischen Haushalt auf dem Gebiete der Wohlfahrtserwerbslosenfürsorge

entlastete. Oberbürgermeister Dr. Mix erreichte dazu durch größte Sparsamkeit und durch Inanspruchnahme sämtlicher noch vorhandener Rücklagen, daß die aus der Zeit der Massenarbeitslosigkeit herrührende kurzfristige Verschuldung der Stadt behoben wurde.

In die Aera Dr. Mix fallen ferner der Neuputz und Anstrich des Rathauses, die Erweiterung des jungen Grenzlandmuseums durch Einbeziehung eines benachbarten Speichers, der Bau des Thingplatzes in Jakobsruh durch den Reichsarbeitsdienst und der Bau der Memelpromenade zum Schloßberg.

Die Rückgliederung des Memelgebiets am 22. März 1939 war wohl das bedeutungsvollste Ereignis für Tilsit vor Ausbruch des Krieges. Wie günstig es sich auf das Wirtschaftsleben der Stadt auswirkte, veranschaulichen die zwei nachstehenden Zahlen. Das Gewerbesteueraufkommen stieg von 985.000 RM im Jahre 1938 auf 1.632.000 RM im Jahre 1940.

In den letzten Jahren vor dem Kriege wurde der Erweiterungsbau des Krankenhauses vollendet. Während des Krieges wurde das Altersheim zu Stolbeckereiner modernen Kinderklinik ausgebaut. Die und die Splittererstraße, als die großen Ausfallstraßen nach Westen, wurden verbreitert und neu gepflastert. Die Straßenbahnlinie nach Splitter wurde bis zum Waldfriedhof weitergeführt. Ein neues Gesicht erhielt die Deutsche Straße im Sommer 1939 durch Kleinsteinpflasterung des 26 m breiten Fahrdamms, Anlegung eines Radfahrweges, einheitlichen Fliesenbelag der Bürgersteige, neue Straßenbeleuchtungskörper, Entfernung unschöner Reklamen Restaurierung historischer Fassaden. Auch die Kasernenstraße zwischen Deutscher- und Hoher Straße erhielt anschließend eine neue Pflasterdecke und Fliesenbürgersteige. Am Rennplatz wurde, zum Teil in Gemeinschaftsarbeit, eine schmucke Siedlung erbaut. In den Räumen der Neiß'schen Höheren Mädchenschule wurde die Hilfsschule untergebracht. Der Erweiterungsbau der Schillgaller Volksschule wurde in Benutzung genommen. Das Grenzlandtheater wurde gründlich überholt. Es erhielt u.a. eine neue Fassade und eine auflegbare Drehbühne. In den oberen Räumen von Jakobsruh wurde eine Jugendmusikschule eröffnet und hierfür ein besonderer Leiter hauptamtlich angestellt. Die Stelle eines städtischen Musikdirektors wurde eingerichtet, das Theaterorchester verstärkt. Der Stadtbücherei wurde Musikbücherei angeschlossen, in die auch die ganze Bücherei des ehemaligen Wilhelm-Wolff-Konservatoriums übernommen wurde.

Die Baulichkeiten des alten Wasserwerks am Fuße des Engelsberges wurden zu einem Seglerbootshaus mit Aufschleppe umgestaltet, das auch anderen Wassersportlern zur Verfügung stand. Ein altes Zollhaus in Karkeln am Kurischen Haff wurde zum Ausbau als Wasserwanderheim erworben. Der Krieg brachte der Verwaltung neue, sich ständig ausweitende Aufgaben, wie Durchführung der Zwangsbewirtschaftung und des Familienunterhalts. Darüber wurde auch im Kriege die Weiterbearbeitung einiger der Projekte nicht vergessen, die auf lange Sicht vorgesehen waren. Dazu zählten die Eisenbahnunterführung in der Stolbecker Straße, der Bau einer Oberschule für

Mädchen Überm Teich als Ersatz für die veraltete Luisenschule, die Freibadeanstalt hinter dem Stadion in der Grünwalderstraße, der Jahrmarktsplatz hinter dem Carlberg auf dem bereits angekauften Gelände, zwischen Königsberger Chaussee und Kallkapper Hauptstraße, die Verlegung des Gaswerks, der Bau einer Jugendherberge am Engelsberg, eines Jugendheims an der Tilse, einer Großgaststätte Jakobsruh und einer Stadthalle in der Fabrikstraße, gegenüber der kath. Kirche. Zum Bau eines neuen Rathauses am Schloßplatz waren vor dem Kriege einige Grundstücke bereits erworben worden. Ein Modell veranschaulichte die Gestaltungsabsichten. In der Nachbarschaft des Rathauses sollte auch ein neues Finanzamt seinen Platz finden. Im übrigen schwebten Erwägungen, das Empfangsgebäude des Tilsiter Bahnhofs hinter "Jakobsruh" zu verlegen.

Die veränderte militärische Lage zwang die Stadtverwaltung auf die Wanderschaft. Am 19. Oktober 1944, dem ersten Tage feindlichen Artilleriebeschusses auf die Stadt, folgte sie mit dem wertvollsten Aktenmaterial dem Vorauspersonal nach Frauenburg/Braunsberg. Dort wurde bis zum 22. Januar 1945 gearbeitet. Dann begann für das Verwaltungspersonal der Marsch ins Ungewisse, der über das Eis des Frischen Haffs nach Kahlberg, Danzig, Stettin, Stralsund, Dessau, Leipzig, Zwickau und Aue führte und schließlich in Markneukirchen im Vogtland endete.

Ein städtisches Räumkommando unter Oberbürgermeister Nieckau war noch zurückgeblieben. Es hatte die Aufgabe, wertvolle Wohnungseinrichtungen, Wäsche, Kleider u.a. zu bergen und im Kreis Braunsberg einzulagern. Alle geborgenen Sachen wurden mit den Namen der Eigentümer erfaßt, die, soweit die Anschriften bekannt waren, benachrichtigt wurden. Viele holten persönlich ab, was sie am nötigsten brauchten. Alles übrige ist in den Lägern zurückgeblieben.

Kurz noch einige Zahlen über die Bevölkerungszunahme in den letzten 50 Jahren des Bestehens Tilsits als deutsche Stadt:

1895 28217 Einwohner 1910 39013 Einwohner 1924 47515 Einwohner 1939 57745 Einwohner

Diese Entwicklung läßt wohl am nachdrücklichsten die Fülle der Tilsiter kommunalpolitischen Probleme erkennen. Daß diese Probleme zu jeder Zeit trotz vieler Schwierigkeiten gelöst wurden, werden auch Außenstehende aufgrund der vorstehenden Ausführungen bestätigen müssen, die durchaus nicht den Anspruch auf Lückenlosigkeit erheben wollen. Auch mag mir in der Zeitfolge der eine oder andere Schnitzer unterlaufen sein.

Vieles von dem Geschaffenen wurde im nächtlichen Bombenhagel, im Artilleriebeschuß und durch die Willkür des Feindes zu Schutt und Asche.

Niedergeschrieben um 1960 von Richard Lindenau

Theater-Theater

Der Kapellmeister



Kapellmeister Paul Niederdräing, wie ihn viele Tilsiter Theaterfreunde kannten.

Zum einhundertjährigen Bestehen des Tilsiter Stadttheaters gab die Stadtgemeinschaft Tilsit eine kleine Festschrift heraus, in der u.A. die Namen zahlreicher Schauspielerinnen, Sängerinnen, Schauspieler und Sänger aufgeführt sind. Im Laufe der Jahrzehnte verblaßt so manche Erinnerung, und so geschah es, daß in der Liste der Schauspieler und Sänger auch der Name Kurt Niederdräing erwähnt wurde. Dieser Name enthält gleich zwei Fehler: Der Herr heißt nicht Kurt, sondern Paul Niederdräing. Er war weder Schauspieler noch Sänger. Freunde und Kenner des Tilsiter Theaters wußten längst, daß sich hinter diesem Namen der damalige 1. Kapellmeister und Chordirektor verbarg.

Erfreut und überrascht waren wir, als wir fünf Jahre später von Paul Niederdräing selbst einen freundlichen Brief mit einigen Zeitungsaus-

schnitten und Szenenfotos erhielten. Auch er war freudig überrascht, als man ihm zu seinem 90. Geburtstag jene Jubiläumsschrift überreichte, die so manche Erinnerung an seine Tilsiter Theaterzeit wachrief. So hat er bis heute nicht den Tag vergessen, an dem er und weitere Angehörige des Theaters nach einem russischen Bombenangriff vor dem zerstörten Bühnenhaus geweint haben.

Noch heute befindet sich der Einundneunzigjährige in guter körperlicher und geistiger Verfassung. Paul Niederdräing kann auf ein inhaltsreiches und erfolgreiches Leben zurückblicken. Geboren wurde er am 27. August 1908 in Essen. Schon früh erkannte und förderte man sein musikalisches Talent. Bereits mit 5 Jahren erhielt er Klavierunterricht und bald danach auch Orgelunterricht. Mit 15 Jahren war er an der Orgel Begleiter geistlicher Werke. Das Studium in Dortmund schloß ab mit dem Kirchenmusikerexamen und der Lehrbefähigung für Orgel und Klavier. P. Niederdräing war u.a. musikalischer Begleiter namhafter Solisten. An der Kölner Musikhochschule belegte er die Fächer Chorleiter und Orchesterdirigent.

Der Tilsiter Theaterintendant Ernst Badekow wurde auf diesen Künstler aufmerksam und engagierte ihn für das Grenzlandtheater, wo er von 1940 bis 1944 zunächst als Solorepetitor und dann als 1. Kapellmeister und Chordirektor wirkte. Durch die Kriegsjahre bedingt, gab es für den Kapellmeister eine Zeitlang einen ständigen Wechsel zwischen Komiß und Kunst: Morgens in der Schreibstube und abends am Dirigentenpult. Nach dem Krieg gab es erste Konzerte des Hattinger Kulturvereins mit dem Bochumer Symphonieorchester. Es folgte ein Engagement an das Braun-

Schweiger Theater. Die Stadt Bochum wußte sein langjähriges Schaffen am Dirigentenpult der Bochumer Symphoniker zu schätzen. Als Mitarbeiter von fünf Generalmusikdirektoren studierte er in mehr als 35 Jahren die Chorpartien ein. Als freiberuflich tätiger Chormeister war er außerdem viele Jahre als Gymnasiallehrer für Musik und Religion am Otto-Hahn-Gymnasium in Herne tätig. Die Arbeit als Kirchenmusiker ergänzte seine rege Konzerttätigkeit. Trotz dieses vielseitigen und langjährigen Schaffens ist es für die ehemaligen Tilsiter erfreulich, zu erfahren, daß Paul Niederdräing jene Jahre seines musikalischen Wirkens in Tilsit (leider waren es Kriegsjahre), am Grenzlandtheater in guter Erinnerung behalten hat. Seine Aufgeschlossenheit für alle Dinge des Lebens und seine Fröhlichkeit mögen ein Grund dafür sein, daß er sich trotz seines fortgeschrittenen Alters noch in so guter körperlicher und geistiger Verfassung befindet, die wir ihm auch für die kommenden Jahre wünschen.

Das Theater im Spiegel der Presse

Die Zeitungsausschnitte, die Paul Niederdräing aus seiner Tilsiter Zeit herübergerettet hat, sind inzwischen vergilbt und brüchig geworden. Jedoch sind die Texte noch lesbar. Sie lassen einige Episoden des Theaterschaffens noch einmal lebendig werden. Hier einige Auszüge aus der "Memelwacht".

Nico Dostals "Ungarische Hochzeit"

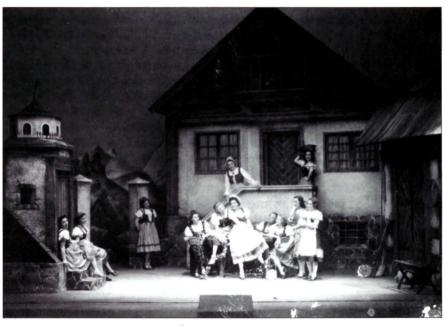
Hierzu schrieb der Theaterkritiker Heinz Schmidt in der Tilsiter Tageszeitung im Jahr 1943:

"Prachtvoller und schöner konnte ein Operettenauftakt nicht sein, als der, den uns gestern das Grenzlandtheater Tilsit bescherte und den wir als nachträgliches Geschenk anläßlich der eben verklungenen 50-Jahrfeier hinnahmen. Alles was möglich war, wurde aufgeboten, um eine wirklich glanzvolle Aufführung zu sichern, und so gab es einen Publikumserfolg, wie er selten da war. Nico Dostals Operette war als erste dieser Spielzeit gewählt worden, und es war ein wahrhaft guter Griff, den Intendanz und Spielleitung getan haben. Wenn eine Name an erster Stelle genannt werden muß, dann der: Hans Günther. Als Spielleiter spannte er den großen Rahmen und waltete mit einer Großzügigkeit, die nicht nur Erstaunen, sondern auch dankbare Anerkennung fand. Er schuf eine Ausstattungsoperette und hatte Chor, Ballett und Spielkörper durch Gäste vergrößert, so daß man einmal über alle Personalschwierigkeiten und den Kräftemangel hinweggetäuscht wurde und eine friedensmäßig zu nennende Aufführung erlebte. Er gab der Handlung Schwung und Fluß.

Von der Rangordnung einmal abweichend, sollen neben ihn Margarete Derdey und Heinrich Scheide gestellt werden, von denen die Kostümierung geschaffen wurde. Was sie geleistet haben, ist wirklich bewundernswert, und neben den nicht nur farbenprächtigen, sondern auch stilechten Volkstrachten sah man das festliche Bild eines kaiserlichen Hofstaates. Lob gebührt auch Gerda Bagemühl und ihrer Tanzgruppe, die mehrfach Gelegenheit hatte, zu glänzen



Aufführung der Operette "Ungarische Hochzeit" anläßlich des 50jährigen Theaterjubiläums im Jahre 1943.



Szene aus "Glöckchen des Eremiten"

Fotos: V. Groß

und mit gut durchgearbeiteten Tänzen vor den Zuschauern mit sehr gut bestand. Marga Türner hatte ein siebenbürgisches Dorf und einen kaiserlichen Festsaal auf die Bühne gezaubert und damit den passenden Ton getroffen.

Als musikalischer Leiter stellte sich erstmalig der neue Kapellmeister Paul Niederdräing vor, der mit seinem Orchester Dostals Melodienkranz oftmals von ungarischem Feuer und verhaltener Leidenschaft durchglüht in aller Schönheit darbot und sich als ein sicherer und beherrschter Führer des freudig musizierenden Klangkörpers erwies. Im besten Einvernehmen mit den Gesangskräften stellte er die enge Verbindung zwischen Bühne und Orchester her, die mit ausschlaggebend für den Erfolg war. Die erste Garnitur des Grenzland-



Hans Günther und Lieselotte Schubert

theaters stand auf der Bühne, und wenn auch manche über den Wiener Dialekt stolperten und auch gesanglich nicht alle Wünsche befriedigt wurden, so ergab sich doch eine überaus erfreuliche Gesamtleistung. Überraschend gut kam Inge Friedendorff zur Geltung, die nicht nur stimmlich bestens aufgelegt war, sondern auch im Spiel ihre Rolle ausgezeichnet erfüllte. Neben ihr von sympathischem Äußeren Walter Gaster als Graf und Bauer. Hans Günther hatte als Diener köstliche Momente und stellte mit der temperamentvollen Lieselotte Schubert ein erfreulich anzusehendes Buffopaar auf die Bühne. Kurt Zwarg machte aus seinem Oheim eine "Graf-Bobby"-Type und Ernst Gütte-Scheer gab einem Original von Stuhlrichter die Züge seines Humors. Erni Lorenz hatte eine kurze Szene als Kaiserin und Kätji Roß wirkte als Ehegespenst. Adolf Koppenmüller erschien zweimal in gut charakteristischen Rollen, und Herbert Heller entledigte sich sogar einer dreifachen Aufgabe mit bestem Können. Bernhard Rhode war mit Zurückhaltung ein Freund des geliebten Grafen, dem nach einer Scheintrauung doch die richtige Frau in die Arme fällt. Daß das Publikum mit dieser Aufführung vollauf einverstanden war, bewies der reiche Beifall, der oft auf offener Szene ausbrach und zum Schluß stürmische Formen annahm."

Zauber der Operettenkunst

Unter dieser Überschrift schrieb Armin Fauth in der "Memelwacht" seine Theaterkritik anläßlich der Aufführung von Lehärs "Paganini" im Grenzlandtheater: "Das Grenzlandtheater brachte mit dem P a g a n i n i wieder

einmal eine Operette Franz Lehars unter der Spielleitung von Hans Günther zur erfolgreichen Wiedergabe. Bei der neuen Inszenierung fiel die geschickte Verteilung des Raumes und die besonnene Anordnung der Auftritte jedes einzelnen Darstellers wohltuend ins Auge; die Bewegung erfuhr keinen Stillstand dennoch erschien das Gesamtbild stets gebührend berücksichtigt. Die musikalische Leitung lag bei Paul Niederdräing in besten Händen. Er handhabte sein anpassungsfreudiges Orchester, das hier übrigens etwas stärkere Besetzung verdient hätte, wie ein kostbares, leicht ansprechendes Instrument und ließ es bei allem Schwung an weiser Zurückhaltung im Dienste des Ganzen nicht fehlen. Konzertmeister Willi Rott stand ihm dabei als Führer der ersten Geigen einfühlsam zur Seite und bewältigte mit der Wiedergabe Violinsoli eine nicht unterschätzende schwieriger zu An der Spitze der Darsteller und Darstellerinnen sei Inge Friedendorff genannt, die - stimmlich in bester Verfassung - als Schwester Napoleons und Fürstin von Lucca und Piombino agierte, eine überaus anmutige und hoheitsvolle Erscheinung. Neben ihr W a 11 e r G a s t e r, faszinierend als jugendlicher Paganini, seine gesanglichen Mittel und sein lebendiges Spiel sehr temperamentvoll ins Treffen führend und K u n o K o I b , der sich hier mit der etwas blassen und unbedeutenden Rolle des Fürsten Gelice Bacchiocchi in guter Haltung abzufinden wußte. Lieselotte Schubert, kokett in Spiel und Tanz, wirkte als Primadonna Bella Giretti bezaubernd.und Hans Günther als Marchese Pimpinelli sekundierte ihr beweglich und mit trockenem Humor. Daneben bot K u r t Z w a r g als Impressario Paganinis eine originelle Studie komischer Besorgtheit, und der stimmlich sehr ansprechende A d o I f K o pp e n m ü l l e r als buckliger Beppo eine prachtvolle Gaunermaske. Die übrigen Mitwirkenden - mit Ausnahme der Tanzleitung - mögen sich für diesmal mit einem Gesamtlob begnügen. Die einfallsreiche Gerda Bagemühlbestrickte durch hinreißenden tänzerischen Schwung und verstand es, im Rahmen des hübschen Türnerschen Bühnenbildes ihrer Gruppe zu raffinierten Wirkungen zu verhelfen. Übrigens würden diese Darbietungen durch äußerste rhythmische Präzision im einzelnen (z.B. der Tambourinschläge) noch gewinnen."

Zurück zur jüngsten Vergangenheit

Der Krieg war vorbei. Tilsit wies nach den Bombenangriffen und Kampfhandlungen große Lücken auf. Langsam wurde die Stadt, die den Namen "Sowjetsk" erhielt, von Zivilpersonen aus allen Regionen der damaligen Sowjetunion besiedelt. Ruinen wurden beseitigt und Trümmer verschwanden. Nach einigen Jahren des Stillstands waren auch Kriegsschäden am Gebäude des Tilsiter Grenzlandtheaters beseitigt.

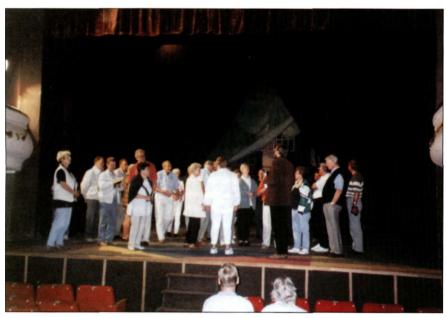
Dennoch befand sich das Innere des Theater einschließlich der Bühnentechnik in einem desolaten Zustand. Unter diesen widrigen Umständen und mit bescheidenen Mitteln wurde der Spielbetrieb wieder aufgenommen.

Nach Öffnung der Grenze zum Königsberger Gebiet begann der Tourismus. Daneben wurden Hilfslieferungen organisiert. Die Tilsiter bedachten dabei die neuen Bürger ihrer Heimatstadt mit Hilfsgütern aller Art.



Ein Lastkraftwagen des Deutschen Schauspielhauses Hamburg bringt technisches Gerät zum Theater Tilsit. Dahinter der von der Deutschen Bank gestiftete Gelenkbus.

Foto: Walter Stuhlemmer



Sommer 1998: eine Reisegruppe der Tilsiter steht auf der Bühne des Tilsiter Theaters und läßt sich von Theaterdirektor Wladimir Moschkin (mit dunkelbraunem Sakko) über die Situation des Theaters informieren.

Unser Tilsiter Landsmann Walter Stuhlemmer war 33 Jahre als Betriebs-Hamburger Schauspielhaus tätia. Auch nach Pensionierung war er für das Schauspielhaus zeitweise immer noch ein kompetenter Ansprechpartner. Dank seiner guten Beziehungen zu diesem Theater und zu anderen Unternehmen, konnte er das Theater seiner Heimatstadt mit technischem Gerät versorgen, wobei er bei der Installierung selbst Hand anlegte. Neben bühnentechnischen Einrichtungen des Hamburger Schauspielhauses sind auch Anlagen der Beschallung von der Firma Philips sowie eine moderne Telefonanlage der Firma Siemens installiert worden. Für den mehrmaligen Transport stellte das Hamburger Schauspielhaus einen Lastkraftwagen zur Verfügung, und die Deutsche Bank stiftete dem Tilsiter Theater nicht nur einen Gelenkbus, der insbesondere für Gastspielreisen benutzt wurde, sondern auch viele elektronische Geräte. Auch die Hamburger Mercedes-Vertretung und das VW-Werk Wolfsburg haben die Hilfstransporte mit Fahrzeugen unterstützt.

Das russische Ensemble studierte Aufführungen ein, die speziell auch für deutsche Touristen den Aufenthalt in Tilsit bereicherten. Während ihrer Gastspielreisen gastierte das Ensemble auf Einladung der Stadtgemeinschaft Tilsit auch in Kiel. Im Laufe der Jahre wurden die Hürden der Bürokratie im russischen Bereich immer höher gehängt. Die Zollbestimmungen wurden verschärft und immer wieder geändert. So durfte Walter Stuhlemmer in den letzten drei Jahren trotz entsprechender Legitimation mit seinen vollbeladenen Hilfstransporten zweimal die Grenze in das Königsberger Gebiet nicht passieren und mußte einmal von Tilsit aus auch vollbeladen mit Konvoibegleitung die Heimreise antreten. Inzwischen sind alle Hilfsgüter am Zielort angekommen.

Im Jahr 1993 wurde das Tilsiter Stadttheater 100 Jahre alt. Zu diesem Jubiläum wurden auch die ehemaligen Tilsiter mit ihren Angehörigen und Freunden eingeladen, die in stattlicher Anzahl auch dieser Einladung folgten. Die russischen Gastgeber hatten ein umfangreiches Programm ausgearbeitet und den Gästen damit erlebnisreiche Stunden bereitet. Inzwischen sind wieder einige Jahre vergangen. Durch die z.Zt. in Rußland herrschende Wirtschaftskrise wird derzeit auch das Theater Tilsit von Existenzsorgen begleitet.

Bleibt nur zu hoffen, daß die jahrelange materielle Unterstützung des Theaters nicht vergebens war und daß die mehr als einhundertjährige Geschichte dieses Theaters fortgesetzt wird und wieder einer gesicherten Zukunft entgegensehen kann.

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit. Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Rundbriefe und Sonderdrucke. Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V · Sparkasse Kiel

BLZ 210 50170 · Konto-Nr. 124 644

Immer wieder neue Wege

Das künstlerische Schaffen von Gerda Seutter

Vor einigen Monaten erhielten wir eine Einladung nach Stuttgart zur Eröffnung einer Bilderausstellung, bei der die Künstlerin Gerda Seutter anwesend war .Zuvor waren schon in anderen Städten Ausstellungen mit Bildern der Künstlerin veranstaltet worden, darunter auch in Insterburg. Beigefügt war jener Einladung eine Kurzbiographie von Gerda Seutter. Diese Kurzbiographie erregte unser besonderes Interesse, insbesondere deshalb, weil darin die ostpreußischen Städte Insterburg und Tilsit erwähnt wurden. Insterburg ist die Geburtsstadt und Tilsit die Stadt, in der Gerda Seutter aufgewachsen ist.

So vielseitig, wie sich ihr Lebenslauf und ihr beruflicher Werdegang gestaltet hat, so vielfältig sind auch die Produkte ihres künstlerischen Schaffens. Bevor auf ihre Erinnerungen an Tilsit eingegangen wird, seien hier die wichtigsten Stationen ihres Werdens und Wirkens genannt.

Gerda Seutter wurde 1925 als Gerda Kahlau in Insterburg geboren, wo sie auch ihre Kinderjahre verlebte und wo es familiäre Bindungen gab. Von 1930 bis 1933 lebte die Familie in Cranz. Hier begann für Gerda Kahlau auch die Schulzeit. Der Schulbesuch wurde in Insterburg fortgesetzt, bevor die Familie dann nach Tilsit umzog. Eine ihrer Lehrerinnen an der Königin-Luisen-Schule war die bekannte Schriftstellerin und Kunsterzieherin Charlotte Keyser, deren Einfluß wohl für den künstlerischen Werdegang von Gerda Kahlau mitbestimmend war.

Das kriegsbedingte Verlassen der Heimat führte die Familie zunächst ins Erzgebirge und später nach Berlin. Dort absolvierte Gerda Kahlau das Studium der Kartographie. Als Dipl-Ing. für Landkartentechnik hatte sie das Glück, an der Gestaltung der Shell-Atlanten mitzuwirken. Auch war sie von Beginn an beteiligt an der Entwicklung des "Alexander Weltatlas" im Klett-Verlag. Freie Kunstgestaltung lernte Gerda Kahlau bei dem damals bekannten schlesischen Maler Sikora. Heirat im Jahr 1953. Künstlerische Tätigkeit nunmehr als Gerda Seutter. Während ihre beiden Kinder noch klein waren, erlernte sie viele neue Techniken. Hierzu gehörten u.a. Porzellanmalerei, Emailtechnik, Batik sowie die Vervollständigung der Aguarellmalerei. 1981 übermit ihrem Mann ein Einzelhandelsgeschäft für Künstlermaterial und Bastelartikel. Seitdem betätigt sie sich auch als Kursleiterin vor allem für Öl-, Aquarell- und Seidenmalerei.

Immer wieder entdeckte Gerda Seutter ihre Freude am Experimentieren. So beschritt sie neue Wege und Stilrichtungen. Hierzu sagt sie selbst: "Natürlich habe ich meinen Stil im Laufe der Jahre verändert, ich bin aber auch älter und erfahrener geworden. Manche Gedanken ändern sich mit der Erfahrung. Ich wollte früher einmal nur in altmeisterlicher Art malen, aber ich entdeckte bei mir immer mehr Freude am Experimentieren, löste mich nach und nach auch von der Kartographie und ihrer peniblen Genauigkeit, die mich doch sehr bestimm-



Originalgröße 74 x 56 cm



Originalgröße 50 x 70 cm





Originalgrößen 60 x 80 cm



Originalgröße 56 x 74 cm

te und ging eben neue Wege. Ich denke auch, in der heutigen Zeit, mit Flugzeug und Handy und Computern ist es eine andere Art Kunst, die zum Ausdruck des Lebens gehört. Kunst ist eben nicht nur ein schönes Abbild. Form und Farbe sollen das Auge fesseln, Kunst soll jedoch auch zum Denken anregen. So gibt es auch bei mir gemalte Denkanstöße, auf die schlimme Entwicklung in unserer Umwelt, die wir nach Belieben so gerne ignorieren."

Die zuvor gezeigten Abbildungen sind nur ein geringer Teil der Produkte des vielseitigen künstlerischen Schaffens von Gerda Seutter. Etliche der Motive können als Postkarten, als Serie oder auch als Einzelstücke bei der Künstlerin erworben werden.

Wie ihr Sohn anläßlich der Eröffnung einer Ausstellung einmal sagte, zeichnen sich ihre Bilder durch die Leichtigkeit ihres Farbstriches aus. Die dargestellten Landschaften haben für Gerda Seutter einen hohen Erinnerungswert. Beispielhaft seien die Landschaftsimpressionen aus ihrer ostpreußischen Heimat erwähnt.

Damit sind wir beim Thema "Erinnerungen". Wenn man das Stichwort "Tilsit" ansticht, dann fließt es nur so bei der Künstlerin. "Wenn ich an Tilsit denke, komme ich schnell ins Träumen", sagt sie. Ältere Tilsiter werden sich noch an das Zigarrenspezialgeschäft Sokolowski erinnern, das sich in der Hohen Straße Nr. 78, gegenüber vom Vorschußverein befand. Ab 1937 war der Vater von Gerda Seutter Inhaber des Geschäfts. Nebenbei war Vater Carl Kahlau Kassierer im Gesangverein "Harmonia" in Tilsit. Chorleiter war der bekannte Musikdirektor Georg Jaschin, ein Freund der Familie Kahlau.

Die Familie selbst wohnte in der Wasserstraße Nr. 27, gegenüber vom Verlagshaus Otto von Mauderode. Besonders gerne erinnert sich Frau Seutter an die zahlreichen Begegnungen auf der Hohen Straße. Ihr Tagebuch ist - wie sie sagt - "voll von Geschichten über Begegnungen auf dieser wundervollen Treff-Straße". Sie liebte "den Strom", wo sie gerne träumte und Gedichte produzierte. Noch heute schwärmt sie von den damaligen Theaterbesuchen. Von Heimweh geplagt, reiste auch sie nach Öffnung der Grenze in das nördliche Ostpreußen, um ihren Angehörigen die Stationen ihrer Kinderund Jugendzeit, soweit sie noch nachvollziehbar sind, zu zeigen. Den Touristenreisen folgten Hilfslieferungen in das nördliche Ostpreußen, die Gerda Seutter organisierte und auch selbst durchführte. Bevorzugtes Ziel war dabei ihre Geburtsstadt Insterburg (Tschernjachowsk).

In Stuttgart ist sie Mitglied im "Forum Künstlerinnen". Neben ihren künstlerischen Arbeiten und ihrem humanitären Engagement ist sie recht aktiv in der Prußenforschung und Mitglied in dem Prußen-Freundeskreis "Tolkemita" und der "Prusa", die sich mit der ostpreußischen Vorgeschichte befassen. Gerda Seutter beschritt nicht nur neue sondern auch viele Wege, wie es dieser Artikel - wenn auch nur in Kurzform - beweist.

Der nächste Tilsiter Rundbrief erscheint voraussichtlich im November 2000.

Am Hohen und Deutschen Tor

Gewiß hat es an den Westenden der Hohen oder Deutschen Straße wirklich einmal regelrechte Tore gegeben; - (vgl. Joost/Koehler - "Altes und Neues aus Tilsit" - 1983 - "Die Hohe Straße"), aber kein noch lebender Alt-Tilsiter hat jeweils ein solches dort entdecken können.

Also gehörten sie gewissermaßen zum poetischen Gesamtbild der Stadt mit ihrem von Kindheit an vertrauten Getriebe.

Unter letzterem Begriff erstehen in meiner Erinnerung sogleich die älteren Formen der Straßenbahnwagen (mit dem runden Glotzauge im Fahrerfenster), welche mit ohrenbetäubend, heulendem Gesang die Gleiskurven durchfuhren - und damit ihre jeweilige Position über die ganze Stadt hinweg verrieten. - Man sieht diese alte Form auf einem der historischen Fotos zum gleichen Kapitel des o.g. Buches; - (gleich nebenan, die Gestaltung der dann etwas leiseren Nachfolger.)

Auf einem älteren Stadtplan (1921), sind zwar mehr Straßenbahn-Linien eingezeichnet, als ich sie selbst noch kannte, z.B. eine Abzweigung Clausius-, Landwehr-, Magazinstraße nach JAKOBSRUH; sowie Hohes Tor, Kasernenstraße, Deutsche Straße zum Fletcherplatz, - aber deren Gleisanlagen gab es gemäß meiner Erinnerung nicht mehr. -

Zunächst trennten sich noch die Linien 1 und 2 am Hohen Tor, um entweder durch die Clausiusstraße Richtung Kallkappen - oder am Bahnhof vorbei, entlang der Kleffel- und Stolbecker Straße, den Waldfriedhof zu erreichen. - Die entgegenliegenden Endstationen waren dann Fletcherplatz bzw. Tilsit-Preußen. - Besonders die "Quietschkurve" vom Hohen Tor in die Clausiusstraße hinein, bedachte die Anwohner mit der unverwechselbar heimatlichen Geräuschkulisse. -Auf diese mußten jene allerdings später verzichten, denn zuletzt gab es nur noch eine Linie - und zwar die "Tilsit-Preußen - Waldfriedhof"; - die Strecke nach Kallkappen - Senteinen wurde somit Autobuslinie!

Demnach herrschte am Deutschen Tor gewissermaßen Ruhe; - nun ja, sofern sich am davon absieht. daß Dreieck aus Angerpromenade. Hospitalstraße, Kapellenweg bisweilen Abwechslungsreiches abspielte: Wie übrigens, etwas entfernt davon, in der Schlachthofhalle, rechtsseitig der Hospitalstraße, z.B. Fleischer ohne eigenes Geschäft ihre Produkte feilboten. - so bauten sich hier, in der Regel aber nur an Wochenenden, einige Obstund Gemüsestände auf, an denen lautstark gehandelt wurde. - In unregelmäßigen Abständen tauchten dort bisweilen auch lautsprecherverstärkte Werbewagen auf: - Damit feierten z.B. PERSIL mit HENKO und SIL, - Hoffmanns Stärke mit Wäscheblau, sowie ERDAL-, FROSCH- bzw. KAVALiER-Schuhwichse und Bohnerwachs fröhliche Urständ". - Deren Vorstellungen konnten u.U. zu wahren Kinderfesten geraten, denn bei flotter Musik erhielt man bunte Zettel und den Auftrag, jene auch wirklich daheim abzuliefern. Mit Probepäckchen ging man allerdings sparsamer um und verteilte sie nur an

Erwachsene, die sich evtl. damit als Interessenten anlocken ließen. Zum Glücksfall für Kinder wurde es, wenn man von Erdal einen grün lackierten Frosch aus Blech ergatterte. An dessen Unterseite befand sich nämlich eine Federstahl-Zunge, welche bei leichterem Andruck laut "knaxte", - bei festem, in eine zähe Teermasse, kurzfristig darin haften blieb. - Einer Zeitzündung ähnlich, sprang dann der auf den Boden gelegte Frosch fast meterhoch, sobald der Klebstoff die Federzunge endlich freigab. - Das damit erzielte Erschrecken vorbeigehender Marjellen erwies sich stets als ungemein unterhaltsam. - Bei Erwachsenen lohnte sich dieses allerdings nur unter Gewißheit derer Sympathie, - weil die lustigen Springer andernfalls bestimmt einkassiert worden wären.

Von KAVALIER gab's ein kleines Briefchen, worin sich der "Kavalier" mit Zylinderhut, aus Cellophanhaut - nebst Gebrauchsanleitung befand. - Gemäß dieser rollte sich der "Kavalier" bei'm Anhauchen der Länge oder Breite nach auf, um sich nach Anpusten wieder auszustrecken. - Gewiß waren das nur Kleinigkeiten, - im Rahmen damaliger Einkommen wurden jene von uns allerdings, geradezu als Wertstücke gehandelt!

Die dazu fast poetischen, zudem gelegentlich in einprägsame Melodien gebetteten Werbesprüche - drängen aus der Erinnerung sogar einen Vergleich zum Heute auf; - und dabei zeigt es sich, daß dort, wo sinnlich praxisnahe Verbundenheit zum Produkt und dessen Qualität etwa betriebswirtschaftlich berechenbarem Kalkül weichen mußte, zugleich die Lust daran zu versiegen droht, sich z.B. spaßiger Werbung halber, - einer gefühlvoll wirksamen, poetischen Sinnlichkeit zu bedienen. -

Einem aus Handwerkspraxis heraus "Weiterentwickelten" mag man es verzeihen, daß er in allen Produkten eine angemessene Würdigung des Arbeitsleistenden, - zudem eine sensible Betreuung deren Erwerber für qualitativ wettbewerbsfähig, also wirtschaftlich bedeutsam hält.

Aber gemach: - Das Pendel unterschiedlicher Betrachtungsweisen bewegt sich im Zeitgeschehen ja unermüdlich weiter, - woraus sich evtl. schließen ließe, daß man von den profanen "Slogans", wie - "... wäscht so weiß, weißer geht's nicht!" - es irgendwann wieder einmal mit lustigen Versen versuchen wird, die Ware an den Kunden zu bringen; - etwa so: "Werden Flecke Dir zur Qual, wasch' automatisch mit Schakal!"

Ansonsten gab es am Hohen wie Deutschen Tor auch die - an modernen Lichtreklamen gemessen - energiesparenden "Litfas-Säulen" zwecks Anpreisung alles Begehrenswerten, damit die Tilsiter, auch bei Abwesenheit mobiler Reklame, mit ausreichendem Angebots-Rummel versorgt waren. - Neben Filmplakaten, Theater-Spielplan, Persil oder Haarpomade, warb dort auch manche Autofirma um Aufmerksamkeit. Diese brachte wohl eher die Jugend auf, weil die meisten Erwachsenen höchstens im Traume an den Erwerb eines jenen Luxus' denken konnten. -Also war es hauptsächlich sie, welche schon von weitem "alle" Automodelle erkannte, um diese dann, in Fahrt oder stehend, auch real zu bewundern: "Möönsch, - haste den Bugatti vonne Söderbaum-

sehe inne Deutsche geseh'n? Die dreh'n da nen Film; - komm, kucken!" - Oder: - "Da steht ein MAYBACH oder HORCH - Ecke Deutsche - Wasser!" - Ja, diese waren wohl - wie etwa ebenfalls ein Mercedes-Benz oder gar AUDI - wirklich sehenswert! Jedoch auch weniger kostspielige Marken, wie u.a. Adler, Brennabor, Dkw, Ford, Hannomag, Opel, Wanderer, erboten sich als beste Anlässe für altkluge Beurteilungen. - Als nahezu herzerfrischend wirkte ein Reklamespruch: "Die Welt, sie öffnet Tür und Tor - für Deinen Freund, den Brennabor!" - Und, wie sieht das heute, "sloganisch" aus? - "Ford, - die tun was!"

"Ach ja", - "Du liebe Zeit" - oder was man sonst sich erinnernd zu sagen pflegt; - ob in Dichtung und Wahrheit - oder "Slogan" mit eben jener, - nach wie vor mag es für jedermann erspürbar sein: - Werbung enthält seit ihrer Geburt immer schon ein wenig Widersprüchliches, - denn darin folgt dem Glauben daran - stets das Wissen der Erfahrung; - und mit Erinnerungen läuft es ja manchmal so ähnlich aus. -Also beginnt man - etwas verspätet- Dinge oder Umstände zu lieben, die man einst vielleicht nur als selbstverständliches, teils angenehmes, teils störendes Detail empfand, wirklich; - oder ist es etwa nicht so?

Nie wußte ich, am Hohen Tor; steh¹ ich dahinter, - gar davor? Und bei'm Deutschen, als ein Ding, es mir auch nicht anders ging! So ruhen im Erinn'rungsschatz beide, jeweils als ein Platz!

Gewiß, - die Zeiten haben sich geändert - und zwar deutlich sichtbar, - als u.U. betrüblich, wenn beispielsweise jemand heute an den bewußten Orten verweilt, um sich dort umzuschauen, - als gewiß nicht in allem unzufrieden, wenn er hier - ferne von dort - (evtl. auch etwas "unpoetischer"), so mancherlei Vorteile technischen oder wirtschaftlichen Fortschritts genießen darf, was es auch immer sei. Und, darüber hinaus, - nur 'mal ganz nebenbei gesagt: - Was reimt sich denn schon wahrhaft auf Globalisierung, Wettbewerbsfähigkeit oder gar Kosteneinsparung - usw.?- Na, eben!!

Der Kreis unserer Leser erweitert sich ständig.

Kennen sie Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Nennen sie uns bitte Namen und Anschrift dieser Personen. Wir versenden unsere Veröffentlichungen auch nach Übersee.

Unsere Adresse: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Diedrichstraße 2, 24143 Kiel Unter der Überschrift "Im Umfeld der Dragonerstraße" schilderte Hans-Günther Schönwald im 28. Tilster Rundbrief seine Erinnerungen an die "Stadt ohnegleichen". Jene Schilderung schloß ab mit den Sätzen: "Mit meinen Freunden aus der Nachbarschaft sah ich mich schon am sonnendurchfluteten Memelstrand, am Hafen oder in Übermemel baden. Es sollte jedoch anders kommen. An jenem Tag konnte ich nicht ahnen, daß sich meine Erwartungen so nicht erfüllen würden." Im nachfolgenden Beitrag schildert der Tilsiter seinen Zwischenaufenthalt auf dem Lande, die Bedrohung, seinen Abschied von der Heimat, die Flucht gen Westen und den neuen Anfang in der Fremde.

Die Redaktion

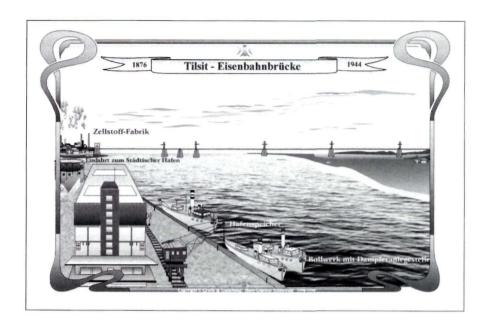
Die Flucht und der Neuanfang

Bis April 1943 wurde Tilsit von den schrecklichen Ereignissen des Krieges im wesentlichen verschont. Die Tilsiter hatten sich daran gewöhnt, daß ihre Stadt vor Fliegerangriffen weitgehend sicher war. Diese Tatsache erklärt auch, daß Tilsit für viele Schulkinder aus den fliegergefährdeten Gebieten des Deutschen Reiches, insbesondere für Berliner und Hamburger Kinder, mehrere Jahre eine sichere Zuflucht bot. Ich muß eingestehen, daß wir Tilsiter Gnosen anfangs nicht das beste Verhältnis zu unseren neuen Schulkameraden aus diesen Großstädten hatten. Oft störte uns das große Mundwerk dieser Jungen und Mädchen aus dem Reich. Gelegentlich kam es auch zu verbalen Zusammenstößen mit ihnen, denen oft eine handfeste Rangelei folgte. In unseren Augen waren die Jungen und Mädchen aus Berlin und Hamburg "Angeber" und "Prahlhänse". Im Laufe der Zeit normalisierte sich jedoch das angespannte Verhältnis zu diesen Mitschülern und wir betrachteten sie als willkommene Spielgefährten. Sie unterschieden sich nur durch ihren unverwechselbaren Dialekt von uns ostpreußischen Gnosen. Mit der im Jahre 1944 heranrückenden Front an Ostpreußen wurde das Leben in Tilsit immer komplizierter und gefährlicher. Die Luftangriffe auf die Stadt häuften sich. Immer öfter mußten wir den Keller aufsuchen. Die Sommerferien hatten gerade erst begonnen. In einer Julinacht des Jahres 1944, die ich nicht vergessen werde, wurde Tilsit das Ziel eines folgenschweren Fliegerangriffs. Bis heute weiß ich nicht genau, ob es damals britische oder russische Flugzeuge waren, die Tilsit bombardierten. Letztlich ist das auch ohne Belang. In dieser Nacht wurde ich durch Fliegeralarm! Sirenengeheul aeweckt Die letzten Bombennächte hatten wir vor drei Monaten im April unbeschadet überstanden. Mit meiner Pflegemutter eilte ich hastig in den Hauskeller, unserem "Luftschutzraum". Mit anderen Hausbewohnern saßen oder standen wir in dieser Nacht, verstört und voller Angst, mit schlotternden Knien im Keller des Hauses. Über uns das unheildrohende tiefe Brummen der feindlichen Flugzeuge, dazwischen das durchdringende Pfeifgeräusch der herabfallenden Bomben und das Krachen der Einschläge. Von der deutschen Luftabwehr war zu dieser Zeit bereits nichts mehr zu spüren. Wir vermißten die typischen Abschüsse der Flak-Geschütze und das MG-Feuer der deutschen Jagdflugzeuge, die auf Flugplätzen im Raum Insterburg stationiert waren. Unsere Stadt war dem Luftangriff wehrlos ausgeliefert. Viele überstürzende Gedanken fraßen sich in dieser Nacht in mein

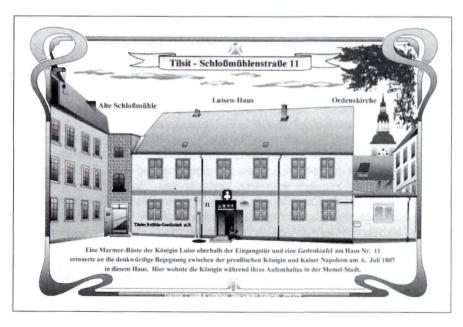
Gehirn: Wann wird unser Haus getroffen werden? Wo hat es dieses Mal eingeschlagen? Werden wir diese Nacht überleben? Was folgt danach? Kein Gedanke mehr an frohe Ferientage in Übermemel, an abwechslungsreiche Spiele im Irrgarten oder an der "Bellevue". Nach etwa einer Stunde, war dieser nächtliche Alptraum beendet. Die Bewohner des Hauses Dragonerstraße 9c waren in ihrem "Luftschutzkeller" noch einmal davongekommen.

Die Keller in den Wohnhäusern entsprachen damals nicht den Anforderungen von Luftschutzräumen. Holzstempel oder andere Materialien zum Abstützen der Kellerdecken gab es nicht. Gefüllte Sandkisten vor den Kellerfenstern, die gegen Bombensplitter Schutz bieten sollten, waren auch nicht vorhanden. Lediglich einige gefüllte Wasserbehältnisse und Feuerpatschen standen im Keller. Ich erinnerte mich, daß Anfang September 1939, dem Beginn des 2. Weltkrieges, in Tilsit einige Vorkehrungen zum Schutz der Bürger bei Fliegerangriffen getroffen wurden. Auf Anordnung der NS-Hauswarte mußten damals die Hausbewohner das Anlegen von Gasmasken üben. Vor den Kellerfenstern der Wohnhäuser wurden mit Sand gefüllte Holzkisten aufgestellt. Nach und nach verschwanden dann diese Kisten auf natürliche Weise. Ihr Holz verfaulte allmählich bei der wechselhaften Witterung. Die Holzreste wurden als Feuerholz verwendet. Den Sand nutzten die Kinder zum Spielen. 1944 zeugte nichts mehr von diesen Schutzvorkehrungen aus dem Jahre 1939. Lediglich im Irrgarten, einer Parkanlage zwischen dem Grenzland-Theater und dem Kapellenfriedhof, befand sich noch ein ausgebauter Splittergraben. Er war in unmittelbarer Nähe der Reformierten Kirche angelegt und meterdick mit Erde bedeckt. Es gab zwei Eingänge. Im Inneren des Grabens waren an jeder Grabenwand Holzbänke eingebaut.. Für uns Gnosen war dieser Splittergraben ein beliebter Spielort. Mit selbstgefertigten Pistolen und Säbeln aus Holz "verteidigten" wir unseren "Bunker" oft gegen unsichtbare "Gegner".

Am Tag nach dem verheerenden Luftangriff auf Tilsit wurden die Bürger durch eine Mitteilung aus dem Tilsiter Rathaus überrascht. Es hieß: "Frauen mit schulpflichtigen Kindern werden infolge zu erwartender weiterer Luftangriffe auf die Stadt "zeitweilig" in ländliche Gebiete des Kreises Tilsit-Ragnit evakuiert." Bis ... Uhr am ... hatten sich alleinstehende Mütter mit ihren Kindern am Bahnhof zur Abfahrt einzufinden. Dieser Aufforderung Folge leistend, meldeten wir uns mit einem bescheidenen Handgepäck bei einer Schwester des Deutschen Roten Kreuzes auf dem Vorplatz des Tilsiter Bahnhofes. Die Schwester teilte die Ankömmlinge auf die wartenden Pferdefuhrwerke auf. Die Leiterwagen gehörten Bauern aus dem Tilsiter Umland. Viele Mütter mit ihren Kindern warteten bereits ängstlich auf den Abtransport in das fliegersichere Umland von Tilsit. Mit zwei weiteren Familien wurde uns ein Platz auf einem zweispännigen Leiterwagen zugewiesen. Das Gefährt gehörte dem Bauern Queseleit aus der Ortschaft Bruchhof bei Schulen, unserem späteren Gastgeber. Mit dem Pferdefuhrwerk verließen wir dann nach einer Stunde im gemächlichen Trab die Stadt in Richtung Kallkappen. Unsere Fahrt mit dem



Tilsiter Ansichten mit dem Computer nachgezeichnet und beschriftet von Hans-Günther Schönwald



Zweispänner führte uns durch die Bahnhofsstraße und die Clausiusstraße. vorbei am Haus Nummer 23, in dem meine Familie bis Anfang 1939 wohnte. An unseren Aufenthalt bei der Familie des Bauern Queseleit in Bruchhof, der ca. vier Monate dauern sollte, denke ich mit großer Dankbarkeit zurück. Wir bekamen ein kleines sauberes Zimmer als Unterkunft zugewiesen und wurden sehr gut versorgt. Es gab viel Milch sowie schmackhafte Fleisch- und Kartoffelgerichte in ausreichender Menge. Unser Gastgeber nahm dafür kein Geld. Als Gegenleistung half ich dem Bauern beim Kühehüten. Mein sachkundiger Partner bei dieser für einen Stadtiungen ungewohnten Arbeit war ein netter Junge aus dem Dorf. Zu dieser Zeit hatte ich mich bereits mit den beiden Hunden des Bauern angefreundet. Der kleinere, eine Hündin, hieß "Nelly". Der große Hofhund, eine undefinierbare "Promenadenmischung", wurde "Sultan" gerufen. Diese Vierbeiner waren eine große Hilfe beim Kühehüten. Zweimal täglich erhielten wir Hüteiungen von der Bäuerin einen Korb mit dick belegten Stullen und dazu frische Vollmilch. Nachdem wir uns gestärkt hatten, legten wir uns in das duftende Gras. Gedankenverloren starrte ich in den blauen Sommerhimmel. Werde ich noch einmal nach Tilsit zurückkehren können? Was erwartet mich in nächster Zeit? Die Beantwortung dieser Frage ließ nicht lange auf sich warten.

Mitte August zerstörte ein weiterer nächtlicher Luftangriff auf Tilsit unser Wohngebiet in der Dragonerstraße. Mit meiner Pflegemutter habe ich diesen Angriff in Bruchhof aus der Ferne miterlebt. Wir beobachteten in dieser Nacht angespannt den nördlichen Himmel. Dort, in einer Entfernung von ca. 25 km, lag unser Tilsit. Das Bombeninferno hatte den Himmel über der Stadt gelblichrot gefärbt. Ab und zu war ein leises Grollen zu vernehmen, wie bei einem Gewitter. Bange Ahnungen guälten uns. Wenige Tage nach dieser aufregenden Nacht erhielten wir von Bekannten die niederschmetternde Nachricht, daß unser Wohngebiet von Brandbomben getroffen wurde und bis auf die Grundmauern abgebrannt war. Ein letztes Mal, an einem Tag im September 1944. konnte ich meine Heimatstadt noch einmal wiedersehen. Mit einem schwer zu beschreibenden Gefühl durchstreiften meine Pflegemutter und ich an diesem Tag unser ehemaliges Wohngebiet in der Dragonerstraße. Soweit das Auge blicken konnte - überall menschenleere ausgebrannte Ruinen. Über den rauchgeschwärzten Mauern lag eine unheilvolle gespenstische Stille. Nicht einmal eine Vogelstimme konnten wir vernehmen. Nur unangenehmer, abgestandener Brandgeruch lag in der Luft. Was hatte der Krieg nur aus unserer Heimatstadt gemacht? Was ist von der einstigen "Stadt ohnegleichen" übrig geblieben? Solche oder ähnliche Gedanken gingen uns damals durch den Kopf.

Am 24. Oktober 1944 mußte Tilsit geräumt werden. Die Russen standen bereits wenige Kilometer vor dem nördlichen Memelufer. Die Stadt lag jetzt im Hauptkampfgebiet. Wenige Wochen zuvor, Anfang Oktober, endete auch der ungewisse Aufenthalt meiner Familie auf dem Bauernhof in Bruchhof. Alle Tilsiter, die in den Bauerngehöften in der Nähe der Bahnstation Schulen, eine



Tilsiter Ansichten mit dem Computer nachgezeichnet und beschriftet von Hans-Günther Schönwald



vorläufige Bleibe gefunden hatten, mußten sich zu einer bestimmten Zeit auf dem Bahnhof von Schulen einfinden. Diese Weisung kam von den Behörden des Kreises Tilsit-Ragnit. Ein in der Memel-Stadt bereitgestellter Zug sollte uns Tilsiter in das Elbsandstein-Gebirge fahren. Dieses Ziel wurde uns für die weitere Flucht in den Westen des "Großdeutschen Reiches" genannt. Unser gesamtes Gepäck konnten wir mitnehmen. Bei der Verabschiedung von unserem Gastgeber, dem Bauern Queseleit aus Bruchhof, gab es Tränen auf beiden Seiten. Dieser schwere Abschied wurde gemildert, als wir bei der Einfahrt des Zuges aus Tilsit viele Freunde und Bekannte aus unserer Heimatstadt in den Zugabteilen erblickten. Es war ein freudiges Wiedersehen zwischen den Erwachsenen und uns Kindern. Auch meine Spielgefährten aus erlebnisreichen Tagen in Tilsit befanden sich im Zug. Wir bestiegen erwartungsvoll den Zug, der uns nach einer zweitägigen Bahnreise nach Frankenberg/Sachsen bringen sollte. Zu diesem Zeitpunkt wußten wir noch nicht, daß Frankenberg eine Kleinstadt mit ca. 15.000 Einwohner war und in der Nähe des sächsischen Erzgebirges lag. Die Fahrt mit der Eisenbahn verlief ohne größere Komplikationen, wenn man von einem Tieffliegerangriff auf die Stadt Thorn in Westpreußen absieht, die unser Zug passierte. Für uns blieb dieser Angriff ohne Folgen. Am späten Abend des nächsten Tages fuhren wir in den Hauptbahnhof von Chemnitz ein. Dort stiegen wir in einen Vorortzug um, der uns in das 15 km von Chemnitz entfernte Frankenberg brachte. Gegen Mitternacht trafen wir in der Stadt ein. Vor dem Bahnhof wartete ein Bus auf uns, der uns zur Gaststätte "Kaisersaal" brachte. In dem großen Saal dieser Gaststätte bezogen wir übermüdeten "Reisenden" aus dem fernen Ostpreußen auf bereitgelegten Strohsäcken unser erstes Nachtguartier in der unbekannten Stadt.

Am nächsten Tage begann in Frankenberg unser neues Dasein als "Flüchtlinge aus dem Osten". Am Anfang gab es viel zu erledigen bei den Behörden. Das Ernährungsamt, das Sozialamt und das Wohnungsamt waren erste Kontaktstellen in dieser fremden Stadt. Dort erhielten wir Lebensmittelkarten und Kleiderkarten sowie die Zuweisungen für unsere Quartiere. Auf der Grundlage von behördlichen Anordnungen mußten die Frankenberger zusammenrücken und uns Tilsiter Flüchtlinge einen Raum ihrer Wohnung zur Verfügung stellen. Verständlicherweise lösten diese Zuweisungen damals keine große Freude bei den Einwohnern aus. Es sollte einige Jahre dauern, bis sich das Verhältnis zwischen den "Einheimischen" und den "Flüchtlingen" normalisierte. Allmählich wurden aus uns Tilsitern "Umsiedler" und später "Neubürger". Zwischen den Ostpreußen, die im sächsischen Frankenberg eine Bleibe gefunden hatten, entwickelte sich in zunehmendem Maße ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit. Es waren sicherlich erste Anfänge landsmannschaftlichen Denkens. Es verband alle diejenigen, die das gleiche Los erlitten hatten - Flucht und Verlust der Heimat. Leider konnten sich später aus dieser Schicksalsgemeinschaft keine Organisationsformen für eine landsmannschaftliche Betätigung entwickeln.

Die Gründe dafür sind bekannt. Die politischen Verhältnisse in der SBZ und später in der DDR ließen dies nicht zu. Anfang 1945 bis Ende 1946 gab es in der Schloßstraße in Frankenberg sogar ein Kontaktbüro für die Flüchtlinge aus Ostpreußen. Ihr Sprecher war Herr Hosse. Viele Tilsiter werden diesen großen stattlichen Mann noch kennen.

Herr Hosse war der Besitzer der drei bekannten Kinos: Lichtspieltheater, Capitol und Luisen-Theater. Ich erinnere mich, daß Herr Hosse in Tilsit vor Beginn der Vorstellungen oft am Eingang eines seiner Kinos stand und den Zustrom der Besucher wohlwollend beobachtete. Der Traum meiner Landsleute von einer Rückkehr nach Tilsit war in Frankenberg noch lange Zeit nicht ausgeträumt. Immer wieder bedrängten unsere Mütter Herrn Hosse mit der Frage, wann wir nach Tilsit zurückkehren können. Der Sprecher der Tilsiter mußte den Frauen leider die Beantwortung dieser Frage schuldig bleiben. Erst das Potsdamer Abkommen der Siegermächte des 2. Weltkrieges schuf bittere Klarheit über diese Frage und machte alle Hoffnungen für eine Rückkehr in unsere ostpreußische Heimat zunichte.

Essen auf Rädern - eine soziale Einrichtung

Mein Enkel, der nach dem Abitur nun seinen Dienst in der Bundeswehr leistet, half im Kreisgebiet Fürstenwalde mehrere Jahre als Fahrer bei "Essen auf Rädern" aus. Da er noch das Gymnasium besuchte, konnte er nur an den Wochenenden Essen ausfahren.

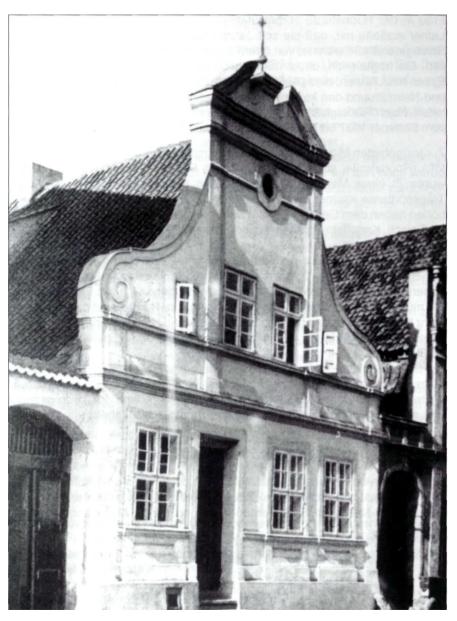
Die ehemalige Betriebsküche eines volkseigenen Betriebes wurde 1990 privatisiert. Der Küchenleiter erhielt die Möglichkeit mit seinen Mitarbeitern den Betrieb als GmbH weiterzuführen. Seit dieser Zeit wird in der ehemals volkseigenen Großküche für "Essen auf Rädern" gekocht.

Mein Enkel erzählte mir, wie dankbar die älteren oder behinderten Menschen waren, wenn ihnen der junge Mann das Essen brachte und servierte. Oft blieb es nicht dabei, denn es fand sich immer auch Zeit für ein nettes Gespräch, für aufmunternde Worte oder kleine Handreichungen. Wenn er mir von seiner Tätigkeit erzählte, dann hatte ich den Eindruck, daß er diese Aufgabe gern und gewissenhaft erfüllte. Bei dieser Tätigkeit wurde er auch zum Nachdenken angeregt. Wenn dieser Dienst auch viel Kraft und Zeit erforderte, so hat die gewissenhafte Erfüllung dieser Aufgabe doch auch zur Festigkeit seiner Persönlichkeitsstruktur beigetragen, was sich auch in ausgezeichneten schulischen Leistungen widerspiegelte.

Warum ich das erzähle?

"Essen auf Rädern", so hieß es damals in Tilsit nicht, aber so etwas gab es doch, und davon möchte ich nun berichten.

Es war in den Sommerferien 1937, als mich Herr Wilhelm Leiner, der in unserem Hause ein Textilgeschäft mit Maßschneiderei hatte, bat, einmal bei seiner



Das frühere Wohnhaus Mittelstraße (Schlageterstraße) Nr. 41.

Foto: Archiv

Frau in der Roonstraße vorbeizufahren, denn sie hätte ein Anliegen. Frau Leiner erzählte mir, daß sie seit Jahren einem älteren Ehepaar, das in der Schlageterstraße wohnte, von ihrem Essen immer zwei Portionen hinbringen ließ. Sie fragte mich, ob es mir möglich sei, zwei bis dreimal im Monat das Essen hinzufahren, diese Aufgabe könnte ich mir mit den Leiner-Söhnen Hans und Helmuth und den kaufmännischen Lehrlingen Frl. Strunz und Herrn Ball teilen. Nach Rücksprache mit meinen Eltern sagte ich zu und so brachte ich vom Sommer 1937 bis Ostern 1941 Essen auf Rädern in die Schlageterstraße.

Zur festgelegten Mittagszeit fand ich mich mit dem Fahrrad in der Leinerschen Villa (Roonstraße, schräg gegenüber vom Realgymnasium) ein. Das Essen wurde in einer Menage (so nannte man damals das Gestell, das zum Transportieren warmer Mahlzeiten diente) transportiert. Zu der Menage gehörten neben dem Gestell mehrere Schüsseln (es war immer je eine Schüssel für Fleisch, Kartoffeln und Gemüse vorhanden) die übereinander in das Gestell eingesetzt wurden.

Mein Fahrweg begann in der Roonstraße und führte über die Wasserstraße zur Schlageterstraße. Ganz am Ende der Schlageterstraße, fast an der Kasernenstraße, wohnten die älteren Eheleute, denen ich das Essen brachte. Sie müssen damals so Mitte 70 gewesen sein, ihre Namen sind mir leider nicht mehr bekannt. Ich entsinne mich noch, daß es ein Haus mit grüngestrichenen Türen und Fensterläden war und daß ich in die erste Etage hinaufgehen mußte.

Bei meiner Ankunft in der Wohnung wartete das Ehepaar schon. Die Dame hatte ein weißes Tafeltuch aufgelegt und weißes Geschirr mit Goldrand bereitgestellt. Ich half beim Auflegen der Speisen. Wenn dann der Tisch gedeckt war, erhoben sich beide und der Herr sprach folgendes Gebet:

"Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns aus Gnaden bescheret hast; Amen."

Dann speiste das Ehepaar in aller Ruhe. Ich durfte auch am Tisch Platz nehmen und bekam im Sommer ein Glas mit Fruchtsaft und im Winter eine heiße Schokolade. Nach dem Essen erhoben wir uns und die Dame sprach folgendes Gebet:

"Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du bei uns gewesen bist. Bist du bei uns, so hat's nicht Not, du bist das wahre Lebensbrot: Amen."

Wie 60 Jahre später mein Enkel, so spürte auch ich damals die Dankbarkeit und Freude, die von älteren und auf unsere Hilfe angewiesenen Menschen ausging.

Die Familie Leiner lebte gutsituiert in unserer Heimatstadt, aber sie vergaß die Menschen nicht, denen es nicht so gut ging und die ihrer Hilfe bedurften.

In Dankbarkeit wollte ich daran erinnern.

Bruno Westphal

Zwei Schwestern

Irene und Gerda Naujoks, so erzählte man mir, waren unzertrennlich. Sie waren die einzigen Kinder des Bauern Annus Naujoks aus Urbanteiten. Das Dorf Urbanteiten gehörte zum Kirchspiel Pokraken und lag in der Tilsiter Niederung, nur wenige Kilometer vor der Stadt.

Und diese beiden Schwestern sollen sich fünfundzwanzig Jahre lang nicht gesehen haben? Nicht irgendwelche Jahre, nein, die besten Jahre: Irene war 1944 im Alter von 34 Jahren, Gerda war zehn Jahre jünger.

Die ältere floh im Oktober 1944 aus Ostpreußen und landete irgendwann in Hannover, die andere machte sich ein halbes Jahr später auf den Weg, wurde von der Front eingeholt - und von russischen Soldaten nach Hause zurückgeschickt. Sie heiratete bald und blieb in Litauen. Dann senkte sich der eiserne Vorhang über Europa.

Gerda bekam einen russischen Paß. Hier schiebe ich aus aktuellem Anlaß ein, daß 1990 ein litauischer Paß folgte. Lange bevor hier zu Lande das Schreckgespenst des Doppelpasses gemalt wurde, hatte Gerda ihn also schon - den russischen und den litauischen Paß. Sie war aber Deutsche. Das sollte vielleicht erwähnt werden.

Der russische Paß nützte ihr aber nicht allzu viel. Wenn sie nach 1990 zum Beispiel ihr Elternhaus besuchen wollte, das sich im Kaliningrader Bezirk befand, also links der Memel, nur wenige Kilometer von ihrem Wohnort entfernt dann brauchte sie ein Visum. Der russische Paß wäre ihr als vermeintliche Litauerin wohl abgenommen worden.

Kurios: Freunde und Bekannte waren 1995 aus dem Westen angereist, warteten in Tilsit, um die wenigen Kilometer zum Elternhaus nach Urbanteiten gemeinsam zurückzulegen. Wer nicht kam, war Gerda, weil das Visum fehlte. Ohne Visum kam sie nicht über die Brücke von Tilsit.

So vertrieb sich die kleine Reisegruppe noch die Zeit mit einem Ausflug nach Trakehnen zum Cafe Elch. Fotos wurden gemacht. Erika Pauls, Tochter des Kirchenvorstehers Emil Pauls, war dabei, Gerda Greinus (beide aus Urbanteiten), Günter Jessat (Pokraken) sowie deren erwachsene Kinder.

Erika war Zeugin, wie 1945 die Kirchenbücher von Pokraken verlorengingen, weil die Fuhrwerke im Sand steckenblieben. Gerda Greinus fand ihr Geburtshaus in Urbanteiten und begegnete einer russischen Frau, die ebenfalls dort geboren wurde - im Jahr 1946.

Günter Jessat, ostpreussisches Urgestein, Jahrgang 1913, war sich sehr sicher, alles wiederzufinden. Er fand nicht einmal die Zufahrt zum Hof, weil alles von Gestrüpp überwuchert war. So war diese ganze Situation, fotografisch dokumentiert, wie sie da so sinnend bei einer Flasche Bier in der Mittagssonne saßen und auf Gerda Naujoks warteten, nicht ohne Tragik. Doch soweit sollten wir nicht vorgreifen. Die erste, die reisen durfte, war Irene. 1971 kam sie zu Besuch, nach den erwähnten 25 Jahren der Trennung. Die Route, mit Visum, versteht sich, führte, von Hannover aus gesehen, über

Moskau nach Vilnius. Also 1000 Kilometer über das Ziel hinaus geschossen und dieselbe Strecke wieder zurück. In Vilnius endete die Reise. Denn Touristen durften damals die Metropolen nicht verlassen. Also mußte auch Gerda sich in Bewegung setzen: Von ihrem Wohnort an der Memel über Kowno 120 Kilometer bis Vilnius. Dort konnten sich die beiden Schwestern im Hotel in die Arme fallen, aber nicht unbedingt miteinander sprechen. Das machte man am besten im Park.

Der erste Gegenbesuch Gerdas in Deutschland war 1986 möglich. Vierundzwanzig Stunden Fahrt mit der Eisenbahn und dasselbe drei Monate später zurück. Fortan gehörten Irene die ungeraden, Gerda die geraden Jahre.

Das ging so weiter bis zum Jahr 1999. Da mußte Gerda wieder reisen, obwohl sie gar nicht dran war. Irene ging es nicht gut. Gerda kam, und nachdem sie einige Tage miteinander verbracht hatten, starb Irene. Sie hatte keine Schmerzen, sie war nur alt, 89 Jahre, und ihre Zeit war gekommen. Nun, sagte Gerda ihren bedrückten Zuhörern, will sie auch nicht mehr kommen. Denn sie hat ja keinen Anlaß mehr dafür, und jünger wird sie ja auch nicht.

Die Geschichte der Hella Gutzeit

Hella glaubt, daß sie am 31.10.1939 geboren ist, und sie weiß, daß das in Ostpreußen war. Ihre Erinnerungen an Eltern, Kindheit und die Geschehnisse bei Kriegsende sind äußerst unscharf und vage. Jedenfalls aber weiß sie noch, daß sie mit ihrer Mutter auf der linken Straßenseite vor einer Kirche wohnte. und daß sie in der Nähe dieser Kirche immer spielte. Auf ihren Vater besinnt sie sich nicht, wohl aber darauf, daß der Soldat war und viele Briefe schrieb. "Wir lebten damals sehr gut," ist ihr beim Niederschreiben ihres Lebenslaufes im März 1999 noch bewußt, und dann hat sie beispielsweise noch im Hinterkopf, daß sie mit einem hübschen weißen Kleidchen einen Geburtstag oder eine Hochzeit mitfeiern durfte, daß sie sich dabei schmutzig machte und das Kleid ausziehen mußte, und daß sie deswegen herzzerbrechend geweint hatte. Auch auf Sirenengeheul entsinnt sie sich, und daß sie dann mit ihrer Mutter immer in den Keller mußte. Dann fuhren Mutter und Tochter irgendwann zu den Großeltern aufs Land. Die hatten einen großen Bauernhof mit vielen Tieren und Kriegsgefangene waren da auch. Dort, so hat es sich bei ihr festgesetzt, waren sie eines Nachts im Sommer draußen und sahen, daß der Himmel ganz rot war, weil ihre Stadt bombardiert wurde (war das vielleicht im Juli/August 1944, als Tilsit und Königsberg in Schutt und Asche fielen? Der Verf.). Als sie dann etwas später mit der Mutter zusammen nach Hause fuhr, um Kleider und Wäsche nachzuholen, war ihr Haus zerstört und alles verbrannt. In dem Zusammenhang erinnert sich Hella noch, daß "Mutti sehr traurig war, und daß sie sagte: "Gott sei Dank, daß wir bei Oma und Opa waren."

Dann mußten sie den großelterlichen Hof mit Rucksäcken verlassen, gelangten zu einer Tante, bei der viele Kinder waren und gingen mit der Familie der Tante weiter, bis sie auf ein Schiff kamen. "Das hatte ein großes Loch, durch das verwundete Soldaten eingeladen wurden, und Mutti fragte da immer nach, ob womöglich auch unser Papa dabei war." Deutlich erinnert sie sich noch daran, daß dieselbe Tante auf dem Schiff noch ein Baby bekam, aber wie lange sie auf dem Schiff waren und wo sie es wieder verließen, das weiß sie nicht mehr. Danach kamen sie mit der Tante und ihren Kindern auseinander. und dann, das war schon unter den Russen, wohnte sie mit ihrer Mutter und vielen anderen Leuten zusammen in einem kleinen Haus in einer kleinen Stadt in der Nähe eines Marktes, wo die Mutter ihre Kleider gegen Lebensmittel tauschte. Überhaupt muß die Not da schon sehr groß gewesen sein, denn Hella weiß noch, daß sie immer Kartoffelschalen suchte, und daß sie dabei einmal der große Hund eines russischen Soldaten anfiel und "fast kaputtgerissen hat." Dann war die Mutter schon so schwach, daß sie nur noch im Bett lag, und Hella lag mit ihr zusammen, bis "die Mutti auch eines Morgens tot war, und ich alleine blieb." Die Menschen kämpften ums nackte Überleben, und täglich wurden mehrere Tote aus dem Haus getragen. So war denn auch niemand da, der sich um ein halbverhungertes sechsiähriges Mädchen hätte kümmern können, und eines Tages brachten sie Leute zum Bahnhof, setzten sie in einen Zug und sagten, "fahr hin, wo alle fahren, vielleicht hast du Glück und bleibst am Leben."

Als der Zug dann irgendwo in Litauen stehenblieb, stiegen alle Leute aus. Hella auch, aber was sollte sie bloß machen, zumal die Menschen da eine Sprache sprachen, die sie nicht verstand. So kauerte sie denn wie gottverlassen auf einem fremden Bahnhof und weinte sich das ganze Elend ihres trostlosen Daseins von der Seele. Schließlich erbarmte sich eine Litauerin ihrer und nahm sie mit sich nach Kaunas (Kowno). Wie lange Hella da war, kann sie heute nicht mehr sagen, denn sie erinnert sich mehr an eine längere Phase, während der sie sich von Haus zu Haus durchbettelte, bis sie schließlich eine andere Litauerin auf ihren Bauernhof nach Radviliskiv (das liegt 180 km von Kaunas entfernt) auf ihren Bauernhof mitnahm. Die Bauersleute waren kinderlos, Hella mußte tüchtig mithelfen, wurde von Gutzeit in Bulvyte umbenannt und durfte etwas später sogar zur Schule gehen. Wieder einige Jahre weiter, inzwischen waren die Pflegeeltern enteignet worden und mußten auf einer Kolchose arbeiten, erhielt Hella ein neues Geburtsdatum und den offiziellen Namen Elenai Guzeit. "Es war mir sehr peinlich mit dem neuen Namen vor den Schulkindern," schreibt sie, "und wenn auf der Kolchose viel Arbeit war, durfte ich gar nicht zur Schule gehen. Tags mußte ich den Kälberstall mit Füttern und Ausmisten besorgen, und zum Schularbeiten machen kam ich immer nur abends."

Mit 19 Jahren, das war im Jahre 1959, heiratete Hella. Darüber berichtet sie: "Mein Mann war auch sehr arm, wir hatten beide nichts und verdienten beide nichts, aber arbeiten mußten wir jeden Tag. Wir wohnten bei meinem Bauern,

schafften uns etwas später eine Kuh an, und da ging es uns schon etwas besser. Bis 1965 blieben wir da. Während der Zeit starb der Bauer, ich bekam vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, und gleichzeitig pflegte ich die kranke Bäuerin fast sieben Jahre lang. Unser Verdienst war nach wie vor sehr niedrig. Nachdem die Bäuerin dann auch gestorben war, borgten wir uns Geld und bauten uns ein kleines Haus. Die Kinder wurden größer und wir waren ganz zufrieden, als uns 1983 ein großes Unglück ereilte. Mein Mann arbeitete mit einem Traktor und Pflanzenschutzmitteln auf dem Feld. Dabei bekam er Gift in die Augen, wurde schwer krank und vier Jahre später starb er." Um die Kinder zu ernähren, zwei waren noch in der Lehre, ging Hella wieder zur Arbeit auf die Kolchose und versorgte da den Schweinestall. Dazu hatte sie ihre pflegebedürftige Schwiegermutter zu sich genommen, bis die schließlich im Alter von 87 Jahren verstarb.

Inzwischen sind alle vier Kinder verheiratet. Über ihr Leben jetzt schreibt sie: "Jetzt bin ich ohne Kraft und Gesundheit." Sie bekommt eine kleine Rente, die zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist, und, so schließt sie ihren Bericht: "Weil ich Haus und Hof nicht mehr alleine bewirtschaften konnte, habe ich Türen und Fenster zugenagelt und habe mir in einer kleinen Stadt ein Zimmer und eine Küche angeschafft, wo ich jetzt traurig, einsam und krank lebe."

gez. Elena Jansaviciene - Ella-Hella Gutzeit

Unser Landsmann Georg Friedrich, aus Brandwethen (Tilsiter Schüler) der diese Geschichte verfaßt hat und sich mit den Schicksalen von "Wolfskindern" beschäftigt, hält es für möglich, daß Hella Gutzeit aus Tilsit, Deutsche Straße stammt. Georg Friedrich hofft, daß es noch jemand gibt, der durch diese Veröffentlichung zur Identität beitragen kann.

Betreffende Personen mögen sich dann bitte melden bei: Ruth Georine, Darzelio, 5400 Siauliai, Litauen (Dolmetscherin) oder beim Deutsch-Baltischen Freundeskreis e.V., Vorsitzender Prof. Dr. Wolfgang Frhr. v. Steffen, Bundeshaus, 53113 Bonn, (Der Verein betreut die Wolfskinder in Litauen) oder bei Georg Friedrich, Theisbrügger Str. 11, 21706 Drochtersenn oder bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!

Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch künftige Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Tilsiter Bäckertradition setzt sich fort

Ergänzend zu dem Verzeichnis der Tilsiter Bäckereien im 28. Tilsiter Rundbrief wurden zwei Fotos von der Bäckerei Radschat veröffentlicht. Das untere Foto zeigte sechs Mitglieder der Belegschaft, darunter den Bäckermeister Otto Kendelbacher. Er war der langjährige Werkmeister der Firma. Jene Mitglieder der Belegschaft waren nur einige von denen, die in der Bäckerei des einstigen Obermeisters ausgebildet wurden, dann entweder als Gesellen weitergearbeitet haben oder den Arbeitsplatz wechselten oder auf Wanderschaft gingen oder sich nach einigen Jahren der Berufserfahrung selbständig machten. Einer von ihnen ist Erich Kieselbach, der sich aufgrund der veröffentlichten Fotos bei der Stadtgemeinschaft Tilsit meldete und die hier abgedruckten Fotos übersandte. Er erlernte bei Paul Radschat das Bäckerhandwerk und stand dort insgesamt sieben Jahre in der Backstube. Gerne denkt Erich Kieselbach an die Tilsiter Zeit zurück, an seinen Arbeitsplatz, an Otto Kendelbacher und auch an seinen Wohnsitz in Wilmansdorf, (Wilmantinen) am südlichen Stadtrand von Tilsit. 1936, im Jahr der Olympiade in Berlin und Kiel, schickte ihn die Bäckerinnung auf Wanderschaft.



Erich Kieselbach (rechts) und sein Bruder Otto (links) am 18. August 1938 in Wilmansdorf. Der Zollbeamte und der Soldat sind seine Schwager.



Die oben abgebildeten Herren in gleicher Reihenfolge 20 Jahre später.



Erich Kieselbach mit seinem Sohn Erik vor der Bäckerei in der Essenberger Straße in Duisburg. Fotos: Privat

Es folgten die Kriegsjahre. Schwer verwundet kehrte Erich Kieselbach aus dem Krieg zurück. Der linke Arm war aufgrund dieser Verwundung um 10 cm verkürzt. Trotzdem blieb er seinem erlernten Handwerk treu. Nach bestandener Meisterprüfung machte er sich in seinem neuen Domizil Duisburg selbständig und eröffnete eine Bäckerei und Konditorei. Später folgte ein Generationswechsel. Der heute Siebenundachtzigjährige übergab das Geschäft seinem Sohn Erik, der es, ebenfalls als Bäckermeister, erfolgreich weiterführt.

Es war ein wechselhafter, langer und oft schwerer Weg von der einstigen Bäckerei Radschat in der Tilsiter Landwehrstraße bis zur Bäckerei Kieselbach in der Duisburger Essenberger Straße. Wenn ehemalige Tilsiter an diesem Eckgeschäft vorbeikommen oder dort als Kunden eintreten, sollen sie wissen, daß hier eine Tilsiter Bäckertradition eine erfolgreiche Fortsetzung gefunden hat.

Erinnerung an Ernst Stadie und Wiedersehen mit Adlig Lehmbruch

Im Spätsommer 1997 fuhr ich erstmals nach 52 Jahren wieder in unsere Heimat. Sechs Tage war ich in Tilsit. Mit Hilfe meiner Frau und meinen Töchtern war es mir möglich, viele Stätten meiner Jugend wiederzusehen. Dabei konnte ich meinen Angehörigen zeigen, wo die Wurzeln unserer Familie sind.

Vom Drangowski bis zur Lungenheilstätte und vom Engelsberg bis zum Krematorium durchquerten wir aufmerksam unsere Stadt. Durch die Hohe Straße und die Deutsche Straße, vorbei an historischen Gebäuden, Plätzen und Denkmalen führte unser (von mir sachkundig kommentierter) Weg. In meiner Stadt fand ich mich gut zurecht, dazu brauchte ich weder einen Führer noch einen Stadtplan. Durch unsere Tilsiter Rundbriefe, das Ostpreußenblatt und einige Videofilme war ich gut darauf vorbereitet, was mich in meiner Heimatstadt erwarten würde. Es schmerzte schon, wenn ich sehen mußte, wie lieblos die neuen Bewohner mit unserem Erbe umgehen.



Ernst Stadie, als er noch Gutsherr auf Adl. Lehmbruch war. Foto: Archiv



Das ehemalige Gut Adl. Lehmbruch im Jahre 1997. Dieser Kuhstall war für 90 Kühe und 2 Bullen ausgelegt. Für das Jungvieh gab es andere Ställe. Einsender: Bruno Westphal

An einem sonnigen Septembertag fuhren wir, mit unserem Freund Balthasar Becker, in den Kreis Elchniederung. Dort besuchte ich den Betrieb, in dem ich von 1941 bis 1944 zum Landwirt ausgebildet wurde. Mein Lehrherr war Herr Stadie, der in Adlig Lehmbruch bei Brittanien einen 800 Morgen großen Besitz hatte. Herr Ernst Stadie dürfte den älteren Tilsitern noch bekannt sein. Er war der Sohn des Fleischermeisters Franz Stadie, der in der Hohen Straße eine große Fleischerei hatte.

Ernst Stadie hat große Verdienste um die Zusammenführung der Heimatvertriebenen aus Tilsit und den umliegenden Orten, die schon immer zum Einzugsgebiet unserer Stadt gehörten und vielfältig mit uns verbunden waren. Er war auch der erste Kreisvertreter für unsere Stadt. Schon 1948 organisierte er das erste große Heimattreffen für die Tilsiter und die Vertriebenen aus den umliegenden Kreisen Elchniederung und Tilsit-Ragnit in Hamburg-Blankenese auf dem Süllberg.

Da ich in Mitteldeutschland lebte, hatte ich leider von diesen Aktivitäten keine Ahnung. Gern hätte ich meinem ehemaligen Chef bei seinem Wirken geholfen.

Nun habe ich Adlig Lehmbruch wiedergesehen. Was fand ich dort? Vernachlässigte Gebäude, soweit sie überhaupt noch vorhanden waren, versteppte Felder, versauerte Wiesen, einen verwilderten Park und einen ungepflegten Hof. Traurig und fassungslos ging ich in die noch vorhandenen Gebäude und über die einst fruchtbaren Felder. Was viele Generationen fleißiger Niederunger Bauern in Jahrhunderten geschaffen hatten, liegt nun öde und ungepflegt darnieder. Bei sachkundiger Bewirtschaftung könnte diese Wirtschaft auch heute noch Brot und Wohlstand für die ganze Region hervorbringen.

Die mit unserer Heimatstadt vielfältig verbundene Niederung verdient es, in unserem Gedächtnis erhalten zu bleiben. Dort haben Generationen aufrechter Bauern in glücklichen und schweren Zeiten das Brot für uns geschaffen. Wir gedenken ihrer mit Hochachtung und voller Stolz.

Tilsiter Eigenheiten

Statistiken mögen zwar Durchschnittsbürger einer Stadt ermitteln können; Aber sogar Tilsiter kann man nicht alle über "einen Kamm" scheren!-Also wird jeder mit eigenen Erinnerungen an seine Heimatstadt denken;, und so mag sich dann wohl auch für einige, einiges von den folgenden Beschreibungen - hier oder dort - unterscheiden.

In einer ganz speziellen Weise war man als Tilsiter recht stolz auf seine Stadt

- und zwar keineswegs nur des weltberühmten Käses, des respektablen Stadttheaters oder Max v. Schenkendorfs wegen. Übrigens floß da ja auch noch die Memel, als gewissermaßen internationaler Strom an der Stadt vorbei,
- vorerst noch als Landesgrenze, aber immer als ein beliebtes Schauobjekt sommers wie winters!

Gleichwohl, ob es nun Boidaks, Ausflugsdampfer oder gar die ungewöhnlich langen, aus Rußland kommenden Flöße für die "Zellstoff" waren, - oder die ersten Eisschollen, welche sich mit zunehmendem Frost zu einem wilden Kleingebirge übereinander schoben - hingegen die letzten an den Pfeilern der Luise-Brücke barsten. - Wo gab's denn das sonst noch?

Königsberg respektierte man - als die zugegebenermaßen größere Schwesterstadt, etwa so, wie es sich in Familien eben zuträgt.- Überliefertes und Bestehendes gebührend zu würdigen, sofern es als wahr und ehrenhaft gelten durfte, konnte man den Tilsitern auch nicht absprechen, - es sei denn, man gehörte zu den Lorbassen, welchen solches einfach egal war. –

Einer meiner Onkel belehrte mich bezüglich Wahrheitsliebe: - Wenn man der Allgemeinheit zu viel Wahres verschweige, dann käme bestimmt 'mal ein Luntruß, der dieses heimtückisch ausnutzt, indem er dem als wahr Erkennbaren seine Lügen anhängt. Weil ersteres ja wirklich stimmt, werden letztere leichter mitgeglaubt .- Damals begriff ich wohl nicht ganz, wen oder was er damit gemeint hatte. Jedenfalls legte man ansonsten auch in Tilsit - mehr oder weniger erfolgreich - einen geziemenden Wert auf Wohlerzogenheit der Jugend in Bezug auf Wahrhaftigkeit und Anstand, - (letzteres speziell dem Alter gegenüber).

Einige der Erziehungsbemühungen erfuhr man aber nicht etwa nur in Schule und Familie, - nein, man wurde - wo man ging und stand - unweigerlich damit konfrontiert: - Man solle nicht schlarrend gehen, weil das Schuhbesohlen teuer sei; - man dürfe kein Obst ungeniert beim Gehen auf der Straße essen, weil man dabei - z.B. Pflaumensteine - mit verschlucken könne - oder noch schlimmer, ausgespuckt, - damit die Bürgersteige und Straßen Tilsits verunziere! - In der Straßenbahn, bzw. wo auch immer, habe man aufzustehen, um Älteren seinen Platz anzubieten, - auf Bürgersteigen höflich auszuweichen bzw. Schweres nach Hause tragen zu helfen; - bei allem Tun aber nicht lorbaßhaft sein, sondern rücksichtsvoll an etwaige Nachfolgen denken; - jaa nichts mit Füßen "spicken" - und so endlos weiter! -

Langgezogen mahnende Stimmen hörte man in der Regel aus älterem Frauenmund, während die bedrohlichen eher eine männliche Domäne zu sein schienen; - gelegentlich mit dem warnend geschüttelten Spazierstock unterstützt. - Wollte man Berichten meines Geselligkeit liebenden Onkels vertrauen, so sprudelten Zukunfts- und Wahrheitsquellen auch während mancher hoch respektabler Sitzungen an den Tischen bei Sanio oder MerNaTi (Merlins Nachfolger, Tilsit), wobei man - jeder im Besitz seiner eigenen Wahrheit - die Stelle, wo "der Hund begraben" sei, gewiß irgendwo zwischen jener und der Wirklichkeit zu finden meinte. - Solches deuteten vielleicht auch einige, davon evtl. neu aufgefrischte Montagsansprachen an, z.B. in den höheren Schulen; - (sofern es zufällig davon Wissenden als dermaßen erklärlich auffiel). - Erklärtes Ziel fast aller fürsorglich und intensiv betriebenen Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen war aber - deutlich erfahrbar - die Erkenntnisvermittlung, daß man in gar keinem Beruf oder Amt hervorragende

Qualitätsleistungen erbringen werde. falls man deren umfassendsten Grundlagen nicht im Schweiße seines Angesichts erlernt habe. Allerdings schien - bzw. scheint - eine solche Maxime nicht bei jedem Alt- bzw. Neu-Verantwortungsträger auf Gegenliebe zu stoßen, - (wobei man z.B. an Parteibücher, Geld oder andere Spezialitäten denke). Sieht man demnach von "Umständen" der Straßen- oder Platzumbenennungen ab, so galt in Tilsit eine allgemeine Moral als unverzichtbar. - Zu Teilen erwies sich diese - gemessen an manch' aktuellen Gepflogenheiten - sogar als recht vertrauenswürdig. - Ein Vergleich ? - Bitte sehr: - Tilsit war am Welt-Warenaustausch gewiß auch ein bißchen beteiligt, - aber von einer damals, noch nicht so genannten "Globalisierung" der Zwanziger Jahre - (die ja realiter nicht etwa den schon immer gepflegten Warenaustausch, sondern fast ausschließlich die Expansion des Geldmarktes meint) - hatte man die Nase gewissermaßen voll - und durfte auch im "Kleingedruckten" einigermaßen sicher auf ein etwas übersichtlicheres Geschäftsgebaren bauen; - wohl nicht nur in Tilsit alleine, - hier jedoch mit selbstbewußter Würde einer - dann zum Ende hin - einst bedeutsamen Grenzstadt. - Dazu gehörten natürlich auch fürsorgliche Hinweise, was iedenorts, von iedermann zu tun oder zu lassen sei, -Also stellte die Stadtverwaltung, diesbezüglich sehr großzügig, gut lesbare Schilder auf. - Am bunten Schilderwald aktueller Verkehrsregelung konnte sich Tilsit damit aber in keiner Weise messen!-Also ging es in Tilsit ia doch recht friedlich und wohlgeordnet zu: - Wackere Polizeibeamte bewachten unbestechlich diese Ordnung mit Strenge und ehrlichem Bemühen um Gerechtigkeit. - Nun ja - und dann? Die meisten Tilsiter spürten es, wie sich manches änderte, zunächst noch in Friedenszeiten - und dann unter dem sich zunehmend ausweitenden Unheil. - Letzteres sollte aber nicht Anliegen dieses, von lächelnder Sympathie getragenen, hintergründigen Erinnerns an die alte Atmosphäre einer schönen Stadt sein: Tilsit, - gelegentlich auch "Stadt ohnegleichen benannt!

An Besuchen und Engagements Tilsiter Altbürger läßt es sich gewiß ermessen, was ihnen die Stadt gemäß einstigen Erlebens darin bedeutete; - was man dort als neu entstehend zu finden hofft, um solches mit Tatkraft, selbstlos zu unterstützen. - Und Tilsit dankt es ihnen!!

Ihre Wurzeln liegen in Tilsit

1992 war ich mit meinem Mann (Schleswig-Holsteiner), meinem Sohn, 1953 geboren und meinem Bruder, bei der Flucht neun Jahre alt, das erstemal nach Tilsit gefahren.

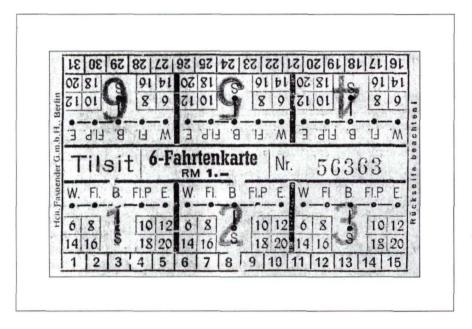
Damals konnte man noch über die Königin-Luise-Brücke spazieren gehen. Ich mußte viel erklären und erzählen. So zeigte ich auch zur Zellstoff-Fabrik und sagte zu meinem Sohn: "Dort hat dein Großvater gearbeitet." Nun hatte mein Sohn, der in Stuttgart lebt, vor einigen Monaten ein kleines Erlebnis. Er wurde mit anderen jungen Leuten zum Geburtstag zu einer jungen Frau eingeladen,

die er eigentlich nur flüchtig kannte. Dort bewunderte er das schöne alte Porzellan und sagte es auch der Gastgeberin. Die erklärte, sie hätte es von ihren Großeltern geerbt, denn ihr Großvater war Direktor einer Zellstoff-Fabrik "ganz hinten an der Memel" in Ostpreußen.

Mein Sohn sagte: "Das kenne ich." Sie darauf: "Das kannst du gar nicht kennen." "Doch", sagte er, "da war ich schon zweimal (1994 waren wir Vier wieder dort), denn meine Mutter ist in Tilsit geboren."

Ich wußte nicht viel über die Zellstoff-Fabrik, habe aber in der Festausgabe der "Tilsiter Allgemeinen Zeitung" nachgelesen, daß bei der Gründung ein Herr Albrecht beteiligt war. Das müßte aber schon ihr Ur-Großvater gewesen sein. Die junge Frau ist nicht verheiratet und heißt M. Albrecht. Beiden ist eigentümlich geworden, hatten sie doch festgestellt, daß ihre Wurzeln in Tilsit liegen.

Inge Holstein geb. Atzpodien



Auch diese 6-Fahrkarte erinnert an jene Zeit, als durch Tilsit noch die Straßenbahn fuhr. Die einzelnen Punkte mit den Buchstaben bedeuten die Abschnitte der einzelnen Zahlgrenzen:

W = Waldfriedhof

Fl. = Flottwellstraße

B = Bahnhof

FI. P = Fletcherplatz

E. = Engelsberg

Einsender: Paul Iselies

Reiseerlebnisse 1999

Wieder unternahm die Stadtgemeinschaft Tilsit zwei Sonderreisen in das nördliche Ostpreußen mit den Schwerpunkten Tilsit und diesmal Rauschen. Das Programm der Flugreise erstreckte sich vom 23. bis zum 30. Mai. Die Busreise dauerte vom 8. bis zum 18. Juli. Es handelte sich dabei um die 34. und 35. Sonderreise, welche die Stadtgemeinschaft in bewährter Zusammenarbeit mit Greif Reisen durchführte. Über den Ablauf solcher Reisen wurde an dieser Stelle wiederholt berichtet. Deshalb sollen hier nur einige Reiseerlebnisse geschildert werden, die bei diesen beiden Reisen schon als Besonderheiten gewertet werden können. Bei den obligatorischen Stadtrundfahrten durch und um Tilsit fielen einige Veränderungen auf, über die im nachfolgenden Artikel unter der Überschrift "Was gibt's Neues" berichtet wird.

Pause in Breitenstein Uljanowo

sollte nur ein Fotostop eingelegt werden, um die zahlreichen Storchennester auf der Kirchenruine, auf den Bäumen und den Dachfirsten zu fotografieren. 15 solcher Storchengehege mögen es gewesen sein, die man alleine im Ortszentrum entdeckte. Doch der Ort bot mehr, als nur Störche. Die erste Reisegruppe erlebte am 25. Mai den Beginn der großen Ferien, die drei Monate dauern. Festlich gekleidete Jungen und Mädchen bevölkerten den Schulhof. Die Mädchen in weißen Blusen trugen z.T. Schleifen in den Haaren, während die Schulabgänger(-innen) mit bunten Schärpen geschmückt waren. Trotz dieser Abschlußfeierlichkeiten nahm sich Schuldirektor Juri Userzow, er ist zugleich der Bürgermeister des Ortes, die Zeit, um der Reisegruppe sein Museum zu zeigen, das er schon zu Sowjetzeiten im Schulgebäude eingerichtet und später laufend ergänzt hat. Ein großer Teil dieses Museums beinhaltet auch die deutsche Vergangenheit von Breitenstein/Kraupischken und der weiteren Umgebung. Zu einem besonderen Erlebnis wurde der Museumsbesuch für eine Reiseteilnehmerin, die auf einem der zahlreichen Fotos ihr Elternhaus aus früherer Zeit entdeckte. Nie zuvor hatte die Landsmännin ein ähnliches Foto von diesem Haus gesehen. Einige Stunden hätte man sich in diesem sehenswerten Museum aufhalten können, um sich in Einzelheiten zu vertiefen.

Länger als geplant fiel auch für die 2. Reisegruppe am 12. Juli der Aufenthalt in Breitenstein auf. Während der Bus dort hielt, fegten Schülerinnen und Schüler (während der Ferien!) die Straße und den Schulhof. Schon am Bus begrüßte Juri Userzow die deutschen Gäste auf deutsch und führte sie ebenfalls in das Museum, auf das der Schuldirekter mit Recht stolz sein kann. Stolz ist er auch auf den gepflegten und mit viel Liebe und Sachkenntnis angelegten Park hinter dem Schulgebäude.

Die Salzburger Kirche

Nach Breitenstein folgte ein Kurzaufenthalt im Ortszentrum von Gumbinnen und in der dortigen Salzburger Kirche. Während sich die Besucher von ihren



Mit den Tilsitern nach Tilsit 1999.

Während eines Tagesausflugs nach Gumbinnen und Trakehnen besuchten die Teilnahmer der Flug-Reisegruppe (hier ein Teil der Gruppe) am 25. Mai auch den Gumbinner Elch, den kleinen Bruder des Tilsiter Elches, der immer noch im Königsberger Zoo steht und auf die Rückkehr in seine Heimatstadt wartet.



Dieses Tor zum ehemaligen Gestüt Trakehnen ist vielen Lesern bereits durch Zeitungs- und Fernsehberichte bekannt. Das Tor wurde inzwischen restauriert und befindet sich baulich in gutem Zustand. Die Jahreszahl weist auf die Gründung des Gestüts hin.

Fotos: Ingolf Koehler



Die 2. Reisegruppe der Tilsiter des Jahres 1999 am 17. Juli auf dem Hof der Marienburg mit den Damen (v. I.): Ruth Mann, Edith Kreft, Christel Gielow, Inge Meyer, Gisela Schönberg, Ute Beise, Gerda Daemlow, Ursula Schalk, Petra Neumann, Elsbeth Günther, Ursula Heise, Dora Pelz und Monika Stichling sowie mit den Herren: Siegfried Hennemann, Siegfried und Rene Wicht, Werner Teubler, Viktor Meyer, Ingolf Koehler, Karlheinz Hinzpeter, Wolfgang Krüger, Friedrich Walz, Johannes Eger, Kurt Günther, Werner Heise und Hans Gielow. Einige Reiseteilnehmer fehlen auf diesem Gruppenfoto.

Sitzplätzen aus andächtig die renovierte Kirche anschauten, wurden sie mit einem Orgelspiel überrascht. Die Überraschung wurde umso größer, als sich herausstellte, daß die Orgel von einer Mitreisenden bespielt wurde. Renate Taubensee ist ausgebildete Organistin und als solche beruflich tätig. Hier in der Salzburger Kirche begab sie sich unauffällig auf die Empore und setzte sich an die elektronische Orgel. Die Überraschung war ihr gelungen. Schließlich wurde unter ihrer Begleitung spontan und gemeinsam das Lied "Ein feste Burg ist unser Gott" gesungen, bevor die Fahrt nach Trakehnen fortgesetzt wurde. Auch die 2. Reisegruppe sang dieses Lied in der Salzburger Kirche, allerdings ohne Orgelbegleitung. Verständlicherweise hat nicht jede Reisegruppe eine Organistin an Bord.

Ernteeinsatz auf ostpreußischem Boden

Karl-Heinz Hinzpeter wohnt in Bad Liebenzell im Schwarzwald. Sein Haus trägt den Namen "Tilsit". Sein langjähriger Freund ist Friedrich Walz, ein gebürtiger Schwarzwälder. Mit ihm drückte er bereits vor geraumer Zeit die Schulbank und hat auch heute noch viele Gemeinsamkeiten mit ihm. Als Bau-

Unternehmer hat Walz unserem Tilsiter Landsmann auch das "Haus Tilsit" gebaut. Karl-Heinz Hinzpeter hatte sich für die Busreise der Stadtgemeinschaft Tilsit vom 8. bis 18. Juli 1999 angemeldet. Als Mitreisenden konnte er Friedrich Walz gewinnen, der sich für die Heimat seines Freundes interessierte. Während des Aufenthaltes in Tilsit besuchten die beiden auch eine deutsche Frau, die einen Litauer geheiratet hat und ietzt in der Nähe von Tilsit wohnt. Während des Besuches erschien eine Nachbarin, die einen hilflosen Eindruck machte, weil sie mitten in der Kartoffelernte stand aber keine Hilfe hatte, weil ihr Mann plötzlich ins Krankenhaus mußte. Spontan krempelte Friedrich Walz die Ärmel auf, ging auf das Feld und half beim Einbringen der Kartoffeln, Erst am späten Abend kehrte er ins Hotel zurück. Auch am nächsten Tag setzte er seine Arbeit auf dem Feld fort. Man sah ihm seine Genugtuung darüber an. daß er. als Schwarzwälder, auf ostpreußischem Boden dort lebenden Menschen Gutes tun konnte. Durch viele Witze und schwäbische Geschichten hat Friedrich Walz innerhalb der Reisegruppe als angenehmer Mitreisender auch zur auten Stimmung beigetragen. Friedrich Walz bedauert, daß er eine solche Reise nicht schon früher unternommen hat. Er fühlt sich nunmehr ienem Land an der Memel verbunden und liebäugelt bereits mit der nächsten Reise gen Osten. Ingolf Koehler

Was gibt's Neues?

Viele Landsleute, die Tilsit nach 1991 besucht aber in den letzten drei bis vier Jahren nicht mehr aus eigener Anschauung erlebt haben, werden gefragt haben, was sich in der Stadt verändert hat oder was es über Neuerungen zu berichten gibt. Hierzu einige Antworten, die allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit zulassen:

Daß viele Gebäude aus deutscher Zeit, bis auf wenige Ausnahmen, dringend der Sanierung bedürfen aber wegen Geldmangels weiter dem Verfall ausgesetzt sind , ist ebensowenig neu, wie der zum Teil schlechte Zustand der Straßen. Angenehm fällt dabei auf, daß die Straßen sauber gehalten werden. Der größte Teil des Pflasters stammt noch aus der Zeit vor dem Krieg. Was fiel dem Besucher im Sommer 1999 an Neuerungen und Besonderheiten auf? Fährt man von Süden über die Königsberger Chaussee in die Stadt, erkennt man schon aus der Ferne die Schornsteine der Zellstoff-Fabrik. Einer davon schickte kontinuierlich eine schwarze Rauchfahne gen Himmel. Diesmal waren es zwei rauchende Schornsteine, die vermuten lassen, daß die größte Fabrik der Stadt wieder mit erhöhter Kapazität arbeitet. Gut ausgelastet durch Aufträge aus dem Ausland ist das Kombinat für Oberbekleidung in der Deutschen Straße. Nicht zu übersehen sind bei Erreichen der Stadtgrenze zwei neue moderne Tankstellen in Höhe Senteinen und an der Einmündung der Kallkapper Straße in die Königsberger Straße. An dem Eckgrundstück Königsberger Straße/Johanna-Wolff-Straße entstand eine kleine, im russischen Stil erbaute, orthodoxe Kirche. Der metallverarbeitende Betrieb im



Die neuerbaute orthodoxe Holzkirche von der Johanna-Wolff-Straße aus gesehen.



Dieses neue Geschäftshaus befindet sich in der Langgasse zwischen der Hohen Straße und der Garnisonstraße. Fotos: Ingolf Koehler



Das Gebäude der ehemaligen Berufs- und Gewerbeschule im heutigen Zustand. Es wird offenbar nicht mehr genutzt.



Der Bahnhof Tilsit/Sowjetsk. Die Bahnhofüberdachungen haben den Krieg und die Zeit danach überstanden. Nur noch wenige Züge passieren heute diesen Bahnhof.

Fotos: Klaus Bluhm



Dieses Lebensmittelgeschäft mit neuem Vorbau wurde im Haus mit der früheren Adresse Clausiusstraße 29 eingerichtet. Das Haus gehörte dem Bauunternehmer Stein. Im übernächsten Haus (Nr. 27) wohnte der bekannte Mittelschullehrer und Publizist Dr. Wilhelm Storost-Vydunas.



Das Innere dieses Geschäfts beeindruckt durch seine moderne Ausstattung und durch sein reichhaltiges Warensortiment.

Fotos: Jakow Rosenblum

Bereich Clausiusstraße (Leninstraße)-Fabrikstraße-Stiftstraße wurde stillgelegt. Die einstige Fabrikhalle dient jetzt als Großgarage für die Besitzer von privateigenen PKW. Die Umfassungsmauer ist derart verändert worden, daß man nunmehr bis an/ das ehemalige Portal der Kreuzkirche herantreten kann. Wie vor Ort zu erfahren war, will man das Kirchengebäude an Interessenten und Investoren verschenken, die den desolaten Bau wieder sakralen Zwecken zuführen sollen. Verhandlungen mit kirchlichen Institutionen in der Ukraine führten bislang zu keinem konkreten Ergebnis.

Geschlossen wurde in der Hohen Straße eine Baulücke, in der einst das Haushalts-und Eisenwarengeschäft Welz & Neitz die Kunden anlockte. Im Gegensatz zu dieser Kalksandsteinfassade entstand im Bereich der früheren Kinos "Capitol" und "Lichtspielhaus" ein mit einer Putzfassade versehener Wohnblock. Dem Besucher fällt außerdem die Zunahme von Geschäften und im Inneren das reichhaltige Warensortiment auf. Durch diese neuen Geschäfte, sofern sie in Wohnhäuser integriert wurden, erhielten die Fassaden zumindest bis Erdgeschoßhöhe teilweise ein freundlicheres Äußeres. Beim Eintritt in diese Geschäfte ist man darüber verwundert, daß sich dort trotz der bekannten Geldknappheit erstaunlich viele Käufer aufhalten.

Vor einem Jahr mußten wir berichten, daß der Personenverkehr auf der Schiene von Tilsit aus gänzlich eingestellt wurde. Hierzu war zu erfahren, daß ab 1. Juli 1999 bis auf Weiteres auf der Strecke nach Königsberg über Labiau wieder täglich ein Zug hin und zurück verkehrt. Der Hafenbetrieb an der Memel ruht.

Empfehlenswert ist immer wieder der Besuch des Historischen Museums neben dem früheren Standort der Bürgerhalle. Auch 1999 überraschte das Museum mit neuen Exponaten. So konnte der Besucher anhand von Vergleichsfotos festellen, wie es an bestimmten Standorten der Stadt früher aussah und wie sich das Bild an den betreffen Stellen heute darstellt. Eine Stadt - unsere Heimatstadt und die Heimat der heutigen Bevölkerung im langsamen Wandel in verschiedene Richtungen. Neben Resignation keimt bei der Bevölkerung auch ein wenig Hoffnung auf: Hoffnung auf eine wirtschaftliche Gesundung und auf eine bessere Zukunft. Dieser Hoffnung wird sich auch der Westbesucher sicher anschließen können. Ingolf Koehler

Bitte vormerken!

Deutschlandtreffen der Ostpreußen

Leipzig 10. bis 11. Juni 2000 Neue Messe Leipzig Die Tilsiter treffen sich in Halle 3 Pringsten 2000

Nach über einem halben Jahrhundert wieder in der alten Heimat

Als Schüler der 2. Klasse mußte ich im Oktober 1944 auf Grund der Kriegseinwirkungen Tilsit verlassen. Als Rentner besuchte ich nach fast 55 Jahren vom 8. bis 18. Juli 1999 mit Hilfe der Stadtgemeinschaft Tilsit und des Reiseunternehmens "Greif Reisen" erneut jene Stadt, die jetzt Sowjetsk heißt. Unsere Gruppe bestand größtenteils aus Reisenden, die früher in Tilsit und Umgebung ihren Wohnsitz hatten.

Im folgenden möchte ich nur aus meiner Sicht die Eindrücke von dieser Fahrt wiedergeben:

Schon immer hegte ich den Wunsch, sowohl meinen Geburtsort Ruckenfeld als auch meinen Wohnort Tilsit einmal näher kennenzulernen. Infolgedessen hatte ich schon seit geraumer Zeit Materialien der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel bzw. der Ostpreußentreffen in Mecklenburg-Vorpommern genutzt, um Wissenswertes über Ostpreußen in Erfahrung zu bringen. Trotzdem blieben alle mir bis zur Reise bekannten Details über Ostpreußen äußerst lückenhaft. Deshalb war ich um so erfreuter, als ich die Fahrt nach Sowjetsk antreten konnte, um Land und Leute kennenzulernen.

Meine Gedanken waren von Freude und innerer Erwartung zugleich, jedoch zu keiner Zeit von Argwohn und Antipathie gegenüber dem sowjetischen Volk bzw. dem Volk der heutigen GUS geprägt. Geschichtliche Ereignisse sind eben unumkehrbar.

Mit großem Interesse habe ich alle Ausführungen unseres Reiseleiters, Herrn Ingolf Koehler, verfolgt, der uns in eindrucksvoller Art umfangreiche Einzelheiten aus Vergangenheit und Gegenwart des ostpreußischen Landes vermittelte. Für mich wurde dank dieser Erläuterungen das "Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen" zunehmend vertrauter.

Insgesamt war das von der Reiseleitung der Stadtgemeinschaft Tilsit ausgearbeitete Programm nach meinem Dafürhalten ausgewogen, abwechslungsreich und äußerst informativ. Das war ein gelungener Einstieg zum Kennenlernen meiner angestammten Heimat. Besondere Höhepunkte für mich persönlich waren die Stadtrundfahrt mit detaillierten Erläuterungen des Reiseleiters und die Taxifahrten zu meinem Geburtsort und zu unserem Wohnhaus.

Überall, wo ich mit russischen Menschen ins Gespräch kam, spürte ich Aufgeschlossenheit und die sprichwörtliche russische Gastfreundschaft. So half mir z.B. ein wolgadeutsches Ehepaar bei der Suche nach meinem Geburtshaus. Ich empfand Wehmut und Trauer, als ich keine Spuren der Vergangenheit fand und die ärmlichen Lebensverhältnisse der jetzigen Dorfbewohner sah. Im Anschluß an meinen kurzen Aufenthalt in Ruckenfeld ging dann die Fahrt weiter nach Tilsit/Sowjetsk.

Nach anfänglichem Hin und Her, nach Vergleich mit einem von mir mitgeführten Foto, fand ich zur freudigen Überraschung unser Wohnhaus, in dem ich

sieben Jahre lang gewohnt hatte. Auch hier wieder die gleiche Realität: Aufgeschlossenheit und herzliche Gastfreundschaft. Mit großem Interesse verfolgten die Einwohner dieses Hauses meine Ausführungen darüber, welche Menschen bis zum Jahre 1944 hier gewohnt hatten. Ich konnte ihnen u.a. auch berichten, welchen beruflichen Werdegang die Bewohner des damaligen Hauses Nr. 122 in der Niederunger Straße nach Beendigung des 2. Weltkrieges genommen haben. Ich selbst wurde bewirtet und mit Fragen überhäuft. Dabei erwiesen sich meine Russischkenntnisse als recht vorteilhaft. Zur Erinnerung an diese freundschaftliche Begegnung schenkte man mir einen Lenin-Silberrubel, wofür ich mich herzlich bedankte.

Alles in allem kann ich konstatieren: Mein Wissen über Ostpreußen und speziell über Tilsit hat sich dank der Ausführungen unseres Reiseleiters, Herrn Ingolf Koehler, erheblich erweitert. Herr Koehler verfügt nicht nur über ein solides Grundwissen über Ostpreußen, er hat sich meiner Meinung nach darüber hinaus auch gewissenhaft auf unsere Reise vorbereitet, um allen Mitreisenden reichhaltige Kenntnisse zu vermitteln. Ich jedenfalls habe viele neue Eindrücke gewonnen, wofür ich Herrn Koehler meinen Dank aussprechen möchte. Erst jetzt verstehe ich den tieferen Sinn unseres Ostpreußenliedes. In Abwandlung dieses Liedes kann ich sagen: Ich habe nicht nur das "Land der dunklen Wälder und der kristall'nen Seen" kennengelernt, sondern auch das Land unendlicher Weiten und Felder.

Ich wünsche den heutigen Bewohnern Ostpreußens, daß auch für sie in absehbarer Zeit "über weite Felder lichte Wunder gehn". Siegfried Wicht

Reise in die alte Heimat mit unverhofften Begegnungen

Es war unsere fünfte Reise nach Ostpreußen. Bereits vier Mal haben meine Freundin Edith und ich am "Schulausflug" der ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule aus Tilsit teilgenommen. In diesem Jahr waren wir mit der Stadtgemeinschaft Tilsit in der alten Heimat unterwegs. Jede Reise brachte bisher neue Eindrücke und bot Gelegenheit, die alte Heimat neu zu entdecken. Tatsächlich war es jedesmal nicht nur eine Wiederbegnung mit Bekanntem, sondern immer auch eine erste Begegnung.

Bei der Flucht 1944 war ich 17 Jahre alt. Das war zugleich meine erste große "Reise". Mein Leben spielte sich bis dahin vor allem in Tilsit und Umgebung ab; weiter als bis zur Kurischen Nehrung und nach Königsberg bin ich nie gekommen. So habe ich bei meinen jetzigen Reisen Ostpreußen erst richtig kennengelernt. Es ist immer mehr als nur der nostalgische Blick zurück, der mich dorthin zieht, und ich komme nie mit der Klage um den heutigen Zustand des Vaterhauses zurück, sondern mit der Gewißheit, daß heute dort Menschen leben, die mir Freunde geworden sind.



Begegnungen während der Reise der Tilsiter im Sommer 1999. Von links: Christel Gielow, Ruth Mann, Kurt Günther, Ursula Heise und Edith Kreft hier während der Rückreise vor der tausendjährigen Eiche in Cadinen bei Elbing.

Die diesjährige Reise bescherte uns eine besondere Überraschung. Nach der Stadtrundfahrt in Tilsit und dem Besuch bei "meiner" russischen Familie in der Siedlung "Überm Berg" in unserer ehemaligen Wohnung, kamen wir abends im Hotel mit einem Mitreisenden und seiner Ehefrau ins Gespräch. Beide klagen über den anstrengenden Tag und daß sie nun rechtschaffend müde seien. Sie hatten sein altes Wohnhaus am Stadtrand in der "Siedelhöhe" besucht, Das ist nicht weit von "Überm Berg, und so forschen wir nach gemeinsamen Bekannten. War da nicht das Lebensmittelgeschäft der Familie Krause mit ihren drei Kindern Edith. Herbert und Günther? Jeder in unserer Gegend kannte Briefträger Lehmann, der sich bei jedem zu Hause fühlte, insbesondere dann, wenn frisch geschlachtet worden war. Und schließlich die Schule in Tilsit-Preußen, in die wir beide gegangen sein mußten, Aber unser Gesprächspartner kann sich kaum noch erinnern und verweist auf Christel, die sich noch gut auskenne. Schließlich gesellen sich Christel und ihre Schwester Ursel zu uns - was gab das für ein Hallo als ich meinen Mädchennamen nenne: Ruth Tiedtke.

Schon am Nachmittag hatte Christel ihre Begleiter auf dem Weg nach Siedelhöhe daran erinnert, daß hier "Überm Berg" die Ruth gewohnt habe. Christel weiß auch noch genau, daß wir gemeinsam in eine Klasse gegangen sind und wer wo gesessen hatte. Nun erinnern wir uns an Rektor Korallus, der in der achten Klasse unser Klassenlehrer war. Den konnten wir alle gut leiden, (vgl. Tilsiter Rundbrief Nr. 20)

Kurt Günther, Christel Gielow geb. Feldberger und ich waren nicht nur Klassenkameraden, wir hatten 1941 auch gemeinsam Konfirmation in der Deutschordenskirche in Tilsit. Christels Schwester, Ursula Heise geb. Feldberger, meine Freundin Edith Kreft geb. Mamat und ich lernten von April 1943 bis zu unserer Flucht im Herbst 1944 gemeinsam an der Kinderpflegerinnenschule in Tilsit. Edith wohnte damals im Drosselsteig, einer Straße in der Nachbarsiedlung Birjohlen (Birgen). Deshalb ging sie in die Neustädtische Schule.

Unsere Reise sollte von dieser unverhofften Begegnung an nur noch acht Tage dauern, viel zu wenig, um all unsere gemeinsamen Erinnerungen aufzufrischen und uns gegenseitig von den Wechselfällen unseres Lebens in den letzten 55 Jahren zu berichten. Edith hat es ins Saarland verschlagen und Ursel wohnt heute in Neubrandenburg. Ihre Schwester in Pfullingen und Kurt kommt aus Meschede. Ich selbst halte mich inzwischen - nach 48 Jahren - für eine echte Berlinerin. Alle haben wir Kinder und Enkel und da hat jeder viel zu erzählen. Doch immer kehrten unsere Gespräche zurück in die Kindheit.

Ursel war die Jüngste und Kleinste in unserer Klasse: Wir nannten sie Krümel. So gab sie sich mir heute noch zu erkennen. Wir hatten anderthalb Jahre lang einen gemeinsamen Schulweg. Plötzlich stand mir wieder alles ganz plastisch vor Augen. Besonders jener Unfall im Kochunterricht, bei dem Ursel sich schrecklich verbrüht hatte und ich sie zum Arzt begleiten mußte. Aber auch unsere wilden Rodelpartien in den "Schluchten" bei "Paszelgsten" (Siedelhöhe), bei der mancher Schlitten zu Bruch ging - das waren damals noch mittlere Katastrophen. Als Mädchen bin ich im Sommer oft mit einem Töpfchen zu einem Mann in Siedelhöhe gegangen, der Honig verkaufte und der mir jedes Mal ein Wabenstück als Extrasüßigkeit schenkte. Jetzt erfahre ich, daß das Kurts Vater war, der elf Bienenstöcke besaß.

Bis zu unserer Begegnung sind wir drei Tage in einer großen Reisegruppe unterwegs gewesen, ohne uns zu erkennen. Erst der Zufall brachte uns einander wieder näher, und nun habe ich nicht nur neue Landschaften kennengelernt, sondern auch ein Stück meiner Kindheitserinnerungen wiedergewonnen. Das ist es wohl, was nicht nur für mich den Reiz dieser Fahrten ausmacht.

Ruth Mann

Wolfsgeschichten

Eine Begegnung mit einem Wolf in freier Wildbahn im Memelland veranlaßte mich. Wolfsgeschichten Papier drei zu zu bringen. Da erzählte mir Herr Scheer aus Buxtehude vor etwa 40 Jahren aus seiner Schulzeit an unserem Tilsiter Gymnasium, als dieses noch in der Deutschen Straße Nr. 1 mit der Rückseite am Memelufer war. Die damaligen Schüler hatten einen Lehrer (damals wurden jene Lehrer noch Professor genannt), der furchtbare Angst vor Wölfen hatte. Er war wohl "aus dem Reich" an den Rand "der Wildnis" gekommen, wo es wohl Wölfe geben mußte. Dazu kannte man ja die Erzählungen von wilden Schlittenfahrten, verfolgt von Wolfsrudel in den Wintern des Ostens.

Wenn so etwas Schüler erst heraushaben, dann gibt es genug Gelegenheit, den Lehrer zu foppen. Als eines Tages die Memel zugefroren war, und man vom Klassenfenster auf diesen Fluß blickte, versuchte jemand den zugefrorenen Fluß zu überqueren. Das ging aber teilweise wegen der Eisschollen nur auf alllen Vieren. Schnell wurde der Lehrer herbeigerufen. "Herr Perfesser, Herr Perfesser, de Weife, de Weife kommen." Herr Scheer berichtete, der Professor sei richtig verängstigt gewesen, und die Schüler hatten ihren Spaß. So war die Stunde erfolgreich gerettet.

Die zweite Geschichte erzählte mir meine gute Hilda aus Jonikaten. Nach 1945 hatten die Sieger auf unserem Gut furchtbar gehaust. Ein Teil des Parks war abgeholzt worden. Die Äste hatten sie auf einen großen Haufen geworfenen diesem Strauchhaufen hatte eine Wölfin ihre vier Jungen zur Welt gebracht. Die Frauen auf dem Hof hatten das schnell erkannt. Sie fütterten die Wölfin. Und als "Fachleute" kamen, die die Tiere erlegen wollten, weil sie eine große Gefahr sahen, stellten sich die Frauen vor die Tiere. Sie hatten Angst vor der Rache des Rudels. So zog die Wölfin ihre Kleinen unbehelligt groß. Sie hatte nichts gerissen. Nur Hund und Katze hatten Angst. Als die kleinen Welpen gut laufen konnten, verschwanden sie in den Wäldern, und es war niemand ein Leid geschehen.

Die dritte Wolfsgeschichte geschah am 18. April dieses Jahres.

Wieder waren wir mit unserem Pkw im Memelland und besuchten Pogegen. Etwa um 21 Uhr fuhren wir zurück nach Jonikaten zu Hilda und Willi Schulz.



Auf den Spuren des Wolfes

Foto: Egon Janz

Kurz vor der Eistra, einem kleinen Bach mit Waldbestand, sahen wir am Wegesrand Lichter im Scheinwerferkegel. Zunächst dachten wir an einen Radfahrer, dann an ein Reh. Schließlich kamen Zweifel auf. Als dieses Tier unseren Fahrweg querte, sahen wir den hellen Streifen über den Lefzen an der Schnauze. Es war ein Wolf. Er verharrte einen Moment, und der Widerschein unserer Autolampen leuchtete grün in seinen Augen (Lichtern) auf. Er flüchtete dann rasch über das Feld, so daß ich ihn trotz quergestelltem Auto nicht mit den Scheinwerfern erfassen konnte.

Am nächsten Morgen fuhren wir zu der betreffenden Stelle und fanden in der leicht feuchten Erde die Abdrücke seiner Pfoten. Sie hatten jeweils einen Durchmesser von 10 Zentimetern und auch tiefe Eindruckstellen der Krallen. Es war ein starker Wolf.

Die Menschen der Umgebung und die Waldarbeiter bestätigten, daß sie in dem Dingker Forst verschiedentlich einem Wolf begegnet seien. Es sollen dort vier Tiere sein. - Armes Wild - Auch ist diese Stelle immerhin nur 11 km von Tilsit entfernt.

Grüße aus dem Ausland

Liebe ehemalige Tilsiter!

Der 28. Tilsiter Rundbrief kam zu Anfang des Jahres und macht mir allabendlich Freude. Ich brauche nur irgendwo eine Seite aufzuschlagen, und schon bin ich wieder ein Kind in meiner schönen, lieben Heimatstadt. "Es braust ein Ruf wie Donnerhall, die Fässer sind von Horstigall" hörten die Jungen, von denen Herr Georg Krieger auf Seite 40 erzählt. Mein Schlafzimmerfenster bei den Großeltern Schaudinat in der Stolbecker Straße lag genau der Kaserne gegenüber, und so weckte der Trompeter mich während der Sommerferien mit "Habt ihr denn noch immer nicht, noch immer nicht genug geschlafen?" Und abends hörte ich ihn, schon halb im Traum, wenn er blies "Soldaten müssen zu Bette geh'n und nicht so lang bei den Mädchen steh'n - der Hauptmann hat's gesagt."

Im Bericht "Actien-Brauerei" lese ich, daß hier Pferde arbeiteten. Da sehe ich sie schon vor mir, denn die brachten ja das große Stück Roheis, das der Kutscher dann ins Haus schleppte, wenn bei uns Speiseeis gemacht wurde. Das Roheis kam in einen Sack und wurde vom Opa mit der Flachseite seines Holzhackebeils in kleine Stückchen geschlagen. Die wurden schichtweise mit rosa Viehsalz in den Holzkübel der Eismaschine gegeben. Nur etwa 20 Minuten drehte Herrn K.s Familie an der Sache?! Mir kam das aber immer wie drei kleine Ewigkeiten vor. Das Resultat war eine unübertreffliche Herrlichkeit.

Und dann der Schnee in Tilsit. Wie wunderschön ist doch das Bild auf Seite 64. Zuletzt sah ich das 1942. Da war ich auf Weihnachtsferien bei meiner Tante Hilde Koller. Sie wohnte in der Schlageterstraße, und wenn ich die Oma besuchen ging, dann sah ich den Schnee zu beiden Seiten der Stolbecker Straße zu Mauern aufgeschaufelt, mit Lücken hier und da, zum Überqueren der

Straße gelassen. Im Grenzland-Theater wurde "Frau Luna" gespielt, und im Kino gab es einen Film mit Ilse Werner. Man mußte 14 Jahre alt sein, um reinzukommen, und ich war erst 12. Trotzdem nahmen Tante Hilde und Onkel Horst mich mit. Mein Herz klopfte laut, als ich hinein ging. Die Tante war Lehrerin und hielt sich sicher sonst an alle Regeln (soweit die nicht zu unbequem waren). Ich weiß nicht, wo sie unterrichtete.

Am liebsten denke ich an mein Tilsit im Sommer. Nur 1937 war traurig, denn da starb mein Opa Schaudinat. Er lag dann aufgebahrt in der Landkirche, und die Oma hielt drei Nächte Nachtwache mit der Mutti und den vielen Verwandten. Die letzte Nacht war auch ich dabei, nur sieben Jahre alt aber in tiefes Schwarz gekleidet, und der Opa war der einzige, der aussah wie immer. Er wurde auf dem evangelischen Friedhof an der Stolbecker Straße beerdigt. Wie viele Familien, hatten wir eine Familiengrabstätte, die mit einem hübschen niedrigen Zaun umsäumt war. Da lag die Uroma Emma Dzikus und ihr Sohn Herrmann, der im Lazarett in Königsberg im ersten Weltkrieg gestorben war. Ich fand das ganz erfreulich, denn der Uropa Dzikus war katholisch gewesen und mußte allein auf dem katholischen Friedhof liegen. Nun lag der Opa neben dem Großonkel und auf dem Platz, der für die Oma frei war. Dort stand eine Bank, auf der die Oma gerne saß. Ich hatte eine kleine Harke und rechte den Sand in schöne Linien um die Gräber. Die hohen, schattigen Bäume waren freundliche Kühlungsspender, wenn die Sonne glühte.

Wenn etwas von der Tilsiter Geschichte zu lesen ist, dann bin ich ganz in Bann. Geht es um die alten Lithauer? Mein Mädchenname war Jotzat, das kommt von Jozatis, Sohn des Josef, und so ist hier von meinen Leuten die Rede. Von den Salzburgern wird erzählt? Das sind die Gefäller, Berger und andere Ahnen aus Lengwethen, denn ¹/8 Salzburgerin bin ich auch.

Auf Seite 35 des 28. Tilsiter Rundbriefes drückt Dr. Kurt Abromeit in den letzten fünf Zeilen genau das aus, was auch ich fühle, und er spricht gewiß für viele von uns.

Wovon auch berichtet wird, es sind immer meine Leute, denn meine Wurzeln reichen weit zurück. So sage ich Ihnen Dank für Ihre Arbeit und den Tilsiter Rundbrief. Ich lege einen Geldschein bei und hoffe, daß der Umtausch nicht zu viele Schwierigkeiten macht.

Mit freundlichem Gruß bin ich Ihre Inge Veecock, London

Heinrichswalder Straße

Welche Freude ist es immer, den Tilsiter Rundbrief zu empfangen. Meinen aufrichtigsten und innigen Dank dafür. Worte können nicht erklären, wie tief meine Heimatstadt in meinem Herzen liegt. Ein jeder Rundbrief, den ich erhalte, ist eine Kostbarkeit.

Tiefe Dankbarkeit habe ich für alle, die daran arbeiten und Liebe für unsere Heimatstadt zeigen. Der letzte Rundbrief Nr. 28 ist besonders wertvoll für mich. Die Heinrichswalder Straße wird beschrieben, in der ich groß geworden bin. Mit Georg Krieger werde ich in Verbindung treten, um mich persönlich bei ihm

zu bedanken, für all die unvergessenen Erinnerungen, die in mir an die Heinrichswalder Straße erweckt wurden.

Herzlichen Dank für alles, was Sie tun, um unsere Liebe für unsere unvergesssene Stadt in unserem Herzen zu erhalten.

Helga Meyer, Salt Lake City, Utah, USA

Noch ein Gruß aus Salt Lake City

Den 28. Tilsiter Rundbrief erhielt ich vor einigen Tagen. Meinen besten Dank dafür. Anbei ein Scheck.

Auch habe ich mich gefreut über die Veröffentlichung meines Bildes. Es ist kein Meisterwerk; aber ich versuchte, die Abendstimmung auf der Kurischen Nehrung in diesem Bild festzuhalten. Nochmals herzlichen Dank.

Einige Episoden im Tilsiter Rundbrief und geschrieben by "Non-Professional" writers: Es ist sehr interessant, diese zu lesen, und oft birgt eine Kurzgeschichte eine "Weisheit" oder den ostpreußischen Humor... Ich liebe diese zu lesen.

Nach Beendigung des Krieges war unsere Heimat für immer verloren. Wo immer ich versuchte, neue Wurzeln zu schlagen - es war keine "Heimaterde". So versuchten wir, meine Gattin und ich, unser Leben und unser Glück in einer neuen Welt aufzubauen. Der Anfang in den USA war hart; aber dieses Land bietet viele Möglichkeiten. The "Texeco", Oil Co. in Los Angeles gab mir die Gelegenheit, the College of long Beach Cal. zu besuchen. Dieses brachte eine große Wende in meinem Leben: "From the Labor-Gang to Management".

Arthur O. Naujoks

Informationen für die Familienforschung

Aufgrund mehrerer Anfragen teilen wir mit, daß in den nachfolgend genannten Archiven noch Kirchenbücher auch über Tilsit vorhanden sind, und zwar für verschiedene Jahrgänge des achtzehnten, des neunzehnten und des zwanzigsten Jahrhunderts.

Zeichenerkärung für beide Archive:

a) Taufen

b) Trauungen

R) Register

St) Stadt

Ld) Land

c) Bestattungen N) alphabetische Namensliste
d) Konfirmationen dt.) Deutsche Gemeinde

f) Abendmahlsteilnehmer Pf) Pfarrstelle g) Kommunikanten ref) reformiert

S) kirchliche Nachrichten S) sonstige Verzeichnisse

B ... sind die Kennziffern der Filme, die man in Leipzig an Lesegeräten selber einsehen und kopieren kann.

In Berlin befinden sich - unseres Wissens - Bücher, Kennziffern fett gedruckt. Wenn man Daten anfordert, muß man für den Aufwand von / Stunde mit DM 12- rechnen.

Evang. Zentralarchiv, Jebenstraße 3, 10623 Berlin Telefon (030) 310 01107 • Fax (030) 310 01400

Tilsit, Kr. Tilsit/Ostpreußen

```
a) 1642 - 1652 1719
                                      b) 1697 - 1766 1762 (N\rightarrow 1764) dt
  1653 - 1672 1720 (N > 1721) dt
                                        1697 - 1836 1763 (N►1764) dt/St
  1673 - 1695 1722 (N> 1721) dt
                                        1699 - 1799 1724 ref
  1695 - 1715 1723 (N > 1721) dt
                                        1709 - 1836 1763 (N> 1764) Ld/Men
  1699 - 1799 1724 ref
                                        1766 - 1818 1766 (N► 1767) dt
  1723 - 1745 1725 lit
                                        1791 - 1846 1768 lit/Ld
  1734 - 1754 1726 (N ➤ 1721) dt
                                        1800 - 1801 1768 Mil
                                        1800 - 1818 1768 lit/St
  1746 - 1758 1727 (N) lit
  1755 - 1774 1728 (N ➤ 1721) dt
                                        1800 - 1832 1736 ref
  1758 - 1771 1729 lit
                                        1819 - 1860 1769 (N) 2. Pf
  1770 - 1819 1730 (N) dt/St
                                        1819 - 1834 1763 (N) 1764) Mil
  1771 - 1782 1731 (N) lit
                                        1837 - 1883 1770 (N) dt/Ld
  1775 - 1827 1732 (N) dt/Ld
                                        1837 - 1860 1770 (N) dt/St
  1782 - 1799 1733 (N) lit/Mil
                                        1861 – 1897 1771 (N) 1. + 2. Pf
  1792 - 1820 1734 (N) dt/St
                                        1884 - 1944 1772 (N) 3. Pf
  1800 - 1806 1735 (N) lit
                                        1901 - 1936 1773 (N) 4. Pf
  1800 - 1806 1735 (N) Mil
                                        1912 - 1944 1774 (N) 1. + 2. Pf
  1800 - 1832 1736 ref
                                        1936 - 1944 1775 (N) 4. Pf
  1800 - 1818 1737 lit/St
                                     c) 1700 - 1799 1724 ref
  1806 - 1818 1737 lit/Ld
                                        1765 - 1795 1776 dt
  1821 - 1847 1738 (N> 1739) dt/St
                                        1766 - 1789 1777 lit
  1828 - 1847 1738 (N> 1740) dt/Ld
                                        1768 – 1818 1778 (N) dt/Ld
  1848 – 1862 1741 (N) dt/Ld
                                        1789 - 1814 1779 lit/St/Ld
  1848-1880 1742 (N) dt
                                        1795 – 1813 1780 (N➤ 1781)
  1851 – 1867 1743 (N) 2. Pf
                                        1800 - 1801 1779 Mil
  1863 - 1866 1744 (N) dt/Ld
                                        1800 - 1819 1779 lit/St
  1867 – 1877 1745 (N) dt/St
                                        1800 - 1833 1736 ref
  1878 - 1886 1746 (N) dt/St
                                        1814 – 1841 1782 (N) dt/St
  1885 – 1906 1747 (N ➤ 1748) 1. Pf
                                        1814 - 1849 1783 (N) dt/Ld
  1886 - 1898 1749 (N) 2. Pf
                                        1815 – 1846 1784 lit
  1898 - 1908 1750 (N/N>1754) 1. Pf
                                        1819 - 1867 1785 (N) dt/St
  1899 - 1905 1751 (N) 2. Pf
                                        1842 - 1861 1786 (N) 2. Pf
  1906 - 1914 1752 (N/N>1748.1753) 3.Pf
                                        1847 - 1857 1787 (N) lit
  1909 – 1936 1755 (N) 4. Pf
                                        1857 - 1872 1788 (N) lit
  1910 – 1939 1756 (N)
                                        1868 - 1876 1789 (N) dt/St
  1912 - 1944 1757 (N) 5. Pf
                                        1873 - 1876 1789 (N) dt/Ld
  1914 - 1929 1758 (N/N>1753) 4. Pf
                                        1883 - 1899 1789 (N) dt/St/Ld
  1930 - 1942 1759 (N) 2. Pf
                                        1901 – 1908 1790 (N) dt/St
  1936 - 1944 1760 (N) 4. Pf
                                        1916 – 1931 1791 3. Pf
  1943 – 1944 1761 (N) 5. Pf
                                        1928 - 1944 1792
                                        1941 - 1944 1793 4. Pf
```

d) 1737 – 1799	1724 ref	f)	1673 – 1683	1794 lit
1800 - 1832	1736 ref		1699	1724
1926 - 1944	1796 5. Pf		1712 - 1715	1724
			1732 - 1740	1795 lit
N				
a) 1653 - 1769	1721 dt		Übertritte	
1821 – 1847	1739 dt/St		1849 - 1860	1780
1828 - 1847	1740 dt/Ld		1866 - 1871	1783
1885 - 1914	1748 dt			
1906 - 1916	1753 3. + 4. Pf		einzelne Nachträge	
1908 - 1944	1754 1. Pf		1766 – 1794	1762
			alababat Na	
b) 1713 – 1836	1764 dt/St		and the second	mensverzeichnis bis
1765 - 1836	1765 dt/Ld		1921	1750
1766 – 1818	1767 dt/St			
		В	beschädigt	1721, 1725

c) 1795 - 1813 1781 dt/St lückenhaft 1793 Amtshandlungen S chronikalische Aufzeichnungen vermischt 1724 1736 - 1780 **1724** keine Eintragungen Sept. 1931 bis 1757 1828 - 1846 **1783** Febr. 1932

Sächsisches Staatsarchiv, Schongauer Straße 1, 04328 Leipzig Telefon (03 41) 255 55 - 00 • Fax (03 41) 255 55 - 5

Tilsit, Kr. Tilsit/Ostpreußen ev.

a) 1643 - 1652 B 572 St. 1653 - 1695 B 574 St., m. R. 1695 - 1733 B 573 St. 1716 - 1733 108 1734 - 1765 B 575 St./Ld. 1765 - 1774 B 575 Ld. 1765 - 1769 B 575 St. 1770 - 1799 B 226 St. 1775 - 1799 B 225 Ld. 1792 - 1820 B 236 St. 1811, 1813 B 313 Ld. 1818 - 18201825 1825, 1828 B 311 St. 1838 1828, 1838 B 327 Ld.

1709 - 1836 B 223 St./Ld. 1766 - 1799 B 224 St. 1812 - 18171819, 1825 B 310 St. 1828, 1838 1838 B 315 Ld. c) 1765 - 1767 B 576 St./Ld. 1767 - 1795 B 576 St. 1768 - 1799 B 227 Ld. 1795 - 1799 B 228 St. 1814 – 1818 B 227 St. 1819, 1825 B 312 St. 1828, 1838 1820, 1825 B 314 Ld. 1828, 1838 1829 - 1837 B 228 Ld.

b) 1697 - 1766 B 571 St.

Tilsit, Kr. Tilsit/Ostpreußen lit. Gemeinde

- a) 1723 1745 B 231 Ld. 1746 - 1757 B 232 Ld. 1758 - 1771 B 230 Ld. 1771 - 1782 B 233 Ld. 1782 - 1799 B 234 Ld. 1800 - 1806 B 235 Ld. 1819 - 1820 B 250. 1853 - 1861 B 286 1862 - 1874 B 287
- b)1791 1822 B 239 Ld. 1800 - 1817 B 239 St. 1853 - 1864 B 289 1865 - 1874 B 290
- c) 1760 1789 B 237 Ld. 1789 – 1804 B 238 St. 1819 – 1820 B 288 1853 – 1856 B 291 1857 – 1871 B 292 1872 – 1874 B 293

Tilsit, Kr. Tilsit/Ostpreußen Mennoniten-Gemeinde

- a)1769 1830 B 787 1791 – 1862 B 786 1863 – 1890 B 785 1863 – 1874 B 784
- b) 1769 1830 B 787 1791 – 1862 B 786 1863 – 1890 B 785
- c) 1769 1830 B 787 1791 – 1862 B 786 1863 – 1874 B 783
- S) kirchliche Nachrichten 1863 – 1890 B 785

Tilsit, Kr. Tilsit/Ostpreußen Altlutheraner

- a)1848 1857 B 321 1850 - 1874 B 1976 1858 - 1874 B 564
- b) 1848 1857 B 321 1851 – 1874 B 1977 1858 – 1874 B 564
- c) 1848 1857 B 321 1851 – 1874 B 1978 1858 – 1874 B 564
- B) Die altlutherische Gemeinde erstreckt sich auch auf die umgebenden Kreise.

Tilsit, Kr. Tilsit/Ostpreußen kath.

- a)1693 1727 B 242 1724 – 1758 B 243 1758 – 1846 B 248 1854 – 1860 B 299
- b) 1693 1719 B 246 1720 – 1772 B 244 1773 – 1847 B 245
 - 1854 1860 B 298
- c) 1707 1809 B 249 1781 – 1799 B 243 1810 – 1846 B 247

1854 – 1860 B 297

¹ mit Soldatenkindern

Tilsit, Kr. Tilsit/Ostpreußen ref. Gemeinde

```
a) 1679 - 1859 AS 2627 R.
                                 c) 1800 – 1832 B 241
 1699 - 1800 B 240
                                   1833 - 1874 AS 2625
 1800 - 1832
              B 241
                                   1860 - 1941 AS 2628 R.
 1860 - 1941 AS 2628 R.
                                 d) 1699 - 1800 B 240
b) 1679 - 1941 AS 2629 R.
                                   1833 - 1874 AS 2626
  1699 - 1800
              B 240
              B 241
  1800 - 1832
 1833 - 1874 AS 2626
                                 a) 1699 - 1800 B 240
```

Auskunft auch über Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen Carsten Fecker, Schenefelder Diek 3, 22589 Hamburg, Telefon (040) 8793 2978

Diese Informationen verdanken wir Frau Gerda Seutter

Die Blamage

Vor tausenden von Jahren haben sich die menschlichen Lebewesen durch für uns heute nicht mehr nachvollziehbare Laute verständigt, bis sich daraus allmählich auch unsere Sprache entwickelte. Ähnlich muß es sich mit der Zeichenverständigung verhalten haben. Waren es ursprünglich Hieroglyphen, ergaben sich nach unendlich langer Zeit u.a. auch die von uns heute noch gebräuchlichen Buchstaben.

Ende des 18. Jahrhunderts fühlte sich irgend iemand berufen, dem damaligen Herrscher nahezulegen, Lesen und Schreiben allen zur Pflicht zu machen. Das Preußische Landschulrecht trat in Kraft. Danach wurde allen Kindern ab dem 6. Lebensiahr aufgezwungen, eine Schule zu besuchen. Das war alles andere als demokratisch! Was sagten denn die eigentlich Betroffenen dazu? Rein gar n u s c h t! Keiner der "Erstklässler" wurde gefragt, geschweige denn gehört! Die Spielleidenschaft wurde brutal unterbunden und man hatte zu lernen und nochmals zu lernen. War das nicht scheußlich? Stundenlang in einem kleinen Raum auf einer harten Bank zu sitzen und immer nur zuhören und lernen. Selbst in der heutigen Zeit hätte man ohne dem auskommen können. Bei jeder x-beliebigen Wahl beispielsweise braucht man doch auch als Analphabet nichts anderes zu tun, als in einem Kreis ein Kreuz zu machen. Ach, hätte dieser verrückte, gedankenlose, obrigkeitliche Wichtigtuer wenigstens noch ein Jahrhundert gewartet und dann auf einen anderen gehört, und zwar auf den Baron! Ja, ja, ich meine den Zigeunerbaron, der so vielen aus der Seele sprach, als er verkündete: "Ja, das Schreiben und das Lesen ist nie mein Fach aewesen!"

Andererseits muß ich mich heute natürlich ganz kleinlaut fragen, ob das der richtige Weg gewesen wäre?!

Unter vielen anderen in *Tilsit* waren auch wir eine ganz normale Familie. Unser Vater war der Ernährer und Haushaltsvorstand, unsere Mutter Hausfrau und für alles Wesentliche daheim verantwortlich. Vervollständigt wurde die Familie schließlich durch meinen Bruder Horst (Geburtsjahr 1926) und durch mich (Geburtsjahr 1927). Das Verhältnis zwischen uns Brüdern war nach einer gewissen Zeit unterschiedlich. Mal mochten wir uns, mal auch nicht. Wir beide waren Maikinder, ein Stier und ein Zwilling. Günstig war für mich der Jüngere zu sein, denn bei gewissen Auseinandersetzungen war der "Schuldige" immer, ob nun zu Recht oder zu Unrecht, mein ein Jahr älterer Bruder. Bis in die heutige Zeit hat sich bei vielen Familien daran nichts geändert, denn "der Jüngere oder Kleine kann doch nichts dafür"!

Mit dem Schulbeginn meines Bruders nahm das Schicksal seinen Lauf. Anfang April 1932 war er mit dem Schulanfang als erster an der Reihe. Im Nachhinein habe ich erfahren, daß er sich mit Händen und Füßen gesträubt haben soll, diesen Weg zu gehen. Eine volle Schultüte war für ihn nebensächlich und unbedeutend. Auf unserem Hof wohnte Herr Hinzmann, ein Polizeikollege meines Vaters, der Hundeführer war und einen pechschwarzen Schäferhund namens "Prinz" hatte. Selbst die Drohung meines Vaters, Herrn Hinzmann und seinen "Prinz" zu holen, soll bei meinem Bruder nichts genutzt haben. Irgendwie, wahrscheinlich durch ein besonders gutes Angebot für ein Kinderherz, hat es dann doch geklappt und sein Widerstand war gebrochen.

Ein Jahr später mußte ich dran glauben. Durch meinen Bruder vorbereitet, fiel mir der Schulanfang nicht sonderlich schwer. Gemeinsam besuchten wir die Hindenburgvolksschule in der Friedrichstraße, hatten unterschiedliche Freunde und kamen auch mit dem Lernen zurecht. Von unseren Eltern hatten wir schon wiederholt gehört, daß es "unsere Kinder einmal besser haben sollen". Verstanden haben wir das damals nicht, denn es ging uns doch gut. Wir hatten satt zu essen und zu trinken, ordentliche Klamotten, einige Spielsachen und ausreichend Freiraum zum Herumtoben.

Etwa nach dem dritten Volksschuljahr wurde es mit den Gedanken unserer Eltern ernst. Höhere Schule für meinen Bruder, ja oder nein? Dabei spielten die schulischen Leistungen sowie die Beurteilung durch den Lehrer eine nicht unbedeutende Rolle. Außerdem war die Geldfrage nicht unerheblich. Es mußte Schulgeld gezahlt werden und obendrein war es bis zur Stadt ein recht langer Weg, der besonders im Winter beschwerlich war. Diese Strecke mußte also mit der "Elektrischen" zurückgelegt werden. Hinzu kamen noch die Schulbücher und etwas Besseres zum Anziehen. Das alles mußten sich unsere Eltern schon überlegen, denn "Doppelverdiener" waren damals selten. Schließlich wurde entschieden. Gymnasium oder Realgymnasium kamen, aus welchen Gründen auch immer, nicht in Frage und so verblieb die Knabenmittelschule, die Herzog-Albrecht-Schule in Tilsit.

Den Vorreiter mußte einmal mehr mein Bruder machen. Auch dieses Mal tat er sich sehr schwer, aber ein nagelneues Fahrrad versüßte den Übergang zur Mittelschule. Zu Hause hatte er dann immer sehr viel Neues von der neuen Schule zu erzählen. In dieser Schule konnte man sogar Fremdsprachen, nämlich Englisch und ein paar Jahre später auch noch Französisch erlernen. Rechnen gab es in dieser Schule nun nicht mehr. Oder doch? Ach ja, nur sagte man hierzu auf einmal "Mathematik". Wie sich das anhörte! Zu einem Volksschüler wie mir sprach er dann immer nur von "Mathe". Irgendwie klang das ganz anders, so besonders vornehm, auch überheblich und von oben herab - dieser Angeber!

Ein Jahr später mußte ich meinem Bruder folgen. Auch ich bekam ein Fahrrad, nur kein so schönes neues Markenfahrrad wie mein Bruder. Beim Fahrradhändler Karl Fries in der *Stolbecker Straße* hatte mein Vater einen "alten Schinken" neu aufpolieren lassen und damit war die Angelegenheit erledigt.

In der Herzog-Albrecht-Schule gefiel es mir recht gut, und ich fand auch Gefallen am Lernen. Englisch hatte es mir besonders angetan. Ich lernte fleißig Vokabeln, und somit wurde auch Herr Dill mein Lieblingslehrer. Beim ersten Elternabend durfte ich schon ein kurzes englisches Gedicht aufsagen. Die ersten Schuljahre vergingen für meinen Bruder und für mich mit Höhen und Tiefen, wobei die Höhen zunächst überwogen. Beide schafften wir die erste. zweite und dritte Klasse mehr oder weniger problemlos und unsere Eltern waren zufrieden. In jedem Jahr gab es etwa Ende März/Anfang April, meistens war es gerade vor Ostern, die Versetzungszeugnisse, die zugleich auch über das Wohl und Wehe iedes einzelnen entschieden. Alliährlich wiederholte sich für viele Schüler damit ein Hoffen und Bangen. Ostern 1941 trat dann der Fall ein, der zwar vorauszusehen war, den man in unserer Familie aber nicht wahrhaben wollte. Ob unsere Eltern das geahnt haben, weiß ich nicht mehr so genau, denn ihre Verbindung mit der Lehrerschaft ging über die vorgeschriebenen Elternabende nicht hinaus. Auf alle Fälle hat es aber die Schule schon vorher gewußt und brachte es mit dem Versetzungszeugnis zum Ausdruck. Mein einziger und liebster Bruder Horst war huckegeblewe!! Wenn wir beide uns auch oft genug in den Haaren lagen, tat er mir sehr leid. Diese Begebenheit schlug bei uns zu Hause wie eine Bombe ein - es war sensationell! Diese Schmach, diese Schande, diese Blamage vor allem für die Familie. unglaublich und einfach unvorstellbar! Unser Vater verbarg seine Enttäuschung im Innern, und unsere Mutter ließ ihren Tränen freien Lauf. Was haben sich die Lehrer eigentlich dabei gedacht, denn nur sie hatten ja die Schuld daran, daß dieses Unheil über unsere Familie hereinbrechen konnte! Schimpf und Schande denjenigen, die meinem Bruder und unserer Familie dieses antun konnten! Nicht einmal vor unserem damals schon so bekannten Familiennamen haben diese Missetäter halt gemacht! Das Schlimmste war ja, daß das alles nicht verborgen blieb und ungeahnte Kreise zog. Natürlich sollte dieses "Ereignis" zunächst nur eine reine familiäre Angelegenheit sein. Die Reaktionen der weiter entfernt wohnenden Verwandten wie Omas, Opas,

Tanten und Onkel waren zurückhaltend und kaum wahrnehmbar. Unsere Eltern waren verständlicherweise schockiert und sehr betrübt. Mein Bruder, dem die Schule sowieso zuwider war, nahm es gelassener hin. Meine heimliche Schadenfreude, die aber beim verstohlenen Grinsen zum Ausdruck kam, wurde durch ihn sofort im Keime erstickt. Da er kräftig war, erging es ähnlich allen Jüngeren, aber auch den Gleichaltrigen und teilweise ebenso den etwas Älteren. Die Häme der Mädchen mußte er allerdings über sich ergehen lassen.

Ein paar Tage nach dem "Unfall" meines Bruders schien in *Tilsit die* Sonne und bei diesem herrlichen Frühlingstag war auf unserem Hof Waschtag. Frau Krauledat hatte schon die Wäscheleine gezogen und war dabei, ihre Wäsche aufzuhängen. Wenig später erschien Frau Schimkat, um ein Gleiches zu tun. (Die Familiennamen sind frei erfunden).

Frau Krauledat: "Goode Morje, Frau Schimkat, scheenes Wetter heite, was? Dat is

gut fier de Wasch, was?"

Frau Schimkat: "Ja, ja."

Frau Krauledat: "Harn Se schon geheert?"

Frau Schimkat: "Nei was denn?"

Frau Krauledat: "Na, dat mit dem Jung von de Schmelings."

Frau Schimkat: "Wieso, is was passiert?"

Frau Krauledat: "Nei, nei, nich direkt, aber da is huckegeblewe."

Frau Schimkat: "Sagen Se bloß, der hübsche, nette Jung? Nich zu fassen."

Frau Krauledat: "Na ja, de Jung kann ja nuscht datier. Ich hab dat ja

jeahnt und kommen sehen. Statt dem Jung inne ordentliche Lehr zu schicken, nei, is mußt ja de heehere Schul sein. Ach wissen Se, de Vater is ja ganz nett, aber de Mutter. Ich weiß gar nich, wie die dat so machen. De Mutter war ja schon immer so sonderbar. Gegrießt hat Se ja, aber dabei so eigenartig jelacht. Fier mich war dat stets so von oben herab - so gar nich natierlich. Und de Kleider, die se immer anhatte, fast jede Woch bestimmt e Neies. Is mir e Rätsel, wie die dat bis heit gemacht harn. Nu harn se dat da

von mit dem Jung!"

Frau Schimkat: "Ei, sagen Se mal, Frau Krauledat, wie war dat eigentlich letztes

(lächelnd) Jahr mit Ihrem Jung?"

Frau Krauledat: "Wieso, ach so, nei, nei, dat mit unserem Jung war ja janz

(leicht erregt) anders. Der war inne Schul wirklich gut, aber er wollt nich mehr und

da harn wir ihm runtergenommen und außerdem ham de Ärzte

auch jesagt..."

Frau Schimkat: "Is ja schon gut, is ja gut."

Nach den Osterferien ging dann auch der Schulbetrieb weiter. Ob nun zufällig oder nicht, auf einmal waren mein Bruder und ich Klassenkameraden. Allerdings saßen wir nicht zusammen in einer Bank, denn das wäre fatal gewesen. Diese Gemeinsamkeit hatte zur Folge, daß die Mehrzahl der Lehrer uns nun mit unseren Vornamen anredeten. Das war aber auch der einzige Vorteil. So vergingen weitere Wochen und Monate und ehe man sich versah,

war erneut ein Jahr vergangen. Wieder gab es Versetzungszeugnisse und meinen Bruder erwischte es zum zweiten Male. Es war vorauszusehen und er selbst wußte es am besten. Meinen Eltern und auch mir war sein Widerwille gegen alles Schulische bekannt und somit waren diesmal alle vorbereitet. Daheim gab es deshalb auch kein allzu großes Donnerwetter. Außer unserer Familie haben aber im kleineren und größeren Umfeld alle anderen das schon wieder sehr lange vorher "geahnt", "gewußt" und natürlich auch "kommen sehen". Erneut prasselten wieder viele Sticheleien und anderes Ungemach auf meinen Bruder ein. Sofern er vieles handgreiflich erledigen konnte, geschah es. Ansonsten setzte er sich mit "stoischer Ruhe" über alle Unannehmlichkeiten hinweg. Die Schule mußte er nun nach zweimaliger "Wiederholung" verlassen. Er begann dann eine Lehre beim Wehrbezirkskommando in *Tilsit*.

Mein Bruder hatte sich freiwillig zur Kriegsmarine gemeldet - 1943 ging sein Wunsch in Erfüllung.

Ab April 1942 radelte mein Bruder zu seiner neuen Dienststelle und ich weiterhin zur Herzog-Albrecht-Schule. Für meine Eltern war ich nun die letzte Hoffnung für den Schulabschluß im Jahre 1943. Meine schulischen Bemühungen waren zufriedenstellend. Unsere jüngeren Lehrer waren teilweise eingezogen worden. Deren Aufgaben übernahmen nun die schon im Ruhestand befindlichen, jetzt aber reaktivierten, älteren Lehrkräfte. Trotz des Krieges ging das Leben in unserem Tilsit ganz normal weiter, denn von Kriegseinwirkungen waren wir ja bis dahin noch verschont geblieben.

Wie schnell doch damals schon die Zeit verging! Plötzlich stand der April 1943 vor der Tür und mit ihm für mich der endgültige Schulabschluß. Im Laufe des Abschlußjahres hatte ich mein besonderes Augenmerk auf die Lehrfächer Erdkunde und Geschichte gerichtet; den Unterricht erteilte Herr Lehrer Liehr. Ich bildete mir ein, gerade in diesen beiden Fächern durchaus den Anforderungen gerecht zu werden. Beide Fächer gefielen mir wirklich gut und meine Lernbegierigkeit war erheblich. Bei normalem Verlauf hätte somit alles gut gehen müssen. Moment mal, habe ich mit diesem unbedeutenden Hinweis etwa schon vorausgegriffen? Nun gut, absolut unerklärlich ereilte mich gerade mit diesen beiden Fächern das Schicksal. Schwarz auf weiß stand in meinem Zeugnis "Erdkunde und Geschichte mangelhaft"! Warum, wieso und weshalb weiß ich bis heute nicht. Das Eigenartige bei dieser ganzen Geschichte ist nur, daß mir derselbe Lehrer Liehr in denselben Fächern ein Jahr später im Abschlußzeugnis 1944 ein "gut" ins Zeugnis geschrieben hat.

Damit war aber für mich der April 1943 nicht ausgelöscht, denn nun war auch ich huckegeblewe. Mit mir waren etwa 10 weitere Klassenkameraden damals davon betroffen. Schon eine geraume Zeit vorher erhielten wir die Mitteilung, das Ziel, die Mittelschulreife, nicht erreicht zu haben.

Uns alle befiel damals blankes Entsetzen! Eine Welt brach für uns zusammen, es war grausam! Ist das alles mit rechten Dingen zugegangen, fragten wir uns? Diese Frage zu damaliger Zeit überhaupt zu stellen, war reichlich ver-

wegen. Denken konnte man vieles, weil es nicht verboten war. So natürlich auch über die eventuelle Schuldfrage - aber wirklich nur So war denn auch ich ab diesem Zeitpunkt ein "Gezeichneter"! Alles, was vor ein und zwei Jahren auf meinen Bruder niedergegangen war, wiederholte sich ietzt bei mir. Welch ein Glück, daß mein Bruder nicht mehr zu Hause war! Die Schmach, die Schmähungen, die Schande und die Blamage trafen mich tief. Die damalige Einstellung zu diesem Thema ist, wie vieles andere auch, mit der heutigen Zeit einfach nicht vergleichbar. So schmeichelhafte Umschreibungen wie "wiederholen", "zurückgestellt", "verlängert" oder ähnliches hat es damals nicht gegeben. Man war huckegeblewe oder auf hochdeutsch "sitzengeblieben" - damit Basta! Meine Bemühungen, mich zurückzuziehen, mich möglichst ganz zu verbergen, waren vergeblich. Etwas Besonderes war ich nicht und wollte es auch nicht sein. Vielen gleichaltrigen Jungen und Mädchen sowie anderen im nahen und weiteren Umfeld war ich dennoch bekannt...Heh, kick mol dem do, da is huckegeblewe", ertönte es nicht selten. Wenn ich mit meinem Fahrrad irgendwohin flüchten wollte, riefen die Kleinen hinterher "Huckeblewer, Huckeblewer"! Es war jedenfalls ein Dornenweg! Aber auch hier heilte die Zeit Wunden.

Wie die verbliebenen glücklicheren Klassenkameraden brauchten wir uns vorerst nicht um die bevorstehende Abschlußprüfung im mündlichen oder schriftlichen Bereich kümmern. Von ihnen haben einige alles mit Bravour geschafft, andere mußten allerdings erheblich "strampeln", um "über die Runden zu kommen".

Wir, die Glücklosen, bemühten uns bereits um die besten Plätze in der Klasse, die ja in Kürze geräumt wurde. Für mich bedeutete es, dieselbe Bank ein weiteres Jahr zu quälen. Vom Feinsten waren die Bänke und Tische sowieso nicht mehr. Wie teilweise an unseren Händen waren auch auf den Tischen Tintenkleckse und Tuschflecken nicht zu übersehen. Der schöne Pelikan-Füllfederhalter mußte ja auch in der Schule aufgefüllt werden und dabei kam es eben zu solchen Pannen. Genau so hinterließen auch die Zeichenstunden ihre Spuren. Obendrein hatte man als Junge natürlich ein Taschenmesser bei sich. In den Pausen oder wann auch immer wurde dem Staatseigentum zusätzlich ein wenig Schaden zugefügt. Kleine Kratzer, unbedeutende Kerben oder ein Herzchen mit Pfeil waren durchaus erkennbar. Wir haben so etwas natürlich nicht getan - vielleicht unsere Vorgänger?

Nun sollte man ja annehmen, daß mir das "Wiederholungsjahr" einen ganz besonderen Antrieb gegeben hätte. Das Gegenteil war der Fall. Mein bisheriges Interesse für die Schule war gänzlich verflogen. Des öfteren "vergaß" ich sogar, in die Schule zu gehen! Wozu und wofür überhaupt noch lernen? Für die Schule oder für die Lehrer? Vielleicht ein wenig für die Eltern? Oder gar für sich selbst? So ein Unsinn - lächerlich! Bekannt war, daß die Mehrzahl unseres Jahrganges sowieso noch zum Kriegseinsatz kam und es größtenteils auch wollte. Aus diesem Grunde galt das besondere Interesse ein wenig mehr als bisher vorwiegend den Mädchen. Das alles änderte allerdings nichts am

weitergehenden Schulbetrieb. Öfter als vorherzusehen war, gab es nun teilweise auch bei uns in der Schule Unterbrechungen durch Kriegseinwirkungen; die Front rückte immer näher. Viele Klassenkameraden wurden Luftwaffenhelfer.

Mit einem sehr zufriedenstellenden Abschlußzeugnis habe ich im April 1944 meine Schulzeit beendet.

Nach einem kurzen Aufenthalt mit meiner Mutter in Königsberg erhielt ich dort meine Einberufung und wurde Soldat.

Leider sind meine Eltern zu früh verstorben und mein Bruder Horst It. Mitteilung der *Marine-Personal-Dokumenten-Zentrale* als Matrosengefreiter am 16. April 1945 an Bord des Kreuzers *Lützow'm Swinemünde* gefallen - Grablage unbekannt.

Daraus muß ich schließen, daß auch er ein Grab bekommen hat, auf dem keine Rosen blüh'n - ein Seemannsgrab!

Ich bin überzeugt davon, daß sowohl meinen Eltern als auch meinem Bruder, wenn sie diese Niederschrift noch hätten lesen können, nur eines verblieben wäre - ein feines Schmunzeln.

Mit diesen Zeilen wollte ich insbesondere auch für diejenigen eine Bresche schlagen, die genau wie ich huckegeblewe sind. Natürlich gilt das nicht nur für *Tilsit* und auch nicht nur für die *Herzog-Albrecht-Schule*. An jedem anderen Ort hat es solche "Reinfälle" gegeben, die aber allzu häufig unter dem Mantel der Verschwiegenheit verdeckt wurden.

Fast ausschließlich haben die meisten der "Betroffenen" im späteren Leben trotzdem den richtigen Weg gefunden.

Heinz Schmeling

Die Schneewehe!

In manchen Wintern gab es bei uns in Tilsit, ja in ganz Ostpreußen, reichlich Schnee. Bei starken Nordostwinden und gleichzeitigem Schneefall, hat es dermaßen gestiemt, wie wir sagten, es war also starkes Schneetreiben. Man konnte kaum 10 Meter weit sehen. Es war, als wären Himmel und Erde eins. Aber trotzalledem waren wir Jungen bei jedem Wetter auf der Straße, mit Schlittschuhen oder Rodelschlitten anzutreffen. Die Mutter hatte uns warm angezogen. Außerdem waren wir gut abgehärtet. Nach den Hausaufgaben haben wir dann zwei bis drei Stunden noch die Winterfreuden genossen. Die Niederrunger Straße war auf zwei Kilometer Länge mit ca. 105 Anwesen ziemlich dicht besiedelt.

Das letzte Anwesen in Richtung Heinrichswalde rechtsseitig gehörte Friedrich Brinkmann. Dahinter war eine leicht hügelige große Freifläche. Dort bildeten sich die größten Schneewehen. Überwiegend herrschte Pferdeschlitten-Verkehr. Es kam aber auch hin und wieder ein Auto daher. Die Pferde, meistens zweispännig, stampften sich doch, wenn auch mühevoll, durch den tiefen Schnee. Die Autos aber blieben in solch einer Schneewehe stecken. An dieser Stelle hielten wir Jungens uns meistens auf. Wenn sich ein Auto

festfuhr, boten wir, hilfsbereit wie wir waren, unsere Kräfte an und schoben es wieder heraus. "Jungens, schiebt man tüchtig, damit ich hier wieder herauskomme!" Gesagt, getan, mit Vollgas und Schneegestöber ein paar mal hin und her und mit unseren unbändigen Kräften war das Auto schnell wieder frei. Ohne ein Dankeschön, ohne eine Handbewegung brauste er davon. Wir blickten grimmig hinterher, weil wir ia mit einem Fünfziger gerechnet hatten. Nuscht gab's, Einen Tag zuvor gab's von einem DKW-Fahrer für jeden von uns 20 Pf. "Na warte", dachten wir, "vielleicht kommt er ja noch zurück." Es war kaum eine Stunde vergangen, tauchte er in einiger Entfernung wieder auf. "Los Heinz, Horst, Erwin, Kurt und Walter" sagte ich, "machen wir schnell die Fahrspur wieder dicht." Mit Händen und Füßen wurde geackert. Im Nu war die Fahrrinne zu und die Schneewehe noch höher. Wie sollte es anders kommen: Mit Vollgas fuhr der PKW wieder hinein. Wir Jungen hatten uns inzwischen etwas von der besagten Stelle entfernt. Der Chauffeur stieg aus. Nur mit Mühe bekam er die Tür auf und rief uns herbei. Dem Geizkragen werden wir nicht heraus- sondern hinein helfen! "So, nun man ran ihr Jungchens." Brum, brum und los gings; wir haben so laut wir konnten "hauruck hauruck" geschrien, aber anstatt zu schieben haben wir mit aller Kraft rückwärts gezogen. Mit unseren angeschnallten Schlittschuhen haben wir uns in das darunterliegende Eis eingekrallt. Der Motor heulte auf, die Reifen qualmten, und das Auto sackte immer tiefer ein. Unsere Kräfte versagten bald und auch der Fahrer gab schließlich auf. Er überlegte nicht lange und stampfte zu dem gleich an der Straße wohnenden Besitzer Franz Bannies und bat ihn, mit einem Pferd das Auto aus der Schneewehe zu befreien. Was der Franz Bannies auch tat...Hie, hob man zu Moritz" und draußen war das Auto des Geizkragens.

Der Fahrer stieg aus, schüttelte dem Besitzer Bannies die Hand, öffnete sein Portemonnaie und drückte ihm eine Münze in die Hand. Wieviel .blieb uns verborgen. Wir sagten nur: "Vielleicht haben wir beim nächstemal Glück."

Alfred Pipien

Nur eine Tankstelle

Sie ist eine Shell-Tankstelle von vielen. Damals, das war vor sechzig Jahren, traf diese Feststellung noch zu - heute allerdings nicht mehr. Eine Tankstelle in der hier abgebildeten Form trifft man heute kaum noch an, allenfalls in einem Freilichtmuseum, eine solche Tankstelle hätte heute demnach nur noch Seltenheitswert.

Man schaue sich die Tankstelle näher an. Konsolträger, die eine hölzerne, nach beiden Seiten ausladende Überdachung tragen, darunter eine Benzinpumpe, mit der das Benzin noch manuell in den Autotank gepumpt werden mußte, daneben ein Blechschrank mit einem Angebot verschiedener Motoröle.

Einmalig an dieser hier abgebildeten Tankstelle ist die Tatsache, daß sie sich in Tilsit befand. Tilsiter, die in den Vororten Kallkappen oder Senteinen wohnten, werden sich an diese Tankstelle erinnern, denn bei einem Gang zur Stadt lag



Die alte Shell-Tankstelle an der Königsberger Straße. Dieses seltene Foto verdanken wir Frau Reintraut Szillat geb. Hellwig.



Nur knapp 100 m vom früheren Standort der Shell-Tankstelle entfernt, entstand kürzlich diese moderne Tankstelle. Im Hintergrund die Königsberger Straße (heute Kaliningrader Chaussee)

Foto: Jakow Rosenblum

diese Servicestation auf ihrem Weg. Auch die aus Königsberg oder Kreuzingen mit dem Auto angereisten Gäste oder die Bauern mit ihren Pferdegespannen hatten die Station im Blickfeld, denn diese Tankstelle lag an der Königsberger Straße Nr. 113 und damit an der Einmündung der Kallkapper Straße in die Königsberger Straße. Im Vergleich zu heute gab sich das Äußere noch recht bescheiden, dennoch wurde man auch damals fachmännisch bedient und mit besten Markenkraftstoffen und Markenautoölen versorgt, so wie es auch die Werbung versprach.

Inhaberin der Tankstelle war Frau Johanne Hellwig.

Ingolf Koehler

In's Fettnäpfchen getreten

Die durch unseren Ort Weinoten führende Hauptstraße, von Tilsit kommend und nach Linkuhnen und Heinrichswalde weiterführend, wurde vordem letzten Weltkrieg von dem uns sehr bekannten Mitbürger St. sauber gehalten. Dieser sehr freundliche Mann hatte sich eine Arbeitsmethode angeeignet, über die wir jungen Lorbasse immer sehr gestaunt haben: Wir konnten noch nicht so gut radfahren, aber er war in der Lage, während der Fahrt mit seiner Schaufel mit langem Stiel die auf der Straße liegenden Pferdeäppel aufzuschippen und in den Straßengraben zu schleudern. Er hat auf uns natürlich immer großen Eindruck damit gemacht, wie er mit der linken Hand den Lenker führte und mit der rechten Hand seine Schippe bediente, ohne seine Fahrt zu unterbrechen.

Dann, eines Tages fiel uns auf, daß er an seiner Schirmmütze ein neues, schmales Messingschild mit der Gravierung "Straßenwärter" angebracht hatte. Er war wohl befördert worden, aber an seiner Tätigkeit hatte sich nichts geändert.

Eines Tages standen wieder mal drei bis vier Lorbasse an der Straße, darunter auch mein kleinerer Bruder Heinz und ich, und wir sahen unseren Straßenwärter angefahren kommen. Jedoch dieses Mal bremste er sein Rad ab und stieg ab. Freundlich blickte er meinen Bruder an, und es entwickelte sich folgendes kurze Gespräch:

"Na, du kleiner Skwarra, gehst du schon in die Schule?"

"Ja."

"Kannst du auch schon lesen?"

..Ja."

"Na, was steht hier drauf, lies mal vor!" Dabei deutete er mit dem Finger auf sein neues Messingschild an der Mütze.

"Pferdschietkratzer" sagte mein Bruder, der erst sieben Jahre alt war und noch nicht viel lesen konnte. Er nannte ihn so, wie wir ihn immer unter uns genannt haben.

Wortlos stieg der sonst immer so freundliche Mann auf sein Fahrrad und fuhr weiter.

Gerhard Skwarra

Kindheitserlebnisse

Auf einem Gedenkstein las ich, "daß Stunden der Erinnerung heilig seien."

"O Heimatland, o Heimatland, wer weiß, ob wir uns wiedersehen." Dieses Lied mit vorstehendem Refrain sangen zwei junge, liebliche Schwestern - sitzend, in einem alten Kahn - mitten in dem großen Flüchtlingslager in Riesa/Sachsen an der Elbe. Das war 1945!

Wir wohnten in Tilsit, in der Friedrichstraße 27 in einem großen Mietshaus. In diesem befanden sich zwei Geschäfte: ein Kaufmann namens Bendix und ein Papierwarengeschäft, dessen Inhaberin Frl. Mertens war. Dort kauften wir auch unsere Schulhefte, selten auch eine "Wundertüte". Mußte ich von der Bäckerei und Konditorei "Juckel" - Ecke Friedrichstraße/Stolbecker Straße - Hefe holen, so ließ ich mir auf dem Heimweg einen Teil davon sehr schmecken!

Unvergeßlich bleibt mir auch jene Zeit, als ich mit sechs bis sieben Jahren oft auf dem Waschtisch am Küchenfenster unserer Mansardenwohnung saß und auf meiner kleinen Ziehharmonika spielte. "Der Tag war grau, der Tag war schwer und stürmisch ist die See", hatte ich mir selbst einstudiert; im Blick dabei immer den unweit gelegenen "Schmaluppfriedhof". Auch die im Sommer aufleuchtenden Gewitterblitze sehe ich gedanklich vor meinem Auge. War dann "das Wetter" vorbei, so durften wir in der warmen Abendsonne z.B. barfuß durch die Regenpfützen laufen.

Als wir, meine Eltern, mein älterer Bruder und ich, wieder einmal am Mühlenteich (mit Pfennigbrücke) entlangspazierten, ließ unser Papa den "Kreuzer Königsberg" probefahren. Papa hatte ihn aus dem Blech des Marmeladeneimers gebaut. Das stolze Schiff aber versagte in der Steuerung. Ein Pärchen im Ruderboot brachte es uns wieder.

Beim nächsten mal, auf den Wellen der Memel, war es aus mit dem "Kreuzer Königsberg". Eine zu große Welle begrub ihn.

Während eines Besuches in "Pogegen", jenem Ort im Memelland, den wir mit dem Zug über die Eisenbahnbrücke erreichten, ertrank um ein Haar unser kleiner, zweijähriger Bruder in einem ziemlich reißenden Bach nach einem Gewitter. Wir "Großen" warfen Steinchen hinein, der Kleine machte es nach, rutschte aus und fiel hinein. Wie ein Blitz sprang mein großer Bruder ins Wasser und erwischte den Kleinen im letzten Augenblick! Es fällt mir nicht schwer, hierbei an einen Schutzengel zu glauben.

Die schönsten Erinnerungen beziehen sich auf die Gottesdiensterlebnisse und Sonntagsschulstunden in unserer geliebten Baptisten-Kapelle in der Rosenstraße 9. Vor mir sehe ich noch die Trauung von unserer Sonntagsschultante und unserem Sonntagsschulonkel namens Block und Bernoth. Dann die Weihnachtsfeiern! Unauslöschlich sind das Bild und die "opernreife" Stimme eines damals jungen Mädchens - Margarete Biber -. Sie stand an einem Muttertag vor der Orgel und sang: "Fern der Heimat muß ich ziehen, vom Vaterhause lieb und wert…" (Den Text ließ ich mir unlängst von ihr selbst schildern. Sie hat sich nach der Flucht in Weimar niedergelassen.)

An einen Gemeindeausflug nach Obereißeln mit dem Dampfer und an ein Erntedankfest in "Schulen" kann ich mich auch gut erinnern.

Kamen wir in den Wintermonaten aus unserer Sonntagsschule, dann nahmen uns die großen Kinder an die Hand und führten uns auf den zugefrorenen Mühlenteich. Dabei denke ich an das knackende Eis unter unseren Füßen. Eva Kaspereit, damals ein kleines Mädchen, welches manchmal neben mir in der Sonntagsschule saß, und wir beide gern aus unserem "Singvöglein" sangen, konnte mich nach 40 Jahren zum erstenmal in Erfurt besuchen. Sie wohnt in Koblenz.

Ja, auch die niedergebrannte Synagoge in der Rosenstraße in Tilsit ist mir noch in Erinnerung!

Die nie zu vergessenden Angriffe kann ich nicht unerwähnt lassen, welche ja mit den Erinnerungen einfließen.

Am letzten "Schultag" in der Johanna-Wolff-Schule, vorher Meerwischer-Schule genannt, mußten wir uns mit mehreren Klassen auf dem Schulhof versammeln. Unsere Klassenlehrerin namens Talaschuß trug ein großes Heftpflaster an der Stirn. Es hieß, sie sei von einem Bombensplitter getroffen worden. Uns wurde bedeutet, die Johanna-Wolff-Schule nicht mehr zu besuchen. Zum Abschluß mußten wir noch das Deutschlandlied singen.

Am Verschiebebahnhof, den wir von unserer Wohnung aus sehen konnten, (man gelangte durch die verlängerte Hardenbergstraße dorthin), erkannten wir abends an den erloschenen, elektrischen Lichtern den Voralarm. Wir Kinder haben einige Male die Soldaten in den dort stehenden Verwundetenzügen besucht, die dort stationiert waren.

So kam für uns im August 1944 die letzte Bombennacht, die wir in dem Dorf Mozischken im Memelland in einem Bunker verbrachten. Tilsit wurde dermaßen stark bombardiert, daß ich bei einem furchtbaren Einschlag schrie: "Lieber Heiland, hilf uns!"

Als wir am Morgen "des letzten Tages in Tilsit" - nach Tilsit zurückfuhren, konnten wir tote Kühe auf den Wiesen liegen sehen. Von der Königin-Luise-Brücke aus sahen wir dann über Tilsit nichts als dunkle Rauchschwaden. Beim Betreten unserer Wohnung bemerkten wir den Einschlag eines Blindgängers in unserem Wohnzimmer. Die Brandbombe war in der Wohnung unter uns liegengeblieben.

Gleich unter unserem Küchenfenster stand eine kleine Holzbank. Wir knieten davor nieder, und unsere Mutti befahl uns und unseren Weg Gott an. Ich war sehr betrübt, meine geliebte Ziehharmonika nicht auf den Fluchtweg mitnehmen zu dürfen. Dafür mußte ich ein Bündel mit wenigen Habseligkeiten tragen. Mutti dachte wohl in der Hektik nicht an das Stammbuch, aber wenige Fotos raffte sie noch für die Handtasche zusammen. Dann mußten wir schleunigst zum alten Wasserturm in unserer Friedrichstraße. Dort war der Sammelpunkt. Und dann begann unser Fluchtdrama: Sechs Flüchtlingslager von Tilsit bis nach Thüringen! Mein kleiner Bruder starb vierjährig an Hungertyphus.

So stehen auch meine Erinnerungen an Tilsit - mit unzähligen, unerwähnten Freuden und Leiden - unter dem Aspekt unsagbarer Dankbarkeit. Frohmachende Kindheitserlebnisse sind ein lebensprägender Gewinn. Während der schlimmen Angriffs- und Fluchterlebnisse half uns aber Gottes treuer Beistand!

Ein Nilpferd in Tilsit

Wenn ich in Tilsit bei Tante und Onkel zu Besuch war, ergab sich meistens etwas, das ich aus meiner kindlichen Sicht als ein besonderes Erlebnis werten konnte. Aber kein Ereignis schien mir, meinem derzeitigen Alter gemäß, größer als jenes, das sich mit dem Tierbestand eines Zirkus verband, der (1942 oder 1943) in Tilsit gastierte, als ich gerade wieder einmal für ein paar Tage in diese Stadt gekommen war. Er sollte ein Nilpferd mitgebracht haben, hieß es. Alle meine Spielgefährten von hier sprachen davon, aber keiner hatte es bisher gesehen. Nur daß es sehr groß sei und im Wasser lebte, erzählte man sich. Ich war verwundert. Pferde waren große Tiere, zweifellos. Aber daß ein Pferd im Wasser lebte, blieb mir unverständlich.

Tante und Onkel versprachen, daß wir uns das Tier bald gemeinsam ansehen wollten. Und als es so weit war, und wir aufbrachen, um zur Tierschau zu gehen, barst ich regelrecht vor Spannung. Der Weg bis zum Zirkus schien mir unendlich. Dort angekommen, interessierte mich keine andere Tierart. Ich wollte nur das Nilpferd sehen. Schließlich standen wir vor dem riesigen viereckigen Bassin, in dem es sich befinden sollte. Doch darin gab es anscheinend nur Wasser, von dem Tier war nichts zu sehen. "Es ist nicht da!" lärmte ich enttäuscht, alle vorangegangene Gemütsanspannung mit diesem Satz heraussprechend.

Tante und Onkel wechselten fragende Blicke. "Wir werden abwarten!" riet der Onkel dann. Die Tante schaute zweifelnd um sich. "Wenn sich's lohnt!" sagte sie schließlich.

Eine geraume Zeit blieb das eine offene Frage. Plötzlich aber erhob sich mit starkem Geplansche aus dem Wasser ein breiter grauer Tierrücken, der mir zunächst so vorkam, wie der eines Elefanten. Doch gleich darauf sah ein gänzlich ungewohntes, riesiges Tiergesicht zu uns her. Das Nilpferd! Es sperrte sogar sein Maul auf und ließ uns in seinen weiten Rachen blicken; aber nicht lange. Da machte es das Maul wieder zu und tauchte erneut unter. Meine Verblüffung war so groß, daß ich zunächst nichts sagen konnte, und es blieb für mich auch ein einmaliges Erlebnis. In den folgenden fünfzig Jahren habe ich zwar manchen Zirkus und auch manche Tierschau besucht, aber daß ein Nilpferd gezeigt wurde, habe ich nie wieder erlebt. Das Nilpferd in Tilsit, damals, blieb das einzige, das ich je sah.

Erinnern auch Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung qgf. von uns redaktionell überarbeitet.

Marta Perkuhn und der Männer-Turnverein



Eingerahmt, hinter Glas, hängt in der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel eine Collage mit Fotos aus dem Vereinsleben des Männer-Turnvereins Tilsit (MTV). Eines dieser Fotos zeigt den Vereinsführerstab und Ältestenrat des MTV des Jahres 1936, bestehend aus 11 Herren und 2 Damen. Eine der beiden Damen ist neben Marta Zander die 1910 in Tilsit als Marta Anspreiksch geborene Marta Perkuhn. Sie ist die einzige jener Gruppe, die heute noch am Leben ist und in ihrem Wohnort Verden/Aller oft und gerne an ihre Aktivitäten im einstigen MTV zurückdenkt.

Gegründet wurde der MTV 1898. Dem Turnverein wurde 1911 eine Frauenriege angegliedert. Einem Bericht der Jubiläumsausgabe der TILSITER ALL-GEMEINE ZEITUNG vom 15. August 1931 zufolge, gehörte diese Frauenriege zu den besten des deutschen Ostens.(Nachdrucke dieser Jubiläumsausgabe sind bei der Stadtgemeinschaft Tilsit noch kostenlos erhältlich.) Marta Perkuhn gehört zu denen, die zum Erfolg dieser Frauenriege wesentlich beigetragen haben.

Schon mit 12 Jahren trat sie der Jugendriege bei, hat mit großem Interesse an den Turnübungen teilgenommen und wurde nach kurzer Zeit bereits zu verschiedenen Wettkämpfen eingeteilt. Nach Teilnahme an einem Gaulehrgang wurde sie Riegenführerin. Aufgrund ihres Einsatzes für die turnerischen Belange wurde sie mit 19 Jahren zu einem Seminar an die Deutsche Turnschule nach Berlin geschickt. Dieses Seminar verhalf ihr dazu, in Tilsit nach Überwindung vereinsinterner Widerstände ihre Gymnastikstunden dem Riegenturnen voranzustellen. Der Erfolg gab ihr recht. Die Zahl der Teilnehmer an ihren Gymnastikstunden wuchs derart, daß sogar Turnlehrerinnen der Schulen an ihrer Gymnasitk in den Turnhallen der Königin-Luisen-Schule und in der Kohlstraße teilnahmen.

Marta Perkkuhn kann für sich in Anspruch nehmen, in Tilsit die ersten Gymnastikstunden erteilt zu haben. Zwecks Weiterbildung folgten weitere Seminare in den renomierten und in einschlägigen Kreisen bekannten Gymnastikschulen von Bode, Mednau und Grauerholz. Durch ihre Vielseitigkeit im turnerischen Bereich wurde sie 1931 zur Frauenturnwartin des Vereins gewählt.

Kurze Zeit danach übernahm sie das Amt der Bezirkstumwartin. Durch ihre erfolgreiches Engagement wurde sie im Gau bekannt, und man wählte sie in die Gauleitung.

Großen Anteil hat Marta Perkuhn auch an der Mitgestaltung der geselligen Veranstaltungen des MTV. Fragt man Marta Perkuhn nach den Höhepunkten ihrer Mitwirkung im Männer-Turnverein Tilsit, dann wird sie dabei gerne auch



Deutsches Turnfest 1938 in Breslau. Einmarsch der Frauenriege des MTV Tilsit zum Vereinswettkampf.

Einsenderin: Marta Perkuhn

die Teilnahme am Deutschen Turnfest erwähnen, das 1938 in Breslau stattfand, bei dem die Frauenabteilung des MTV bei den Wettkämpfen in der Gesamtbeurteilung in der obersten Reihe zu finden war. Die Geschichte des MTV ist durch den Krieg und seine Folgen leider nur noch Erinnerung, doch viele Mitgleider des einstigen MTV blieben der Traditionspflege verbunden. Als im Jahre 1971 die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs gegründet wurde, schloß sich bald auch der MTV dieser Traditionsgemeinschaft an. Marta Perkuhn gehörte dem Vorstand dieser Gemeinschaft an. Bis 1996 kamen die ehemaligen Tilsiter Mitglieder dieser Vereine alljährlich im Sporthotel Fuchsbachtal in Baringhausen zu ihren beliebten Wiedersehenstreffen zusammen. Durch natürlichen Abgang hat sich der Kreis der ehemaligen Vereinsmitglieder drastisch verringert. Wer Marta Perkuhn kennt oder das hier abgedruckte aktuelle Foto betrachtet, mag es kaum glauben, daß sie inzwischen schon zu den Endachtzigern gehört. Ihre langjährige sportliche Betätigung hat sicher auch dazu beigetragen, daß sie sich noch in so guter körperlicher Verfassung befindet. Marta Perkuhn hat sich um das Tilsiter Vereinsleben große Verdienste erworben. Die Tilsiter danken ihr dafür.

Ingolf Koehler

DER 30. TILSITER RUNDBRIEF ERSCHEINT IM NOVEMBER 2000.

50 Jahre russisch in der HAT

Die Direktorin des jetzigen Berufslyzeums Nr. 14, Frau Ludmila Panowa, ließ es sich nicht nehmen, ehemalige Herzog-Albrecht-Schüler zum 50. Schuljubiläum am 30. Oktober 1998 einzuladen.

Zunächst etwas zögerlich, nahm sich Schulsprecher Berthold Brock den Mut, zusammen mit seiner Ehefrau, den mehrfachen Einladungen Folge zu leisten. Schließlich fand das Jubiläum Ende Oktober, also in einer witterungsmäßig nicht gerade einladenden Zeit, statt. Zur Freude von Berthold Brock erklärten sich spontan Franz Sturies und Georg Krieger mit ihren Ehefrauen sowie Bruno Dauskardt bereit, ihn zu begleiten. In Tilsit schloß sich uns später noch Heinz Roehmer an.

Auf etwas ungewöhnliche, aber romantische Art, fuhren wir mit der Fähre Kaunas ab Kiel nach Memel, um von dort mit einem Bus nach Tilsit weiterzureisen.

Bei der Ankunft in Tilsit wurden wir von Frau Panowa und Frau Galina Borissowa im Hotel TILSITER HOF in Empfang genommen. Dieses Hotel war unsere Bleibe bis zur Abreise am 31 .Oktober 1998. Als uns das Programm für unseren Aufenthalt präsentiert wurde, erschraken wir zunächst, denn wir fürchteten um unsere Freizeit. Unsere Bedenken waren natürlich unbegründet.

Das in diesen fünf Tagen abrollende Programm in allen Einzelheiten zu schildern würde den Rahmen sämtlicher Rundbriefe sprengen, so daß hier nur ein kurzer Abriss wiedergegeben werden soll.

Mit dem von der Schulgemeinschaft bereitgestellten Betrag in Höhe von 2.200- DM wurden in der Kleiderfabrik in der Deutschen Straße Stoffe für Unterrichtszwecke eingekauft und der Direktorin übergeben, die es mit Dankbarkeit entgegennahm. Sowohl beim offiziellen Festakt im Theater Tilsit als auch in einem Bericht der "Tilsiter Tageszeitung" wurde das Geschenk der ehemaligen Schüler besonders hervorgehoben.

Im Anschluß an den Stoffeinkauf wurden wir durch die Schule geführt. Beim Besuch einzelner Klassen erfuhren wir, daß in dem Lyzeum nicht nur frisiert und geschneidert wird. Auf den Schultafeln bestaunten wir u. a. mathematische Gleichungen, chemische Formeln, physikalische Begriffe; denn hier werden auch Technologen, Designer, Manager und Modelleure ausgebildet. Nicht nur die HAT, sondern auch die Nachfolgerin ist eine außergewöhnliche Schule.

Nach dem Mittagessen in der Schule ging es in die Aula, wo uns die Schülerinnen und Schüler ein buntes Programm mit Tanzvorführungen und Modenschau boten.

Am nächsten Tag holten uns Frau Panowa und Herr Rutman zu einer Stadtrundfahrt ab. Insbesondere wurden das frühere Krankenhaus Stadtheide und der Waldfriedhof unter sachkundiger Führung von Herrn Rutman besucht,

der uns anschließend sein umfangreiches Privatmuseum zeigte. Als Abschluß des Tagesprogramms empfing uns Herr Ignatow im Stadtmuseum.

Nach einem Tag der Ruhe, der für private Unternehmungen genutzt wurde, ging es am nächsten Tag mit dem Programm weiter. Am Nachmittag zeigte uns das Ensemble des Theaters Tilsit einen Querschnitt durch sein Programm. Für den Abend hatte Frau Panowa in unserem Hotel ein Festbankett arrangiert. Wie so oft, erstaunte uns immer wieder die reichhaltig, ja sogar üppig gedecke Tafel angesichts der derzeitigen Wirtschafts- und Versorgungslage in Rußland. Darüber nachzudenken, würde aber bedeuten, die russische Seele zu ergründen, was uns wohl nie gelingen wird.

In einem Toast bedankte sich Frau Panowa nochmals für das großzügige Geschenk und betonte ganz besonders, daß die deutschen Freunde für die Schule mehr aufbringen würden als die russischen Behörden. Die Stimmung war ausgelassen, so daß einige Unentwegte das Tanzbein schwangen, nicht zuletzt auch "unsere Direktorin". In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß wir wegen der bestehenden Sprachschwierigkeiten ohne Dolmetscher nicht auskommen konnten. Deshalb soll hier unser Schulfreund Bruno Dauskardt besonders dankend erwähnt werden.

Nun begann der Tag des Jubiläums. Die Friseurmeisterinnen der Schule hatten es sich nicht nehmen lassen, unsere Ehefrauen vor dem Festakt zu frisieren. Nach einem Empfang durch die stellvertretende Bürgermeisterin im Rathaus (fr. Amtsgericht) ging es in das Theater. Wie in alten Zeiten war das Haus bis in die obersten Ränge besetzt. Es kamen alte Erinnerungen auf - Nun lief Schlag auf Schlag ein einzigartiges Programm ab: Gesangsdarbietungen, Tanzaufführungen, Musik und Glückwunschansprachen, Ehrungen der Veteranen der Schule. Auch wir "Ehemalige" wurden auf die Bühne gebeten. Mit Glückwünschen überreichte Berthold Brock als Geschenk einen Wandteppich mit dem alten Tilsiter Stadtwappen von 1552. Unser Auftritt wurde mit großem Beifall und kleinen Präsenten belohnt.

Eine großartige Modenschau, dargeboten von Schülerinnen des Lyzeums, bildete den Abschluß des Festaktes im Theater. Über den Chic und die Eleganz der in der Schule gefertigten Modelle sowie der Models konnte man nur staunen.

Im Anschluß daran ging es in der Aula der Schule hoch her. Das gesamte Kollegium der Schule sowie Gäste aus anderen Schulen des Königsberger Bezirks wurden opulent bewirtet. In kürzester Zeit kam bei Musik, Gesang und Tanz eine Stimmung auf, wie sie nur bei Russen sein kann. "Unsere Direktorin" war von einer ansteckenden Ausgelassenheit. Der Chronist, nicht mehr der Jüngste, mußte alle Kräfte aufbieten, um den temperamentvollen russischen Lehrerinnen keine Körbe geben zu müssen.

Die Einladung zu diesen Festlichkeiten betrachteten wir als Ehre. Übereinstimmend stellten wir fest, daß diese Reise nach Tilsit zum 50. Jubiläum unserer ehemaligen Schule ein Erlebnis besonderer Art bleiben wird.

Georg Krieger

Am Donnerstag, dem 29.Oktober 1998 befaßte sich die Stadtzeitung der Stadt Sowjetsk "Westnik" (Der Bote) in einem Artikel mit dem Schuljubiläum. Die Übersetzung verdanken wir Bruno Dauskardt.

50 Jahre Berufslyzeum Nr. 14

Am 30. Oktober findet im Theater Tilsit eine Festveranstaltung statt - das Berufslyzeum Nr. 14 begeht seinen 50. Jahrestag. Vor einem halben Jahrhundert wurde in unserer Stadt eine Schule für Filmvorführer eröffnet. So begann die Geschichte des heutigen Lyzeums. Die Zeit verging, die Schule wurde in Berufsschule und später in technische Berufsfachschule umbenannt. Die Schüler erhielten nicht nur den Beruf eines Filmvorführers, sondem auch die mittlere Bildung.

In den 80er Jahren begann man in der technischen Berufsfachschule Mädchen und Jungen im Schneider- und Friseurberuf auszubilden. Die Zeit erhob ihre Forderungen und das pädagogische Kollektiv mit der Direktorin L. G. Panowa an der Spitze kam erneut zu der Meinung, daß es Zeit sei zu Veränderungen. Diese Veränderungen waren notwendig, um die Absolventen konkurrenzfähig auf dem Arbeitsmarkt zu machen.

1993 erhielt die Fachschule den Status eines Berufslyzeums. Der neue Status bedeutete ein höheres Niveau der Lehre und entsprechend umfassenderes Wissen. Diese Arbeit - die Erhöhung der Qualität der Berufsausbildung - läuft bis heute.

Heute lernen im Berufslyzeum 520 Schüler. Die Ausbildung erfolgt auf der Basis der mittleren und der höheren Bildung. Die Studierenden erhalten folgende Berufe: In der Konfektionsproduktion - Operateur der Nähausrüstung, Schneider, Techniker-Technologe, Modellmacher-Konstrukteur; in der Friseurkunst - universeller Friseur, Meister-Modellmacher; im Fotofach - Fotograf und Fotokorrespondent.

Das Lyzeum kämpft um seine Existenz, hofft aber, daß es noch eben so viele Jahre junge Menschen ausbilden kann.

Zum Jubiläum der Lehreinrichtung sind ehemalige Mitarbeiter und Absolventen verschiedener Jahrgänge eingeladen. Es kommen Gäste aus der Verwaltung für Berufsausbildung, Kollegen aus anderen Lehreinrichtungen und möglicherweise auch Vertreter der Gebiete und Kreise, aus denen irgendwann Jungen und Mädchen nach Sowjetsk zur Lehre kommen.

Das erste Geschenk zum Jubiläum hat das Lyzeum bereits erhalten. Gäste aus Deutschland kauften für 20 000 Rubel Stoffe in der Kleiderfabrik, so daß die zukünftigen Meister der Nähkunst etwas haben, wo sie ihre Hände anlegen können.

Aber jetzt nimmt das Berufslyzeum Nr. 14 zunächst die Glückwünsche zum Jubiläum entgegen. Herzlichen Glückwunsch Lyzeuml A. Skatschkowa

Die Schulleiterin, Frau Ludmila Panowa, hat uns ein Dankschreiben mitgegeben, das ich nachstehend zur Kenntnis geben möchte:

Liebe Freunde der Schulgemeinschaft der H.A. Schule, sehr geehrter Herr Brock!

Im Namen meiner Studenten und Schüler, der Lehrerinnen und Lehrer des Berufslyzeums Nr. 14 bedanke ich mich ganz herzlich für die Hilfe, die Sie uns mit dem Kauf von Stoffen zukommen ließen. Sie helfen uns damit, unseren Unterricht gut durchzuführen. Wir werden dies nicht vergessen und Ihnen immer dankbar sein.

Die Direktorin des Lyzeums Nr. 14 gez. L. Panowa

Zum Schluß noch zwei Bemerkungen:

- 1. Ganz gewiß hat das Berufslyzeum Grund zum Feiern gehabt. Wir sind dankbar, daß wir daran teilhaben durften. Aber, ich gestehe und da kann ich nur für mich sprechen -, daß sich auch ein wenig Wehmut in meine Gedanken mischte, darüber, daß diese Schule nicht mehr "unsere Schule" ist.
- 2. Wir haben in den fünf Tagen unseres Aufenthaltes in Tilsit unsere "Nachfolge-Schule" noch besser kennenlernen dürfen. Man konnte feststellen, daß in der Schule Ordnung und Disziplin in einer Weise herrscht, die man bei unseren Schulen kaum noch findet. Von der Direktorin geht Autorität aus und sie ist offensichtlich hoch geachtet. Das Lehrerkollegium setzt sich ebenfalls mit viel Idealismus ein. Wir haben hervorragende Leistungen der Schüler gesehen. Die Schule arbeitet unter schwierigsten Bedingungen trotz der vielfach desolaten Lage in Rußland. Unsere Hilfe ist dort "nicht in den Sand gesetzt". Darum auch von meiner Seite vielen Dank für die, zum Teil großzügigen, Spenden.



Ehemalige Herzog-Albrecht-Schüler trafen sich wieder in Bad Pyrmont

Am 10. Juni 1999 war es wieder soweit! Im "Ostheim" hatten wir, wie in den Vorjahren, Quartier genommen. Mit unseren Frauen waren wir 60 Teilnehmer. Wie aus der

Ankündigung bereits ersichtlich, hatte unser Schulsprecher Berthold Brock einen interessanten Veranstaltungsrahmen vorbereitet. Und dies vorweg - das Programm hielt, was es versprach. Auch das Wetter war uns wohlgesonnen. So konnten wir in unserer "Freizeit", die eine kluge Planung vorsah, das sommerliche Pyrmont mit Blumen und Musik im Kurpark, der der schönste Deutschlands sein soll, und die für die Expo 2000 gestaltete Stadt intensiv wahrnehmen - wer es wollte.

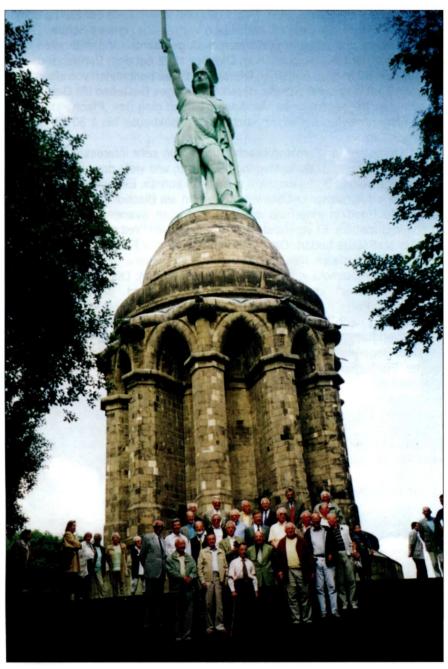


Der Sprecher der Schulgemeinschaft, Berthold Brock, begrüßt die Teilnehmer im Kant-Saal des Ostheims. Foto: Georg Krieger

Daß wir zu der Generation gehören, die sich anschickt abzutreten, wurde uns bewußt, als die Namen jener verlesen wurden, die nun nicht mehr unter uns sind. Diese Unabänderlichkeit hat nicht vermocht, die einmalige Vitalität dieser Generation zu mindern. Unser "Alterspräsidium" besetzt mit den Schulkameraden Dr. Kurt Abromeit, 87 Jahre, und Harry Goetzke, 84, belebten mit Diskutierfreudigkeit unsere Begegnung.

Das Programm, schon immer über das "Kamerad-weißt-Du-noch"-Gespräch hinausreichend, war diesmal vielseitig, ja anspruchsvoll, um daraus etwas mitnehmen zu können. Am Donnerstagabend sahen war einen gut gemachten Video-Streifen über das Bernsteinzimmer. Neben der Erinnerung an dieses einmalige Kunstwerk wurde deutlich, daß Spekulationen und Hypothesen, die vom versteckten Vorhandensein des Bernsteinzimmers wissen wollen, nicht haltbar sind. Mit übergroßer Wahrscheinlichkeit ist das Kunstwerk in Königsberg während der Kämpfe vernichtet worden.

Der Freitag, der zentrale Veranstaltungstag, brachte zunächst die Abwicklung der Regularien wie Kassenbericht, Rück- und Ausblick. Eingeleitet wurde dies traditionell mit dem "Pillkaller", dem edelsten Getränk in Ostpreußen. Mit einem gewissen Befremden stellte ich an unserem Tisch fest, daß die Eigenart dieses Getränkes und seines Konsums nicht ausreichend bekannt waren. Also, man nehme ein Glas, mindestens 2 cl Inhalt, fülle dies mit wohlgekühltem Korn - bitte nichts anderes -, "deckele" mit einer Scheibe fest geräucherter Leberwurst. Und nun das Glas in die Linke, mit der Rechten die Leberwurst zum Munde führen, diese "ankauen", Korn nachgießen, weiterkauen, dann erst schlucken. Wer diese Prozedur mehrfach wiederholt, wird arbeitssparend gleichzeitig satt und trunken.



"Schulausflug" in den Teutoburger Wald zum Hermannsdenkmal. Nicht alle Teilnehmer sind hier abgebildet. Fotos: Georg Krieger

Wegen Erkrankung fehlte unser Mitschüler und Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Horst Mertineit. Deshalb entfiel sein Vortrag über unsere Schule. Georg Krieger zeigte uns seinen mit Könnerschaft gemachten Video-Streifen über den Besuch der HAT-Delegation im Oktober 1998 bei dem Berufslyzeum Nr. 14, das sein 50jähriges Bestehen feierte. Die Bilder berichteten von einem vergnügten Fest in unserer Schule, deren 100jähriges Bestehen als Gebäude in diesem Jahr zu gedenken ist. An diesem Abend ging das "Plachandern" der letzten Unentwegten bei einem vorzüglichen Boxbeutel bis 1.30 Uhr in den nächsten Tag.

Der "Dienstplan" für Samstag brachte uns einen sehr interessanten Vortrag von Georg Schulz, Geburtsjahrgang 1928, der, wie viele der "Jüngeren", bei Kriegsende keinen Schulabschluß aufweisen konnte. Ein ebenso ungewöhnlicher wie erfolgreicher Lebensweg führte ihn als Bischof in eine verantwortungsvolle Position innerhalb der Selbständigen evangelisch-lutherischen Kirche in Südafrika. Er verstand es, uns eine fremde Welt näherzubringen, die anderer Maßstäbe bedarf. Der Nachmittag war einer Fahrt im Bus durch das liebliche Ostwestfalen mit Besuchen der Externsteine und des Hermanndenkmals bei Detmold vorbehalten. Abendprogramm: Dia-Vortrag "Land der dunklen Wälder" durch einen für unser Land sehr engagierten Nichtostoreußen.

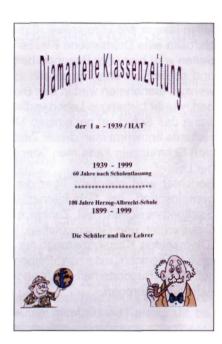
Am Sonntag nach einem "Brunch" gingen wir auseinander, nicht ohne ein wenig Wehmut.

Mit jeder Begegnung lernen wir uns immer besser kennen und werden uns vertrauter. Für Namen entstehen Biographien, Schicksale schimmern durch. Da sind die Flak-Helfer, Geburtsjahrgang 1928, des Schuljahres 1944, die als "bewaffnetes Klassenzimmer" in einer Flak-Batterie je nach Lage am Luftkampf oder Unterricht teilnahmen. Um das Außergewöhnliche der Situation noch zu unterstreichen: Eines Tages erschien ihr früherer Lehrer Gehlhaar, um als Hauptmann der Luftwaffe ihnen wieder Schulunterricht zu erteilen. Darüber berichtet eingehend Manfred Paulischkies im 25. Tilsiter Rundbrief. Oder es kommen ins Gespräch zwei ehemalige Stabsoffiziere, der eine aus der Bundeswehr, der andere aus der NVA. Beide, als Exponenten der erloschenen Ost-West-Konfrontation stellen eine erstaunliche Parallelität im Grundkonsens ihres Soldatseins fest, trotz unterschiedlicher Zielsetzungen ihrer jeweiligen Streitkräfte. Wofür sind solche Begegnungen gut? Ich habe persönlich Gewinn daraus gezogen. Andere lernen sich zum zweiten Mal und nun endgültig kennen. Es waren gute Tage in Bad Pyrmont. Danke, Berthold Brock!

Alfred Rubbel

Diamantenes Jubiläum der Klasse 1 A

Die ehemaligen Schüler der Klasse 1 A der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) haben die Schule im Jahr 1939 verlassen. Jetzt, 60 Jahre nach der Schulentlassung, besannen sich die noch Lebenden auf das diamantene Jubiläum der Schulentlassung. Immer noch kommen sie zu Klassentreffen zusammen. Zum diamantenen Jubiläum haben sie sich etwas Besonderes ein-



Die Titelseite der Diamantenen Klassenzeitung



Zum diamantenen Jubiläum der Schulentlassung 1939 trafen sich die Verbliebenen der la/1939 der HAT wiederum in Rossbach/Wied. Von links nach rechts: Hans Zeikat, Fritz Urbschat, Bruno Naroska, Hans Krips, Gerhard Scheller, Heinz Borreick, Herbert Riechert, Gunter Kasemann.

fallen lassen. Mit Hilfe seiner Klassenkameraden schuf und gestaltete Bruno Naroska eine Diamantene Klassenzeitung im Format DIN A 4. Auf über 120 Seiten wird hier über Besonderheiten der Schule, ihres Rektors, ihrer Lehrer und schließlich über die einstigen Schüler dieser Klasse berichtet. Bis auf wenige Ausnahmen wird in den Biographien der ehemaligen Schüler geschildert, wie ihr bisheriges Leben verlief, was aus ihnen geworden ist bzw. wie und wann das Schicksal bei einigen Mitschülern zugeschlagen hat. Ernstes und Heiteres entnimmt man dieser Zeitung. Rektor und Lehrer werden charakterisiert. Schmunzeln kann man über Schülerstreiche und über Besonderheiten der Lehrer.

Berichtet wird ebenfalls über die Traditionspflege innerhalb der Klassengemeinschaft, der Schulgemeinschaft der HAT und nicht zuletzt in der Stadtgemeinschaft Tilsit. Zahlreiche Abbildungen ergänzen die interessanten Geschichten und Geschichtchen. Wegen der geringen Auflage konnte diese "Diamantene Klassenzeitung" nur den ehemaligen Klassenkameraden und einigen wenigen "externen" Personen zugänglich gemacht werden. Vielmehr soll diese Besonderheit auch andere Klassengemeinschaften zu ähnlichen Aktivitäten anregen.



100 Jahre Herzog-Albrecht-Schule, 50 Jahre Lyzeum Nr. 14, Sowjetsk. Anläßlich dieses Doppeljubiläums fertigte das Berufslyzeum in Handarbeit und Maschinenstickerei diesen Wandbehang in der Größe 1,40 x 1,55 m. Das wertvolle Geschenk erhielt die Stadtgemeinschaft Tilsit wenige Tage nach dem Schultreffen der HAT im Juni 1999.

Ehemalige Schülerinnen der Johanna-Wolff-Schule trafen sich

Frage: Wie trommelt man ehemalige Schülerinnen der Tilsiter Johanna-Wolff-Schule zusammen?

Antwort: Man nehme ein altes Klassenfoto, stecke es in ein Kuvert, klebe eine Briefmarke drauf, adressiere das Ganze an das Ostpreußenblatt und fasse sich in Geduld.

Genauso machte es Annemarie Knopf, Jahrgang 1936. Sie hatte Glück, daß das eingesandte Foto relativ schnell veröffentlicht wurde. Deshalb bekamen es denn auch bald die Abonnenten des Ostpreußenblattes und des Tilsiter Rundbriefes zu Gesicht. Elf Tilsiter Marjellchens brannte es in den Fingern. Sie nahmen Papier und Schreibstift zur Hand und schrieben Annemarie einen Brief. Einige glaubten nämlich, sich auf dem Foto wiederzuerkennen. Andere hofften, auf solche Weise vielleicht eine frühere Klassenkameradin zu finden. Letzteres dachte ich auch. Insgesamt zwölf ehemalige Schülerinnen der Johanna-Wolff-Schule fanden sich auf diese Weise zusammen. Annemarie und ich führten fortan einen herzlichen Briefwechsel. Und dabei entstand die Idee mit dem Schultreffen. In Hamburg, in einem gemütlichen Restaurant, besprachen wir unser Vorhaben und die Form der Einladung, die wir an unsere Schulgefährten möglichst schnell weitergeben wollten. Mit Optimismus schritten wir zur Tat. Annemarie besorgte hauptsächlich die telefonischen Angelegenheiten, ich die anfallenden schriftlichen Arbeiten.

Danach saßen wir wie auf glühenden Kohlen und machten uns so unsere Gedanken. Werden unsere einstigen Schulgefährtinnen mitten in der Ferienzeit überhaupt Interesse zeigen? Unsere Sorge erwies sich als überflüssig. Die Resonanz war einfach überwältigend. Zehn ehemalige Marjellchens sagten sofort zu. Eins war leider verhindert, und eins, infolge privater Verpflichtungen, noch unschlüssig.

Der Tag unseres Treffens rückte immer näher. Skepsis und Euphorie spielten ein Spiel mit uns. Fragen über Fragen. Werden auch wirklich alle, die zugesagt hatten, kommen? Wie wird das Quartier angenommen? Spielt das Wetter mit? Welche Erwartungen müssen wir erfüllen? Und, und, und...

Aber das Glück war auf unserer Seite. In diesem Spiel hatten wir die besseren Karten. Dankbare Briefchen, Postkarten und Telefonanrufe flatterten uns schon die ganze Zeit ins Haus. Jede der Eingeladenen freute sich wirklich sehr und wartete ungeduldig auf unser gemeinsames Treffen. Nur Waltraud Brummer aus München, die zwölfte unseres Bundes, konnte nicht kommen.

Und dann war endlich der 30. Juli da. Nacheinander trudelten wir in Fulda, Gasthof "Drei Linden" ein. Zur Begrüßung fielen wir uns statt vieler Worte einfach lachend in die Arme. Der Bann war gebrochen, die gefürchtete Distanz abgebaut. Jeder brachte seine beste Laune mit. Da war zum Beispiel Helga Steinhaus geb. Niedermoser aus Bremen, Jahrgang 1935. Um unserer "Weibergruppe" ein bißchen mehr Würze zu geben, hatte sie ihren Mann mit-



Die Teilnehmer des Schultreffens der Johanna-Wolff-Schule (fr. Meerwischer Schule)

1. Reihe v. I.: Gretchen Wagner, Rotraut Heyse, Ruth Korth, Traute Englert, Evelin Dickow, Elfriede Satzer.

- 2. Reihe: Siegrid Ernst, Marianne Haeger, Annemarie Knopf, Hermann Steinhaus, Ulli Korth.
- 3. Reihe: Udo Ernst, Egon Haeger, Helga Steinhaus, Hannelore Patzelt-Hennig.

gebracht. Selig umarmte sie "das Gretchen vom Hof", die Gefährtin aus der Kinderzeit. Ach, beide hatten sich so viel zu erzählen. Gretchens Familienname ist jetzt Wagner. Als kleines Marjellchen hieß sie Kahlfier. Sie ist Jahrgang 1936 und wohnt in Greding/Mfr.

Auch Siegrid Ernst aus Kiel, Jahrgang 1937, war mit ihrem Mann gekommen. Sie paßte genau zu uns mit ihrer natürlichen, herzlichen Art. Und ihr Mann sorgte kräftig dafür, daß die Heiterkeit stets bei uns blieb. Ruth Korth aus Rövershagen bei Rostock, Jahrgang 1936, war zuerst ein bißchen schüchtern. Genauso ihr Mann. Ihre mangelnde Erfahrung mit "denen im Westen" war schuld daran. Wir anderen nahmen sie gern in unseren Kreis auf. Ob Ost oder West, wir bleiben Tilsiter.

Ganz anders als Ruth gab sich da Elfriede Satzer aus Erfurt, Jahrgang 1933. Sie schabberte frei von der Leber weg und stimulierte ständig unsere Lachmuskeln.

Marianne Haeger aus Köln, Jahrgang 1935, kam ebenfalls mit ihrem Mann. Sie brachten herrliche Reiseberichte mit, die wir alle begeistert studierten. Überhaupt wurden viele Bilder herumgereicht, damit man so richtig in Erinnerungen schwelgen konnte.

Evelin Dickow aus Burgwedel, Jahrgang 1934, freute sich sehr, bei uns zu sein. Sie machte alles mit, wollte viel von der Heimat hören und wartet bereits mit Spannung auf unser nächstes Treffen.

Rotraud Heyse aus München, Jahrgang 1934, hatte sich vorgenommen, uns mit ostpreußischen Geschichten zu erfreuen. Sie schabberte - wie einst unsere Eltern und Großeltern. Da bogen sich selbst die Tische im Biergarten vor Lachen. Stundenlang hätten wir ihren vertrauten, heimatlichen Lauten lauschen können.

Hannelore Patzelt-Hennig, Jahrgang 1937, weilte nur ein paar Stunden unter uns. Schade. Es bot sich keine Gelegenheit, sie richtig kennen zu lernen. Unser Programm bot für jeden etwas. Der erste Tag galt dem gegenseitigen Beschnuppern mit einem abschließenden, besinnlichen Teil. Am zweiten Tag stand eine Stadtführung mit Dom und Schloßbesichtigung auf dem Plan. Anschließend kam unser leibliches Wohl zu seinem Recht. Ab dem späten Nachmittag dann, wurde bis in die Nacht hinein im Biergarten einträchtig beisammen gesessen, geschabbert und gelacht, daß es eine rechte Freude war.

Johanna- Wolff-Schule in Fulda

Ein kleines Foto hat es vollbracht und Tilsiter Mädchen mobil gemacht. Es fanden sich elf zum Treffen ein, zum Schabbern und zum Fröhlichsein.

Drei Tage voll Einklang und Harmonie, ich denke heute noch oft an sie. Wir saßen im Biergarten bis in die Nacht, das Wetter hatte auch mitgemacht.

Wir dachten an Heimat, Schulzeit und Glück, doch die Zeit kehrt nie wieder zurück. War tranken Bärenfang in fröhlicher Runde und sangen Lieder in später Stunde.

Nun denken wir an ein Wiederseh'n und hoffen es wird genau so schön.

Mit diesen Zeilen bedanke ich mich bei Traute Englert und Annemarie Knopf für ihren Einsatz. Marianne Haeger

Am letzten Tag wollten wir eigentlich einen Rückblick der vergangenen Tage halten. Aber so recht klappte das nicht. Abschiedsstimmung lag in der Luft. Da mußten wir doch noch bis zum Mittagessen dies und das an Schabberstoff loswerden. Ein letztes Mal noch genossen wir die Fuldaer Küche. Danach kam dann unwiderruflich das Abschiednehmen.

Fazit: Dieses Schultreffen hat sich gelohnt. Es war ein Fest der Superlative. Weil alles stimmte. Das Wetter, das Quartier, der schattenspendende Biergarten, wo wir uns überwiegend aufhielten, und vor allen Dingen die Harmonie und Fröhlichkeit, die diese kleine Gruppe auszeichnete. Alles und jeder hat sein Scherflein zum Gelingen dieses Schultreffens beigetragen. So fielen denn auch beim Abschied Worte wie: "Das war einmalig. So ein Treffen läßt sich bestimmt nicht mehr wiederholen."

Der Meinung bin ich auch. Wiederholen läßt sich so ein Beisammensein nicht mehr. Aber andererseits ist es nicht auszuschließen, daß es das nächste Mal auch wieder schön wird. Nur eben anders. Wann findet nun unser nächstes Treffen statt? Noch steht das Datum in den Sternen. Aber stattfinden wird es bestimmt.

Ehemalige Schüler und Schülerinnen der Johanna-Wolff-Schule! Meldet Euch, wenn Ihr mitmachen wollt, bei: Traute Englert geb. Sedat, Im Moorkamp 19, 31226 Peine, Telefon 05171/51625

Königin-Luisen-Schule zu Tilsit

Kreis ehemaliger Schülerinnen

Ein offizielles "Dankeschön" an alle "Luisen" und ihre Freunde

Ab dem 1. Januar 1991 begann für uns alle ein neues "Zeitalter", denn ab diesem Datum durften wir hoffen, unsere Heimat wiederzusehen. Einige von uns ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule nutzten die erste Möglichkeit die sich bot, um mit der Stadtgemeinschaft Tilsit eine Reise anzutreten, die Jahrzehnte lang erhofft, erträumt und herbeigesehnt wurde. Mit wieviel zwiespältigen Gefühlen die Teilnehmer diese Reise 46 Jahre nach Verlassen der Heimat antraten, ist schwer zu beschreiben. Wir fühlten uns fast wie auf einer Expedition, als gelte es, neue, unbekannte Gebiete zu erforschen. Und doch war uns das, was wir aufsuchten so vertraut. Während dieser Reise nach Tilsit wurde der Gedanke an einen "Schulausflug" geboren. Der erste konnte auch schon im September desselben Jahres realisiert werden. Ihm sind bis zum Jahre 1998 insgesamt neun Ausflüge gefolgt, sei es mit Flugzeug oder Bus. Besonders die Busfahrten, deren Hin- sowie auch Rückreisen ausgedehnt wurden, um zusätzlich andere Städte. Landschaften und Wasserwege kennenzulernen, waren sehr beliebt. Die Ehemaligen wurden zu "Luisen", quer durch alle noch vorhandenen Jahrgänge. Sie wuchsen zu einer harmonischen und verschworenen Gemeinschaft zusammen.

Bei unserem ersten Schulausflug machte uns Anatolij Polonin auf das Waisenhaus aufmerksam, in dessen Gebäude sich früher die Neustädtische Schule befand. Hier werden jetzt die Kinder unterrichtet, während sich im früheren Krönungs-Jubiläums-Stift in der Johanna-Wolff-Straße die Schlafräume befinden. Es wurde Kontakt zur Direktorin Nina Schaschko aufgenommen und nach langem Hin und Her "gestattete" sie uns, ihrem Waisenhaus zu helfen. Nach der immer wieder gestellten Frage, warum wir den Kindern helfen wollten, nahm sie zwar mit Skepsis unser Argument zur Kenntnis, daß wir eine unbeschwerte und behütete Kinder- und Jugendzeit in Tilsit erlebt hätten und den dort heute lebenden Kindern auch zu einem besseren Leben verhelfen möchten. Man "gestattete" uns daraufhin Hilfe zu leisten. Inzwischen sind acht Jahre vergangen, 15 Hilfstransporte sind an das Waisenhaus geliefert worden. Die Direktorin hat ihre ehemalige Einstellung den Deutschen gegenüber von Grund auf geändert und ist davon überzeugt, daß die "Feinde von früher" mehr Verständnis für all ihre Sorgen und Nöte aufbrächten als die eigenen Regierenden. (So fast wörtlich in einem Dankesbrief von ihr an die "Luisen".)

Die 250 bis 300 Waisen, die im Alter von 6 bis 18 Jahren in der "Bezirks-Schule Internat Nr. 1 für Waisenkinder und Kinder ohne elterliche Betreuung" (so die offizielle Bezeichnung) untergebracht sind, kommen aus dem nördlichen Ostpreußen, also dem Königsberger Gebiet und nicht nur aus Tilsit, wie uns Nina Schaschko schon vor Jahren berichtete. Außerdem ist es schließlich zweitrangig, woher die Kinder kommen, sei es aus Pillkallen, Gumbinnen, Insterburg oder sonstwo her; es sind diejenigen, die am meisten leiden und die am dringendsten Hilfe benötigen, da sie an ihrem Schicksal weißgott keine Schuld tragen.

Bei unseren jährlichen Schulausflügen nach Tilsit wurde außer dem Besuch unserer alten Schule, wo wir von Direktor Gregori Wolowikos und seinem Kollegium immer herzlich und gastfreundlich empfangen wurden, auch das Waisenhaus und das Sommerlager an der Scheschuppe aufgesucht. Das Verhältnis zwischen den Kindern und den "Luisen" wurde immer freundschaftlicher und herzlicher; die anfängliche respektvolle Zurückhaltung wurde aufgegeben. Dank der Geldspenden der "Luisen" und ihrer Freunde konnte die Speisebaracke im Sommerlager großen und schöner wieder aufgebaut werden. Im Laufe der letzten Jahre wurden mittels der Hilfstransporte die am dringendst benötigten Schuhe, Bekleidung jeglicher Art, Unterwäsche, Nähmaschinen, 300 Schlafdecken und beim letzten Transport 100 Matratzen sowie 300 Trinkbecher aus Keramik geliefert, außer dem Spielzeug, den Schmusetieren, dem Seifenpulver, den Sportgeräten gab es zu Ostern und Weihnachten die entsprechenden Süßigkeiten. Daß all dieses möglich wurde, ist dem Opferwillen und der Bereitschaft der "Luisen"-Schülerinnen und ihrer Freunde zu verdanken, denen hiermit ein ganz großes "Dankeschön" ausgesprochen werden soll. Wie spontan sie zu ieder Hilfe bereit sind, zeigten auch die Geldspenden, die eingingen, als die Stadtgemeinschaft Tilsit ihren Hilfstransport (die "Luisen" unterstützten diesen mit

über 10.000- DM) im Februar 1991 nach Tilsit startete, nachdem am 1. Januar 1991 die Grenze geöffnet wurde. Aber nicht nur den opferfreudigen "Luisen" soll mit diesem Artikel gedankt werden, sondern auch dem nimmermüden Herrn Bernd Zymni, der sich zur Verfügung stellt, wenn es gilt, die gesammelten Sachspenden in unsere Heimat zu transportieren und der inzwischen einen so guten Kontakt zu Nina und ihren Kindern gefunden hat, daß er am liebsten nicht nur zweimal im Jahr, sondern so oft wie möglich nach Tilsit fahren möchte.

Und nun zur nächsten Veranstaltung, die im kommenden Jahr durchgeführt werden soll. Es ist das Schultreffen der ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule zu Tilsit, das am

12., 13. und 14. Mai 2000 in Wuppertal im Intercity-Hotel gegenüber dem Wuppertaler Hauptbahnhof

stattfindet. Nähere Einzelheiten über Hotelreservierung, Programm usw. werden im nächsten Rundschreiben zum Jahreswechsel mitgeteilt. Die Direktorin des Schulinternats Nr. 1, Nina Schaschko, ist zu diesem Treffen bereits eingeladen worden und hat mit großer Freude ihr Kommen zugesagt. Herzlich willkommen sind selbstverständlich auch alle Ehemänner und Freunde der "Luisen".

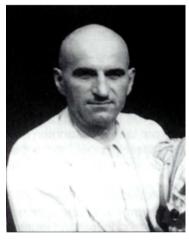
Wallmichrather Straße 28, 42555 Velbert, Telefon 0 2052 / 84818

Dr. Friedrich Weber †

Am 20. Dezember 1998 verstarb in Freiburg/Elbe der Ehrenvorsitzende der Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit, Dr. Friedrich Weber. In einer Trauerfeier in der Friedhofskapelle Marne nahm die Schulgemeinschaft Abschied von ihrem "Fritz", wie er liebevoll genannt wurde, und erwies ihm die letzte Ehre. Dr. Friedrich Weber wurde 1904 als ältester Sohn des Revierförsters und späteren Forstamtmanns Heinrich Weber in Kastaunen, Kreis Elchniederung geboren. Er besuchte das Realgymnasium in Tilsit und machte dort Ostern 1925 sein Abitur. Ein Studium der Zahnmedizin wurde mit Staatsexamen, Approbation und Promotion 1935 in Greifswald erfolgreich abgeschlossen. Er eröffnete eine Zahnarztpraxis, bis er zum Kriegsdienst einberufen wurde. Auf einem Lazarettschiff war er im Nördlichen Eismeer als Marinezahnarzt eingesetzt. Nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft mußte Dr. Fritz Weber wie alle Heimatvertriebenen neu beginnen. Er arbeitete einige Jahre als Assistenzarzt, bis er eine eigene Praxis in Marne eröffnete, die er bis 1980 betrieb. Bereits 1947 machte sich Dr. Weber daran, durch Suchlisten, Heimatzeitungen und persönliche Nachforschungen Aufschluß über das Schicksal seiner Klassenkameraden zu erlangen. Aus ersten Klassentreffen entstand die Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit, die er im Jahre 1951 gründete. Sie war eine der ersten ostpreußischen Schul-

gemeinschaften. 35 Jahre lang leitete er deren Geschicke und entwickelte sie unermüdlicher Hingabe zu einem angesehenen ostpreußischen Traditionsverband. Nach der Übergabe des Vorsitzes in jüngere Hände wurde Dr. Fritz Weber 1986 zum Ehrenvorsitzenden ernannt. In Würdigung seines Wirkens erhielt er anläßlich der Jubiläumsfeier zum 150-jährigen Bestehen des Realgymnasiums Tilsit 1989 den "Goldenen Albertus mit goldener Kette". Bis zuletzt war Dr. Weber mit der Schulgemeinschaft eng verbunden und nahm an deren Leben regen Anteil. Die Geschichte der Schulgemeinschaft ist untrennbar mit seinem Namen verbunden. Sein Tod hat eine schmerzliche Lücke hinterlassen. In Dankbarkeit und Treue wird die Schulgemeinschaft Dr. Fritz Weber ein ehrendes Andenken bewahren und in seinem Sinne den Zusammenhalt der Schulkameraden pflegen und die Erinnerung an die Schule, an Tilsit und die ostpreußische Heimat wach halten. Hans Dzieran

Das Jahr 2000



Mittelschullehrer Friedrich Sawitzki um 1940 in Tilsit. Sein letzter Wohnsitz war Lauterecken/Pfalz. Er starb 1968. Foto: Privat

Zu den bereits pensionierten und bei Kriegsbeginn wieder zum Dienst an der HER-ZOG-ALBRECHT-SCHULE Tilsit (HAT) verpflichteten Lehrern gehörte auch Herr Friedrich S a w i t z k i. In meiner Erinnerung ist er noch am deutlichsten haften geblieben. Er war groß, hager, stets ernst und trug einen dunklen Gehrock, der schon damals nicht modern war.

Anfangs soll er mit dem Rohrstock im Ärmel Aufsicht ausgeübt haben. Wenn es in den Pausen auf den geräumigen Fluren zu laut wurde, erschien er und hieb kräftig auf die lautesten Schreier ein. Ich habe diese Aktion allerdings *nie* beobachtet.

Vielmehr hatte ich bei ihm das Gefühl, daß er den menschlichen Kontakt und vielleicht sogar ein kameradschaftliches Verhältnis zu uns anstrebte. Ich sehe ihn noch leicht gebeugt, mit den Händen auf dem Rücken, durch die

Pultreihen schreiten und dabei Selbstgespräche führen, denen wir andächtig lauschten. Im Deutschunterricht war er der Meinung, daß wir schon eine Menge wüßten; allerdings würde uns die Zeichensetzung und da speziell das Komma noch Schwierigkeiten bereiten. Begütigend meinte er sofort: "Das ist nicht schlimm, da gibt es einen einfachen Trick, den bringe ich euch später noch bei." Wahrscheinlich litt er - wie auch wir heute - zuweilen an Vergeßlichkeit, denn diesen Trick hat er uns nie verraten.

Ein Großteil seiner Monologe bezog sich auf das Lehren und Lernen. Den Abschluß bildete meist die Feststellung, daß man für alles Maschinen erfunden hätte, nur keine für das Lernen. Zu uns gewandt meinte er dann: "Ja, Jungchen, auch für Euch gilt immer noch der Nürnberger Trichter." Im Geschichtsunterricht bevorzugte er Preußen, nämlich die Zeit vom Großen Kurfürsten bis zu Wilhelm II. Zwischendurch gab es Abweichungen zur Gegenwart, zum Kriegsgeschehen und auf die bevorstehende Jahrtausendwende. Vom Jahr 2000 war er regelrecht fasziniert. Danach gab es stets die betrübliche Feststellung, daß er dieses Jahr leider nicht mehr erleben würde. Nach kurzer Pause und einem prüfenden Blick auf uns, meinte er: "Aber Ihr, ihr könntet es schaffen." Dann kam stets die Bitte: "Wenn Ihr das Jahr 2000 erreicht, dann denkt auch an mich.

Ich glaube, daß wir ehemaligen HAT-Schüler die bescheidene Bitte des Lehrers Friedrich Sawitzki zum kommenden Jahreswechsel erfüllen werden.

Horst Conrad



Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Schwedenfeld - Splitter - Kaltecken Stadtheide - Stolbeck

Mit guter Laune und froh gestimmt, trafen sich die Marjellchens und die Lorbasse mit ihren lieben Ehepartnern und Freunden (108 Personen) zum 14. Wiedersehenstreffen vom 5. bis 7. Juni 1999 in unserem längst bekannten und beliebten Sporthotel "Fuchsbachtal" in Barsinghausen bei Hannover. Auch dieses Mal war das Hotel ausgebucht. Zur selben Zeit trafen sich dort auch die Tilsiter Cecilien-Schülerinnen zum Klassentreffen.

Durch den Erweiterungsbau des Hotels stehen uns künftig noch weitere 22 Betten zur Verfügung. So wollen wir uns dann zu unserem 15. Wiedersehenstreffen vom 26. bis 28. Mai 2000 im vertrauten Hotel alle gesund und munter wiedersehen. Zurückblickend: Wir haben nun über den Zeitraum von 35 Jahren gemeinsam unsere Treffen erfolgreich hinter uns gebracht. Diese Treffen waren jedesmal geprägt von Herzlichkeit und Frohsinn sowie von einer guten Organisation. Unser Rahmenprogramm wurde ganz spontan aus den eigenen Reihen gestaltet, mit Vorträgen, Sketchen und Liedern. Zum Tanz und zur Unterhaltung spielte wieder unsere beliebte Heimatband aus der Niederunger straße unter der Leitung von Manfred Kusmat. Reiseberichte und Filmvorfüh-rungen von der Heimat fanden wie immer großen Anklang. Alles war anerkennenswert und zur Freude aller Teilnehmer bunt gestaltet. Ab Mitte Dezember werden wir unser Rundschreiben, verbunden mit einer Einladung an Euch, auf die Reise schicken. Seid alle recht herzlich gegrüßt Elsbeth und Alfred Pipien sowie Lena und Alfred Hische von



Die vierte Klasse der **Rechtstädtischen Schule** im Jahr 1934. Zu den Schülerinnen der Geburtsjahrgänge 1923/24 gehörten in der oberen Reihe u.a. Gertrud Stephan, Rosemarie Hoehler, Rut Hafner und Rut Dopslaff. In der 2. Reihe Christel Schmidt, Klassenlehrerin Wolff, Eva Kumbartzki, Ilse Roenfeld und Elfriede Brandstätter. Sitzend u.a. ? Herrmann, Marianne Kunze, Annedore Krauledat, Christel Steinbacher und Erika Schattauer.

Einsenderin: Rut Knoch geb. Dopslaff



Schulgemeinschaft Freiheiter Schule

Fröhliche Runden

gab es auch diesmal bei einem gemeinsamen Treffen der Freiheiter und der Neustädtischen Schule in Rheinsberg in der Mark Brandenburg.

Mit Rheinsberg hatten wir, einem Vorschlag von Gretel Seitz, der Sprecherin für die Neustädtische Schule folgend, einen guten Griff getan: Ein sehr schönes Städtchen, gute Zimmer und gutes Essen.

Leider konnten einige der Angemeldeten letztendlich doch nicht zu unserem Treffen kommen, so daß von jeder Schule 20 Ehemalige die Gastfreundschaft des jeweiligen Hotels in Anspruch nehmen konnten.



Treffen der "Freiheiter" in Rheinsberg, Mark Brandenburg. Hintere Reihe (stehend v.l.): Horst Gelhaar, Werner Kahmann, H. Oelsner, H. Herms, Walter Pentzuk, Lothar Barutzki, Fr. Seedat, Lothar Seedat, Anneliese Lade/Donath, Lieselotte Laage/Schakols, -?-, Waltraut Milde/ Broßeit, Ursula Gaidys und H. Wagner.

Sitzend: -?-, Irmgard Herms/Ambraß, Ruth Berning/Ambraß, Sabine Eckert, Helga Stöhr/Laugalies, und Hildegard Wagner/Paddags. Einsender: Horst Gelhaar

Ein festes Programm gab es nicht. Lediglich eine zweistündige Dampferfahrt und eine Fahrt im Planwagen rund um Rheinsberg wurden gemeinsam unternommen. Ansonsten konnte sich jeder den Tag nach eigenem Gutdünken selber gestalten. Was kam dabei heraus? Bei wunderbarem Spätsommerwetter bildeten sich in den Außenanlagen des Hotels Gesprächsgruppen, die alte Erinnerungen auffrischten. Als wir dann einige Tische zu einer großen Runde zusammengestellt hatten, blieben diese auch in den folgenden Tagen unser ständiger Treffpunkt.

Draußen konnte der Tag nicht lang genug sein. Es waren schöne Abende, die wir gemeinsam genossen haben, Abende die ausgefüllt waren mit dem Austausch von Erinnerungen an unsere gemeinsame Heimat und unsere Schule. Oft war es nur ein zufällig gehörtes Wort, das dann irgend jemanden verhalf, längst verschüttete Vorkommnisse aus seiner Jugend wieder aufleben zu lassen. Diese unvergeßlichen Abende endeten dann auch erst kurz vor Mitternacht.

Bei einem gemeinsamen Essen mit den Teilnehmern der Neustädtischen Schule, welches von Gretel Seitz hervorragend organisiert war, wurde der Vorschlag eingebracht, beide Schulen zu einer Schulengemeinschaft zu vereinen, wobei die Selbständigkeit jeder Schule gewahrt bleiben soll. Diese Interessengemeinschaft soll lediglich dem Informationsfluß und gemeinsamen Planung dienen. Hierzu können wir uns eine Beteiligung von Ehemaligen der Tilsit-Preußener-Schule, denen wir bei der Gründung einer Schulgmeinschaft gerne behilflich sein wollen, sehr gut vorstellen.

Allgemeine Zustimmung fand auch der Vorschlag, unser nächstes Schultreffen gemeinsam in Tilsit stattfinden zu lassen.

Am Sonntag, nach dem Frühstück und einem "Familienfoto" nahmen wir Abschied von eimem rundum gelungenen Treffen. Viele neue Freundschaften waren entstanden, Besuche und Schreibkontakte wurden versprochen und alle waren wir uns einig: Auf Wiedersehen in Kiel!

Horst Gelhaar

Schulgemeinschaft Neustädtische Schule

Zeitgleich mit der Schulgemeinschaft der Freiheiter Schule trafen sich vom 10. bis 12. September 1999 die Angehörigen der Neustädtischen Schule. Rheinsberg, ein geschichtsträchtiger Ort in der Mark Brandenburg, bot die besten Voraussetzungen für dieses Treffen, das zeitweise gemeinsam mit der Schulgemeinschaft der Freiheiter Schule ablief. Rheinsberg wird wegen seiner Sehenswürdigkeiten gerne von Touristen aufgesucht. Dennoch liegt der Ort abseits vom Massentourismus.

Dreißig Heimatfreunde kamen zusammen. Neben persönlichen Begegnungen und ausgiebigen Gesprächen wurde das dreitägige Treffen durch eine Dampferfahrt um den nahegelegenen See sowie durch eine Kremserfahrt bereichert. Bei herrlichem Sonnenschein blieb auch noch genügend Zeit für eine



Ein Bummel durch den Ort mit Gretel Seite/ Anton, Gitti Röppnack, Gertrud Mussenbrock, Irmgard Gasper/Dreier und Elisabeth Wollberg (v. I.) gehörten zum Schultreffen ebenso...



. . . wie eine Dampferfahrt mit Gerhard Petereit (vorne), Gertrud Steinbach/Gresch, E. Wollberg/Szemeikat, Elfie Metz/Dargies und Herbert Maztat (verdeckt). Einsenderin: Gretel Seitz

Besichtigung des Schlosses und des gepflegten und künstlerisch angelegten Schloßparkes. Auch die "Neustädter" zeigten sich aufgeschlossen für künftige Schultreffen gemeinsam mit der Freiheiter Schule.

Gretel Seitz

Besuch der Neustädtischen Schule

Zu den vielen Tilsit-Reisenden die u.a. ihre alten Schulen besuchten, gehört auch Bruno Beinert. Der ehemalige Tilsiter ist Vorsitzender des Regionalverbandes Schwarzenberg des Bundes der Vertriebenen. Zusammen mit der Heimatgruppe der Tilsiter in Chemnitz reiste er in die Stadt an der Memel. Viermal war er bereits dort, wo er inzwischen, wie auch andere Tilsiter, mit dort lebenden Personen Freundschaften geschlossen hat. Seinen dortigen Aufenthalt benutzte er auch dazu, die Neustädtische Schule aufzusuchen, in die er 1935 eingeschult wurde. Bruno Beinert wohnte damals in der Metzstraße Nr. 22. Für einen ABC-Schützen war der Schulweg damit verhält-

nismäßig weit. Dieser führte von der Metzstraße über die Bismarckstraße, Sommerstraße bis zur Stiftstraße, wo das Schulgebäude auch heute noch fast unverändert steht. Jetzt befindet sich dort eine Internatschule, über die in den Tilsiter Rundbriefen schon oft berichtet wurde, an anderer Stelle auch in dieser Ausgabe.

Nicht nur bei der Schuldirektorin Nina Schaschko, sondern auch beim Lehrerkollegium und nicht zuletzt bei den Schülern wurde auch Bruno Beinert zu einem gerne gesehenen Gast. Dank seiner Initiative und mit Hilfe von Sponsoren aus dem Erzgebirge konnte er dem Mangel an Unterrichtsmaterial etwas begegnen, indem er u.a Lineale. Bleistifte und Kugelschreiber sammelte und dies der Schule übergab. Bei seinem letzten Besuch erlebte er eine Überraschung. In der fünften Klasse durfte Deutschunterricht beiwohnen. So konnte er Eindrücke sammeln, wie die Kinder die deutsche Sprache erlernen. Beeindruckt und tief bewegt war der Gast aus dem Erzgebirge, als man ihm zu Ehren ein Lied in deutscher Sprache vorsang. Eigens für ihn hatte die Lehrerin dieses Lied mit den Schulkindern einstudiert. Jener Besuch seiner alten und der heutigen Schule wird für Bruno Beinert gewiß nicht der letzte gewesen sein. Ingolf Koehler

Unsere Schule lebt weiter!

Festveranstaltung zum 160.Gründungstag des Tilsiter Realgymnasiums

In einer Zeit, da immer mehr liebgewordene Erinnerungen und Bindungen an das Gestern verloren gehen, kamen mehr als einhundertzwanzig ehemalige Schüler und deren Ehepartner in die Aula der Harztorwallschule in Wolfenbüttel, um ein Jubiläum zu feiern, das 160 Jahre zurückführte in eine Zeit, in der das Realgymnasium zu Tilsit gegründet wurde. Aus allen Bundesländern Deutschlands waren sie angereist und auch aus der Schweiz und aus Kanada.

Zahlreiche Gäste weilten unter ihnen, um gemeinsam mit den "Ehemaligen" der Gründung der Anstalt im Jahre 1839 zu gedenken, unter ihnen der Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel, die Repräsentanten der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung sowie die Schulsprecher Tilsiter Schulen.

Nach festlichen Klängen eines Allegros von Mozart, dargeboten vom Violinquartett unter der Leitung von Susanne Busch, hieß der Vorsitzende der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasiums alle Anwesenden herzlich willkommen. Man erinnere sich in diesen Tagen - so Hans Dzieran in seiner Begrüßungsrede - mit Dankbarkeit der Schule und ihrer Lehrer, die das Rüstzeug für den Weg ins Leben antrugen. Ein Jahrhundert lang prägte das Tilsiter Realgymnasium das geistige Klima im äußersten Nordosten Deutschlands. Auch wenn dort seit 1945 kein deutscher Lehrstoff mehr vermittelt werde, so sei die Geschichte der Anstalt nicht zu Ende. Sie lebt fort in den Herzen ihrer Schüler, in der treuen Verbundenheit zur unvergessenen Schule und im Wirken der Schulgemeinschaft.

In Anerkennung ihrer Verdienste um die Schulgemeinschaft wurden Hans-Erhard von Knobloch und Hans Ehleben zu Ehrenmitgliedern ernannt, Dr. Hansgeorg Storost mit der Treueurkunde ausgezeichnet. Sechs Schulkameraden erhielten anläßlich ihres 60jährigen Abiturjubiläums den Goldenen Albertus verliehen.²⁾

Als das Violinquartett das Lied vom guten Kameraden intonierte , weilten die Teilnehmer in stillem Gedenken bei allen Mitschülern und Lehrern, die die Schulgemeinschaft für immer verließen, doch die nicht vergessen sind und deren Andenken in Treue bewahrt wird.

Dann ergriff der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, das Wort zu seiner Grußansprache. Er fand warme Worte für das Ereignis, wo einst Lernende, nun mit weißem Haar, ihrer Schule und ihrer Lehrer dankbar gedenken. Das sei keine Sentimentalität, sondern ein wertvolles Gefühl und ein sichtbarer Beweis dafür, daß die Schule lebt. Das komme auch in der aus Anlaß des 160. Schuljubiläums herausgegebenen Festschrift zum Ausdruck. Sie trage dazu bei, daß ostdeutsche Kultur nicht erinnerungslos im Staub der Geschichte versinkt. Die Schulgemeinschaft leiste Wertvolles für den notwendigen Erhalt kulturellen Erbes und dafür wünschte Horst Mertineit der Schulgemeinschaft weitere Erfolge.

Auch der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Albrecht Dyck und der stellvertretende Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Dr. Werner Klaus, würdigten den Zusammenhalt der Schulgemeinschaft. Sie halte die Erinnerung wach an jene Schule, deren Einzugsgebiet auch die beiden Landkreise umfaßte. Von dort kam fast die Hälfte der einst über 600 Schüler, teils als Fahrschüler, teils in Tilsiter Schülerpensionen wohnend.

Das Grußwort des Arbeitsrings ostpreußischer Schulgemeinschaften hob gleichfalls anerkennend hervor, daß die Schulgemeinschaft die Erinnerung an ostpreußische Geschichte und Kultur nicht nur pflege, sondern kraftvoll in die Zukunft trage.

Dann ergriff der Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel das Wort. Er gab seiner Genugtuung Ausdruck, daß das geschichtsträchtige Wolfenbüttel zum Austragungsort des Schuljubiläums gewählt wurde und würdigte unter dem Beifall der Anwesenden die Veranstaltung als beachtenswerten Beitrag zur Bewahrung kulturgeschichtlicher Vergangenheit.

In ihrem herzlichen Grußwort, das Rosemarie Lang, Vorsitzende der Vereinigung der Tilsiter Königin-Luise-Schülerinnen überbrachte, kam die schöne Tradition langjähriger Verbundenheit beider Schulen spürbar zum Ausdruck. Grußworte widmeten auch die Schulgemeinschaften der Herzog-Albrecht-Schule, Schwedenfeld und des Humanistischen Gymnasiums dem denkwürdigen Ereignis.

Das "Ännchen von Tharau", vorgetragen vom Violinquartett, leitete über zum Festvortrag, gehalten von Dr. Hansgeorg Storost. Er erinnerte die Schulkameraden an die schöne Zeit, in der es vergönnt war, in Tilsit zu leben und am Realgymnasium lernen zu können, Freundschaften zu knüpfen, die



Am 2. Oktober 1999 gedachten in Wolfenbüttel "Ehemalige" des 160. Gründungstages ihres Tilsiter Realgymnasiums. Foto: Regina Dzieran

heute noch andauern. Wir Schüler des Tilsiter Realgymnasiums - so der Festredner - trugen den Geist der Schule in die Region am Memelstrom und später dann noch weiter, wir waren stolz auf unsere Schule, und bis heute habe sich nichts daran geändert. Dr. Hansgeorg Storost führte die Anwesenden in die mehr als hundertjährige Schulgeschichte und hob die Bedeutung der Anstalt als Bildungs-und Kulturträger für Tilsit und sein Umland hervor. In Anlehnung an Agnes Miegel schloß er mit den Worten: "Da sind ein Land und eine Stadt und eine Schule in ihr, welche uns nicht vergessen lassen!" Mit lang anhaltendem Beifall dankte man für den zu Herzen gehenden Vortrag. Das Schlußwort sprach Hans-Erhard von Knobloch. In warmen Worten würdigte er die ergreifende Atmosphäre der Veranstaltung, in der viele Augen feucht geworden waren und zu der vieles beigetragen habe: Der ansprechende Festvortrag, die guten Worte der Grußredner, die ehrwürdige Aula, die musikalische Umrahmung und nicht zuletzt die sorgfältige Vorbereitung und perfekte Ablauforganisation. Er dankte im Namen der Schulkameraden und aller Anwesenden allen, die zum Gelingen der Feier beitrugen, vor allem dem Organisationsteam. Man werde die Stunden in Wolfenbüttel nicht vergessen. Machtvoll erklang danach der gemeinsame Gesang des Ostpreußenliedes, mit dem die eindrucksvolle Festveranstaltung zu Ende ging. Hans Dzieran

Ein Namensverzeichnis aller Schulkameraden, die an der Festveranstaltung teilnahmen, wird in den SRT-Mitteilungen Nr.30 veröffentlicht.

Die Namen der mit dem Goldenen Albertus ausgezeichneten Abiturjubilare erscheinen in den SRT-Mitteilungen Nr-30.

"CANTABILE TILSIT" begeisterte viele Deutsche

Als ich zum zweiten Mal mit dem seinerzeit (1996) achtzehniährigen Bad Honnefer Pianisten Christian Crutarcius im russischen Teil Ostpreußens war, um Auftritte in Königsberg, in Insterburg, Gumbinnen, Trakehnen und vor allem in meiner Heimatstadt Tilsit zu ermöglichen, traf ich auf "Cantabile". Die Damen stellten sich mir vor. indem sie nach einem Konzert im Musikkolleg in der Hohen Straße, wo früher das "Floh-Kino" war, sich vor uns beide aufstellten, um uns ihr Dankeschön-Ständchen zu kredenzen. Nachdem mir Christians Erfolg und die Resonanz des meist jugendlichichen Publikums sowieso schon zu Herzen gegangen war, verharrte ich ganz fasziniert beim Anhören der so natürlich wirkenden Stimmen, der so anmutig vor mir posierenden Künstlerinnen eines Quintett-Gesangs, der, wie mir schien, aufgrund seiner musikalischen Subtitäten kaum noch zu wünschen übrig ließ. Ich lud die Damen dazu ein, am nächsten Tag in der Salzburger Kirche von Gumbinnen mit einigen Liedern Christians Klavier-Darbietungen zu umrahmen. Sie begeisterten die Zuhörer, meist Rußlanddeutsche, der evangelischen Gemeinde und Schüler der Gumbinner Musikschule, und sie verführten mich zu der Frage, ob sie nach Deutschland reisen wollten, wenn ich für sie eine kleine Konzerttournee organisieren könnte. Sie reagierten spontan! Im Mai 1997 unternahmen sie ihre erste Gastspielreise ins Ausland, wesentlich gefördert mit Mitteln des Auswärtigen Amtes, gaben Konzerte in Bonn und Umgebung, von mir arrangiert in Gemeinschaft mit Gastgeberchören der hiesigen Musikszene. Sie wohnten bei Privatfamilien, von denen sie liebevoll betreut wurden. Die Auftritte beim Ostpreußentreffen in Düsseldorf als musikalische Botschafter des heute russichen Tilsit und ihre anschließende Reise 1997 nach Kiel, wo sie Stadtvertreter Horst Mertineit von der Stadtgemeinschaft Tilsit betreute, wurden für sie unvergeßliche Erlebnisse. (Im 27. Tilsiter Rundbrief wurde darüber berichtet. Die Red.)

Meine dritte Begegnung mit Cantabile folgte im vorigen Jahr. Mit meiner organisatorischen Unterstützung unternahm die Kantorei der evangelischen Heilandgemeinde von Bonn-Mehlem (die mit Pfarrer Wachowski rege Beziehungen zum Gebietskrankenhaus von Königsberg pflegt) eine intensiv geplante Konzertreise, (gefördert vom Deutschen Musikrat) Königsberg, Heinrichswalde, Gumbinnen und natürlich Tilsit führte, sowie auch nach Jurbarkas (Litauen) und Orteisburg, Lötzen und Marienburg. Wir galten als Gäste der Jugendmusikschule Sowjetsk und bestritten alle Konzerte, auch in Polen, gemeinsam mit dem Quintett "Cantabile Tilsit". Ich hatte kurz vorher meine Sammlung von Ausstellungsfotos mit Motiven von ostpreußischen Landschaften aus dem Königsberger Deutsch-Russischen Haus nach Tilsit ins Historische Museum geholt. Über die starke Resonanz in beiden Fällen habe ich mich sehr gefreut. Der Empfang, den die russischen Tilsiter, d.h. die Mitglieder der Musikschule sowie die Vertreter der Stadtverwaltung den fast 50 Gästen aus Bonn-Mehlem bereiteten, war überaus herzlich. Unvergessen bleibt, mit welcher Zuneigung und Fürsorge ein



Botschafter der Musik aus Sowjetsk/Tilsit. Das Vokalquintett "CANTABILE TILSIT" und das Jugendensemble hier in der katholischen Kirche zu Bad Honnef-Rhöndorf am Pfingstsonntag, dem 23. Mai 1999.



Das Jugend-Violinensemble im Kurhaus von Bad Neuenahr.

Fotos: Klaus Dietrich

Sonderkonzert mit anschließendem üppigen Abendessen für uns arrangiert worden war. Mir schien in Gesprächen und Ansprachen wiederholt spürbar, in welch wirksamer Weise die ehemaligen Tilsiter um Horst Mertineit Sympathie und Verständnis für Besucher aus Deutschland haben wachsen lassen. Dankbar will ich nun auch betonen, daß ich das Cantabile-Ensemble erneut, nämlich für die Zeit vom 19. Mai bis 7. Juni 1999, wieder mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes, zur zweiten Gastspielreise nach Deutschland holen konnte. Nunmehr wurde das Vokalquintett durch ein Jugendensemble (4 Geigen, 2 Domra, 1 Balaleika, 1 Klavierspieler) ergänzt.

Zusätzlich war das Vokalquintett Gast auf der Insel Fehmarn in Mönkeberg an der Kieler Förde (hierüber nachfolgender Bericht) und im Rahmen der Veranstaltungen der Bundesgartenschau in Magdeburg.

"CANTABILE TILSIT" hat sich weiterentwickelt. Der Gesang der Damen scheint mir nun noch ausdrucksstärker, eindringlicher, weiter verfeinert als im vorigen Jahr und wirkt gleichwohl natürlich und unbeschwert und erfreut mit einem ganz homogenen Ensembleklang. Erstaunlich bleibt, wie stimmgewaltig sie zu singen vermögen, als wären sie ein ganzer Chor und mit welchen leisen Tönen sie gleichermaßen fähig sind, eine ganze Kirche zu füllen. Jede von ihnen brilliert in szenischen Dialogen, läßt ihre Solostimme makellos hervorteten, dabei jede, ihrem Naturell gemäß, individuell verschieden, fein modulierend, mal leidenschaftlich, mal melancholisch, am liebsten aber, so scheint mir, frischfröhlich-freudestrahlend. Gestik und Mimik gleichen sich dem rhythmischen Vortrag an wie als selbstverständliche Komponenten ihrer Gesangsmusik, einstudiert durchaus, doch nie theatralisch geäußert oder steif und eintönig repetiert, sondern von natürlicher Anmut getragen.

Die Vielfalt des CANTABiLE-Programms umgreift inzwischen ein weiteres Modulationspotential, klassich, geistlich, romantisch u.a.m., gleich eindrucksvoll interpretiert. Doch am stärksten berühren können die mit Leidenschaftlichkeit vorgetragenen Lieder, offenbar weil die Sängerinnen ihre eben russisch inspirierte Musikalität zu offenbaren vermögen. Hört man sie ihre Lieder singen, so subtil aufgegangen in die Abgehobenheit künstlerischer Formvollendung (die aber auch gar nichts von der sorgenbeladenen Alltagsrealität zu Hause ahnen läßt), so wird auch verständlich, daß "CANTABILE TILSIT" ihre Beifallsstürme zu entfachen vermag, so empfindet man auch, wie sehr Musik zwischen Menschen Gefühle wie Sympathie, Freude, Versöhnlichkeit entfachen kann, symbolische Freundschaftsbrücken, die man dann auch begehen kann.

Die in diesem Jahr mitgereisten Jugendlichen (drei Jungen, fünf Mädchen) durften die zwölftägige Deutschlandreise erleben, die für sie "alles drin" hatte: ICE-Erlebnis, das Rheintal mit der Loreley, den Kölner Dom, die Besteigung des Drachenfels sowie den Besuch des Honnefer Schwimmbades - in Tilsit gibt es keins - als auch eines großen SB-Marktes oder des Honnefer Gymnasiums. Sie wohnten in Familien, aus denen die Jugendlichen kommen, die sie wieder sehen werden, wenn das Jugendorchester und der Jazz-Chor

der Bad Honnefer Musikschule den Tilsitern den Gegenbesuch abstatten. Ein herzliches Einvernehmen besteht schon jetzt. Freundschaften können sich entwickeln. Die jungen Leute unter der Obhut von Olga Sidarcuk hatten Auftritte in acht Konzerten. Sie erfüllten ihre Aufgaben bravourös. Ihr Spiel bewies hohes Können. Ihre Haltung war verbindlich zurückhaltend. Die Mädchen absolvierten ihr Spiel bevorzugt mit einem freundlichen Lächeln, die Jungen eher mit deutlichem Ernst und reservierter Gelassenheit. Niemand schien vom Lampenfieber bedrückt zu sein. Alle spielten sehr diszipliniert und mit Charme und ernteten reichlichen Applaus und ungeteilte Anerkennung.

An dieser Stelle muß ich einschieben, was unbedingt und ausdrücklich zu betonen ist, daß ohne die besondere Sympathie und die energische Mitwirkung der Leiterin der Musikschule von Sowjetsk, nämlich von Tamara Rasumowa, alles Bisherige nicht möglich gewesen wäre und alle zukünftigen Unternehmungen kaum realisierbar sein dürften. Ihr gebührt der besondere Dank aller Beteiligten hier wie dort! Hätten wir nicht stets meinen Tilsiter Freund, Balthasar Becker, in seiner Funktion als "sprachlicher Brückenbauer" dabei gehabt, nichts hätte so erfolgreich ablaufen können. Ohne seine sorgfältige Mühewaltung während der Vorbereitungen und ohne seine besondere Fürsorge für die russischen Tilsiter während unserer "Aktionen" sowie seine souveränen Dolmetscherdienste während der Konzertauftritte wären nicht so viele Erfolgserlebnisse und so enge Kontakte möglich geworden. "CANTABILE TILSIT" mit der Musikschule Sowjetsk ist im Raum Bonn bekannt geworden. Ganz persönliche Beziehungen werden sich entwickeln, wobei die Musik ihre symbolische Brückenfunktion erfüllt.

Im übrigen existiert bereits eine von Cantabile besungene CD, die mithelfen sollte, das Ensemble noch besser "ins Spiel" zu bringen. Klaus Dietrich

CANTABILE TILSIT auch an der Kieler Förde

Durch Initiative unseres Tilsiter Landsmanns Klaus Dietrich und mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes in Bonn konnte das Vokalensemble "Cantable" aus Tilsit/heute Sowjetsk erneut zu einer Konzertreise in die Bundesrepublik eingeladen werden. Ausführlich hierüber berichtet Klaus Dietrich in dem Artikel "Cantable Tilsit begeisterte viele Deutsche". Wie damals, vor zwei Jahren, hat auch 1999 die Stadtgemeinschaft Tilsit diese fünf jungen Damen im Rahmen ihrer Konzertreise an die Kieler Förde eingeladen. Damals, das war in der Aula der Ricarda-Huch-Schule am Westring in Kiel (siehe auch 27. Tilsiter Rundbrief Seiten 95 und 96!) Daß diesmal die Gemeinde Mönkeberg, am Stadtrand von Kiel für die Veranstaltung ausgewählt wurde, war kein Zufall, denn hier wohnt Horst Mertineit, der Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit. Zusammen mit der evangelischen Kirchengemeinde, die ihren Gemeindesaal zur Verfügung stellte, hat er das Konzert vorbereitet. Hier konnten die russischen Gäste ein begeistertes Publikum vom reichhaltigen Repertoire und ihrer auf hohem



Das Vokalensemble im Gemeindesaal der evangelischen Kirche zu Mönkeberg mit: Galina Naomowa. Luisa Tschemjakowa, Irina Stekolschikowa. Tatiana Rodiuk und Oksana Schleikowa Foto: I Koehler

Niveau stehender Gesangsqualität überzeugen. Alle Damen sind Konservatoriums-Absolventinnen und Musiklehrerinnen an der Musikschule wietsk/Tilsit. Sie erfreuten die zahlreich erschienenen Besucher mit sakralem russischen und mit internationalem Liedgut, darunter auch mit bekannten deutschen Liedern. Stadtvertreter Horst Mertineit mußte sich kurzfristig einer Operation unterziehen und konnte wegen der stationären Nachbehandlung im Krankenhaus deshalb an der Veranstaltung leider nicht teilnehmen.

Die fünf Sängerinnen ließen es sich nicht nehmen, den Patienten im Krankenhaus mit deutschsprachiger Begleitung zu besuchen und ihn mit vier Liedern zu erfreuen. Nicht nur er hatte Freude daran, sondern alle Patienten und das Personal der betreffenden Station des Städtischen Krankenhauses Kiel, die den Gesang bei geöffneten Türen miterlebten. So hinterließen diese fünf Damen nicht nur gesanglich, sondern auch menschlich einen hervorragenden Eindruck. Ingolf Koehler

Die Damen des Fernamtes und der Telegrafie

Seit 1978 treffen wir uns zweimal im Jahr in Gifhorn. Unsere Gastgeberin ist Frau Gerda Hongisto geb. Sperber, Leider ist unser Kreis im Laufe der Jahre kleiner geworden. Doch wir haben alle fest zusammengehalten und Freude und Leid miteinander geteilt. Auch zu besonderen Anlässen waren wir gemeinsam vereint. Oft werden wir gefragt, was wir uns nur immer zu erzählen haben? Gesprächsstoff ist immer vorhanden! Die alten "Postdienstzeiten" sind Gesprächsstoff Nr. 1. Es kommen Dinge zur Sprache, die mitunter ganz neu für uns sind! Auch erzählen wir von unseren Familien, Kindern und Enkeln. Somit sind wir immer orientiert. Mit der Bahn fahren wir nun nicht mehr nach Gifhorn, weil es zu beschwerlich für uns ist und wir ja aus allen Himmelsrichtungen kommen. Unsere Söhne bringen uns hin und holen uns auch wieder ab. Auch sie sitzen gerne mit uns zusammen und hören zu oder geben auch ihren Kommentar ab.



"Die Fräuleins vom Amt", so nannte man einst die Damen des Tilsiter Fernamtes und der Telegrafie. V.I.n.r.: Dora Wesche geb. Hoppe, Edith Sokolowski, Ursula Rother geb. Wehr, Ilse Zwillus geb. Hütt, Dora Döring geb. Winkler, Lilo Trautmann geb. Krause, Gerda Hongisto geb. Sperber und Christel Schurian geb. Schmidt.

Am 1. Abend wird gleich Programm für die ganze Woche gemacht. An 1. Stelle steht die Frage: "Was werden wir essen?" - Natürlich ostpreußische Spezialitäten. Auch befinden sich dort sehr gute Lokale, und so sind wir immer satt geworden. Jeder bringt auch etwas mit, und vom Glumskuchen bis zum Streuselfladen fehlt nichts. Es ist auch schon vorgekommen, daß sogar selbstgemachte Leberwurst, Sülze oder auch Fleck vorhanden waren. Nicht zu vergessen der gute "Beetenbartsch"! Von jedem Treffen gibt es einen Bericht, den Frau Schurian verfaßt. Notizen von jedem Tag macht sie nachts, wenn wir in unserer Pension sind.

Wenn wir über Kummer und Sorgen oder auch über erfreuliche Dinge zu berichten haben, setzt sofort der telefonische Nachrichtendienst ein, nach dem Motto: "Einer sagt es dem anderen!" Diese Übermittlung klappt ausgezeichnet, sind wir auf dem Gebiet doch "Experten"!

In heimatlicher Verbundenheit halten wir zusammen und lassen uns nicht unterkriegen. Wenn wir inzwischen auch älter geworden sind, bleiben wir doch "trautste Marjellchens".

Wir grüßen alle Tilsiter ganz herzlich!

Dora Döring geb. Winkler

Die Fünfundachtziger

Dr. Horst Dietrich

wurde am 23. Januar 1914 in Tilsit in der Landwehrstraße geboren. Er gehört zu den dienstältesten Vorstandsmitgliedern der Stadtgemeinschaft Tilsit. Neben der Beratung in finanztechnischen Angelegenheiten hat er vor allem bei Satzungsfragen, bei Verhandlungen über die Einrichtung der Tilsiter Stuben im Bergenhusenhaus des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums beratend mitgewirkt. Bei den Vorstandssitzungen übernahm er oft die Protokollführung. Ebenso gehört der Jubilar seit vielen Jahrzehnten der Schulgemeinschaft des Realgymnasiums Tilsit an.

Harry Goetzke

Trotz seines fortgeschrittenen Alters ist er für seine Heimatstadt immer noch aktiv tätig. Er forscht und schreibt. Bekannt sind den Lesern des Tilsiter Rundbriefes seine zahlreichen Artikel über Tilsiter Straßen, über Erlebnisse während seiner Zeit in der Stadt an der Memel und über Tilsiter Institutionen. Auch in dieser Ausgabe des Tilsiter Rundbriefes ist er mit dem Artikel über die Baptistengemeinde vertreten. Seinen 85. Geburtstag verlebte Harry Goetzke am 27. März 1999 in Trier, wo er seit vielen Jahren wohnt und auch dort an führender Stelle landsmannschaftlich tätig ist.

Ursula Meyer-Semlies

feierte ihren 85. Geburtstag am 13. September 1999. Über ihr kulturelles Wirken im Landesverband Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen und insbesondere in der Stadtgmeinschaft Tilsit wurde wiederholt berichtet. Viele Ausgaben des Tilsiter Rundbriefes hat sie mit fundierten Artikeln über ihre Heimatstadt bereichert. Ihrer Initiative ist es zu verdanken, daß vor vielen Jahren die Tilsiter Heimatgruppe in Hamburg gegründet wurde, die auch heute noch besteht und zahlreiche Veranstaltungen aufzuweisen hat. Außerdem hat Ursula Meyer-Semlies oft bei der Programmgestaltung der Bundestreffen der Tilsiter mitgewirkt.

Die Siebziger

Egon Janz

konnte seinen "runden Geburtstag" am 22. März 1999 feiern. Geboren wurde er im Memelland in Jonikaten ca. 8 km von Pogegen entfernt. Während seiner Schulzeit in Tilsit lernte er diese Stadt näher kennen und lieben. Er besuchte das Staatliche Humanistische Gymnasium. Bald nach dem Krieg fand er den Anschluß zu den ehemaligen Schülern dieses Gymnasiums, die ihn 1981 zu

ihrem Sprecher wählten. Anläßlich der Gründung des Gymnasiums vor 400 Jahren richtete er 1986 in der Kieler Gelehrtenschule zusammen mit Peter Joost sowie mit Unterstützung der Patenstadt Kiel und der Stadtgemeinschaft Tilsit unter großer Beteiligung ehemaliger Tilsiter eine würdige Gedenkfeier aus. Auch Egon Janz hat den Tilsiter Rundbrief durch etliche Artikel, insbesondere durch solche mit geschichtlichem Hintergrund, mitgestaltet. Mit "Wolfsgeschichten" ist er auch in diesem Tilsiter Rundbrief vertreten.

Hans Dzieran

feierte seinen 70. Geburtstag am 15. Juni d.J. in seinem Wohnort Chemnitz. Bald nach der Wende suchte und fand er den Anschluß zu seinen Tilsiter Landsleuten. Er beteiligte sich aktiv an der Traditionspflege seiner Heimatstadt Tilsit. In Chemnitz förderte er den Zusammenschluß der Tilsiter. Als Schüler des Tilsiter Realgymnasiums gehört er der "Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit" (SRT) an. Nach dem Tod des Schulsprechers Werner Szillat wurde Hans Dzieran zu dessen Nachfolger gewählt. Im Sinne seiner Vorgänger hat er diese Schulgemeinschaft zusammen mit einigen Helfern erfolgreich weitergeführt und weiterentwickelt. Unter den zahlreichen Artikeln, die er für den Tilsiter Rundbrief schrieb, fanden besonders seine Ausführungen über die Kampfhandlungen im Tilsiter Raum in der Endphase des letzten Krieges besondere Beachtung. Bei seinen Recherchen kamen ihm dabei seine umfassenden Russischkenntnisse zugute. Durch die Beherrschung der russischen Sprache konnte er auch die Zusammenarbeit mit offiziellen Stellen und die Kontaktpflege mit einzelnen Bürgern im heutigen Tilsit/Sowjetsk vertiefen.

Rudolf Kukla

vollendete sein 70. Lebensjahr am 30. September 1999 in Frankenberg/Eder, wo der gebürtige Tilsiter und Sohn des Sonderschullehrers Emil Kukla bis zuseiner Pensionierung an den "Beruflichen Schulen Frankenberg" hauptsächlich im Fachbereich Holztechnik lehrte.

Dem Leserkreis des Tilsiter Rundbriefes wurde Rudolf Kukla besonders durch seine vielen, teils spritzig-humorvollen Artikel und Gedichte bekannt. Hierzu gehörten u.a.: "Eine Jugend in Tilsit", "Ausdrücklich Ostpreußisch", "Auf der Hohen Straße", "Winter-Wochenmarkt", "Es gab einmal die Angerpromenade" oder "Ein Baum der Heimat". Mit heimatbezogenen Artikeln und Gedichten ist Rudolf Kukla auch an der Zusammenstellung dieser Ausgabe des Tilsiter Rundbriefes beteiligt.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit wünscht allen Jubilaren bei guter Gesundheit einen guten Start in das neue Jahrtausend!

Soeben, bei Redaktionsschluß für den Rundbrief, erreichte uns eine traurige Nachricht:

Dr. Ottfried Hennig

lange Jahre Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

ist am Dienstag, dem 19. Oktober 1999 in einer Klinik bei Iserlohn verstorben.

16 Jahre war er Bundestagsabgeordneter, 10 Jahre Parlamentarischer Staatssekretär im Innerdeutschen und dann im Verteidigungsministerium, Oppositionsführer der CDU im Schleswig-Holsteinischen Landtag. In schwerer Zeit trat er dieses Amt an und erwarb sich, bei aller Härte des politischen Geschehens, Ansehen und Achtung durch seine Gradlinigkeit. Dies haben nun auch alle Parteien, Freunde und Gegner zum Ausdruck gebracht.

1979 wurde er in München von der Ostpreußischen Landesvertretung einstimmig zum Sprecher gewählt. Trotz seiner beruflichen Belastungen hat er, der gebürtige Königsberger, über viele Jahre diese Tätigkeit engagiert und mit vollem Einsatz ausgeübt. Ob es in England war oder in Polen oder, wie er dem Unterzeichnenden einmal erzählte, bei einem Gespräch in Pillau mit einem russischen Admiral, immer hat er mit diplomatischem Geschick aber mit deutlicher Festigkeit unsere Sache vertreten. Als aufrechter Preuße glaubte er an eine Lösung unserer Probleme auf dem Wege über ein geeintes Europa mit offenen Grenzen und Freizügigkeit, ein Ziel, für das man auch wohl oder übel wird Opfer bringen müssen. An die Gespräche mit ihm, in unserer Geschäftsstelle oder im Landtagsgebäude, werde ich mich immer erinnern. Besonders das letzte Gespräch in unseren Räumen, zwei Tage vor seinem Rücktritt als Sprecher, in der Abenddämmerung, wird mir unvergeßlich sein. Bei seiner Berufung, bei der einstimmigen Wahl, hatte er gesagt, daß sein Beruf die Politik sei und daß er dem Beruf, der Politik, den Vorrang geben müsse, wenn einmal die Interessen kollidieren sollten. Er hat dementsprechend gehandelt, als es nötig wurde. -

In seinen Amtsjahren und auch danach war er unserer Stadtgemeinschaft verbunden. Er nahm Anteil an dem Geschehen bei uns und auch an meinem persönlichen Geschick, auch als bereits der Kampf gegen die Krankheit den größeren Teil seiner Kraft verlangte.

Ob man sein Denken und Tun bejahte oder ablehnte, den Respekt konnte und kann ihm niemand versagen. Es ging ein aufrechter Mann von uns.

Die Tilsiter, und in diesem Falle sage ich besonders ich, werden ihn in gutem Andenken behalten. Gott gebe ihm den Frieden!

Für die "Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Kiel" Horst Mertineit-Tilsit

Der Iltisbau!

Das pulsierende Leben und Treiben in der Stadt war auch interessant, besonders am Wochenende, wenn wir zum Fußball ins Hindenburg-Stadion oder mal ins Kino

- meistens ins Luisen-Theater (Flohkino) - gingen. Aber auch am Stadtrand war es schön. Es gab so manches zu sehen und zu entdecken. Schon als Kind hatte ich ein gutes Verhältnis zu Tieren aller Art. Oft interessierten mich auch Tiere, die bei uns in Feld und Flur beheimatet waren. Bei meinen Nachforschungen machte ich mich meistens alleine auf den Weg. In der Nähe des Flugplatzes gab es auch noch ein Feuchtgebiet, nasse Wiesen und Gräben und Torfbrüche. Neben den Fischen, Fröschen, Hasen und Vogelarten gab es auch Wiesel, Marder, Füchse und Iltisse. Ja, und auf die Iltisse hatte ich es einmal abgesehen. Ich wollte ihre Bauten erforschen. Da der Flugplatz ca. 1934 erweitert wurde, hat man einen Teil des Feuchtgebietes mit Sand aus dem südlichen Flugplatzrand angefüllt. Es entstand dadurch eine hohe Böschung (ca. 3 m hoch). In dieser Böschung hatten die Iltisse ihre Bauten angelegt. Ich wollte feststellen, wie so eine Iltiswohnung aussieht. Ganz in der Nähe, wo man Torf stach, steckte noch ein Torfspaten. Ich nahm den Spaten und suchte den Eingang, um in die Höhle zu kommen.

Ich war gerade zwei bis drei Minuten am buddeln, da tauchte auch schon der Bauer Beyboks auf. Mit ihm hatten wir schon öfter Bekanntschaft gemacht. Meine Cousine Charlotte hatte einst mit einem Strauß Margareten auf den Hosenboden bekommen, als sie in seinem Kleefeld einen Strauß davon gepflückt hatte. Auweia dachte ich, wenn der dich ietzt kriegt, dann gibt's was. Er kam rasch mit seinem Damenfahrrad näher. "Bengel, stehen bleiben", rief er. Ich ergriff sogleich die Flucht Richtung Laufgraben. Zwischen zwei parallel verlaufenden Wegen lag eine sumpfige Wiese. Beide rasten wir also in Richtung Laufgraben: er links und ich rechts. Er glaubte, mir den Weg abschneiden zu können, um eher am Bach zu sein. Nach 50 m nahm ich meine Klumpen in die Hand. Auf Socken ging's noch mal so schnell. Am Bach angekommen, Klumpen rübergeworfen, nochmals kurz Anlauf genommen und rüber. Fast zur gleichen Zeit war auch der Beyboks da. Sein Fahrrad ließ er fallen, nahm auch kurz Anlauf und - plauksch mitten hinein in eine etwas tiefere Stelle. Eine Fontäne spritzte auf. Ich setzte mich sofort nieder und sah, wie er wieder herauskrabbelte, die Hose und das Hemd auswrang. Er rief mir zu, "Jetzt fahre ich aber zu Deiner Mutter, Du Lorbass." Darauf rief ich zurück: "Das haste nun davon. Was jagste immer hinter mir her!" Ich rannte nun so 200 m über die Wiesen nach Hause. Im Nachbarhaus wohnte meine Cousine. "Mensch, der Beyboks ist hinter mir her." "Komm schnell, ich verstecke Dich im Kleiderschrank." Charlotte hielt Ausschau. Nach einer Weile sagte sie: "Kannst rauskommen. Jetzt ist er weg". Er hatte meine Mutter Gott sei Dank nicht angetroffen und radelte mit seinen nassen Klamotten nach Hause. Einige Jahre später, während der Militärzeit, hatte ich Urlaub und war wieder daheim. Da begegnete mir der Beyboks auf der Straße. "Ein Glück, daß Du eine Uniform an hast, sonst hätte ich mit Dir noch ein Hühnchen zu rupfen. Jetzt wollen wir Freunde sein, Du warst so pfiffig und listig, man kann Dir ja nicht böse sein", sagte er lächelnd.

Alfred Pipien

In Tilsit war nichts los?

Es war einmal; - wie war es bloß? Da prahlte sich mit dem Vermerk ein Korps-Student aus Königsberg: "Ach nein, in Tilsit ist nichts los!"

Als Badekow Regie dort führte, gab's stets Kultur im Stadttheater, weil er nicht nur den Stiefel-Kater, doch Wilhelm Teil auch inszenierte!

Und dann,- wie wandelten die Pärchen, "Deutsche" hoch, die "Hohe" runter, so liebevoll und lachend, munter? Drei Kinos lockten Hans und Klärchen!

Erinnerlich, - die schönen Märkte mit Kram, viel Süßem, Karussells und lustig kreischenden Marjells, wobei man sich an Plätzchen stärkte.

Nicht zu vergessen, das Studieren zum Beispiel nach dem Streit-Theater von Onkels Rüden, Tantchens Kater im Institut zur Zucht von Tieren:

Da lehrte man die beiden Biester, ganz entgegen ihrer Triebe, Katzenfreundschaft, Hundeliebe; doch das Verwirrnis blickte düster!

Der Hund schwamm in der Gütephase: -Der Kater hatte nichts begriffen, hat nur die Krallen scharfgeschliffen und schlug sie in des Hundes Nase!

Das hatte er nun vom Studierten: Mit der Zier vier arger Schmisse, blickt gelehrt er, weil gewisse, auch Tilsits Studienräte zierten!

Was redete der Lorbaß bloß? Hatt'ihn der Verstand verlassen? Wie durfte er in Worte fassen: In Tilsit wäre gar nichts los?!

Rudolf Kukla

HFINZ KEBESCH

Ostpreußische Erzählungen

Mit diesen Erzählungen berichtet der langjährige Mit-Autor des Tilsiter Rundbriefes über Land und Leute aus den Gebieten des nördlichen Ostpreußens. Die Orte der Handlungen sind authentisch. Personen sind frei erfunden. Dieses Buch ist besonders geeignet für ruhige Abendlektüre und zum Vorlesen für die Enkel.

167 Seiten, Format DIN A 5, flexibler Einband Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

19,50 DM

Bezahlung erst nach Lieferung. Postkarte genügt!

Jetzt bereits in 6. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 1,50 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. - Diedrichstraße 2 ■ 24143 Kiel

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

Papierservietten

mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke und der Deutschordenskirche

5 Packungen ä 12 Stück, einschl. Versandkosten

10.- DM

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel
Postkarte genügt Bezahlung nach Lieferung

Damentücher dunkelblau, mit aufgesticktem

Tilsiter Stadtwappen Stück 15,— DM

Tilsit-Krawatten marineblau, mit Stadtwappen Stück **1 5.-** DM

Federzeichnungen 34 x 22 cm plus Bildrand (Meyer-Erdlen, Hamburg).

Folgende Tilsiter Motive sind noch erhältlich: Am Hohen Tor, Luisenhaus auf dem

Ludendorfplatz sowie Anger mit Elch und

Grenzlandtheater Preis pro Motiv 30,— DM

Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel



Das "Schaufenster Ostpreußen" mit den Tilsiter Stuben befindet sich im

Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum

(Bergenhusenhaus)

Darüber hinaus sind im Freilichtmuseum mehr als 50 weitere Bauernhäuser aus Schleswig-Holstein mit interessanten Einrichtungen zu besichtigen. Das Freilichtmuseum liegt in Molfsee, am südlichen Stadtrand von Kiel und ist zu erreichen über die Bundesstraße 4 zwischen Kiel und Neumünster. Autobahn A 215, Ausfahrt Blumental, oder vom Kieler Hauptbahnhof (ZOB) mit dem Bus in Richtung Flintbek.

Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 9 bis 18 Uhr, während der Sommerferien auch montags, in den Wintermonaten nur an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 16 Uhr

Das Ostheim

Nicht weit von Hameln entfernt liegt, von Bergen und Wäldern umgeben, das bekannte Bad Pyrmont. An der Parkstraße, gegenüber dem Wellenbad (Hallen- und Freibad) befindet sich das Ostheim. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Mehr als 100000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindesaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen. Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



Ostpreußisches I andesmuseum

Ritterstraße 10 21335 Lüneburg Telefon (041 31) 418 55 Telefax (041 31) 4 60 91

Geöffnet: Di. bis So. 10 bis 17 Uhr Das Ostpreußische Landesmuseum lädt ein.

Dauerausstellungen: Ostpreußen-Terra incognita • Ostpreußens Landschaften • Jagd- und Forstgeschichte • Die Geschichte Ostpreußens 1914 bis 1945

Ländliche Wirtschaftszweige: Ackerbau • Tierzucht ■ Fischerei

Wissenschaft- Bildung - Literatur: Bernstein-Entstehung • Gewinnung • Bedeutung • Kunsthandwerk Bernstein • Silber • Keramik • Gemälde und Graphik des 19. und 20. Jahrhunderts

Dazu Sonderausstellungen

Verkehrsverbindungen:

Vom Lüneburger Hauptbahnhof Buslinie 6, 7 und 15

Anmeldungen für Führungen:

Um Ihre Terminwünsche für Museumsgespräche, Führungen und Prospekte berücksichtigen zu können, bitten wir um telefonische Anmeldung bei der Museumspädagogischen Abteilung möglichst bis 14 Tage vor dem gewünschten Termin.

Videokassetten in VHS-Qualität

Meine Reise nach Tilsit und in das Memelland 1991

Der Autor, Alfred Busch, sah seine Heimatstadt nach fast 50 Jahren wieder, filmte sie und schildert in diesem Film die Eindrücke seiner Reise. Der Videofilm wurde profimäßig nachbearbeitet und vertont. Spieldauer 55 Minuten, **Preis 60,- DM + Porto**

Tilsit - Geschichte einer Stadt

In diesem Schwarzweiß-Film gibt Alfred Busch einen geschichtlichen Überblick über die Stadt, berichtet über Handel und Wandel sowie über Tilsiter Ereignisse. In einem Rundgang durch die Stadt weist er auf bauliche und kulturelle Besonderheiten hin. Zahlreiche Fotos aus früherer Zeit und einige Filmeinblendungen bilden die Grundlage für diese interessante Dokumentation. Spieldauer: 45 Minuten, **Preis 60- DM + Porto**

Beide Filme auf einer Kassette kosten zusammen 95- DM + Porto

Richten sie Ihre Bestellung an Jutta Busch, Schlattholzstraße 1, 79650 Schopfheim

Wolfgang Korall / Hans-Georg Tautorat

BEGEGNUNG MIT DEM VERGANGENEN UND GEGENWÄRTIGEN Neuer Bildband über Ostpreußen

Das umfangreiche Werk von Wolfgang Korall (Fotografie) und Hans-Georg Tautorat (Text) erschließt allen geflüchteten und vertriebenen Ostpreußen das Land ihrer Sehnsucht. Sie werden vom Zauber der masurischen Seen betört, erleben die faszinierende Steilküste des Samlandes, genießen die Ursprünglichkeit der Kurischen Nehrung und lernen die Melancholie der Rominter Heide sowie die Memelniederung kennen.

Der bekannte ostpreußische Autor Hans-Georg Tautorat läßt in seinem informativen und einfühlsamen Text die Heimat Ostpreußen in ihrer historischen, kulturgeschichtlichen und landeskundlichen Dimension auferstehen.

Ein vorzügliches Geschenk. Im Buchhandel erhältlich.

Wolfgang Korall / Hans-Georg Tautorat: **OSTPREUSSEN** Edition Kraft im Stürtz Verlag GmbH, Würzburg 1995,104 Seiten, 99 Farbfotos, zum Teil im Großformate Karte, Format 24X30cm, kart., mit farbigem Schutzumschlag, **49,50 DM**

Einkaufsbeutel

aus Leinen

mit dem Aufdruck "Tilsit" sowie der

Königin-Luise-Brücke

und der Deutschordenskirche,

Größe: 37 x 40 cm

Preis einschl. Porto und Verpackung

5.- DM

Zahlung nach Lieferung

Wandteppich mit dem Tilsiter Stadtwappen

Ein Schmuckstück für die "gute Stube",

45 x 60 cm groß, 100% Acryl

Preis einschl. Porto und Verpackung 50,- **DM**

Zahlung nach Lieferung

Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Anläßlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DINA 5

Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft. Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemein - schaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und "Nicht-Tilsiter" von Interesse sein.

Spendenbasis) bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Postkarte genügt!